

gilde- rundbrief 3/2025

gilde soziale arbeit

ISSN 2940-8822 – 79. Jahrgang

Themenschwerpunkt:

Jubiläumstagung 2025 - gilde soziale arbeit e.V.

Susanne Maurer:

„100 Jahre Gilde Soziale Arbeit – Konflikte und ,social action‘ – Die Geschichte(n) von Morgen“

Ursula Bast & Christina Bast:

Gilde Soziale Arbeit –

Eine generationenübergreifende Geburtstagsrede

Stefan Schnurr:

Die Diskussionskultur der Gilde von früher bis heute

Timm Kunstreich:

Erinnerungen an Lisel Werninger (1914-2018).

Eine essayistische Collage

Fachbeitrag:

Maximilian Schäfer:

Erinnerungsbedarfe von Care Leaver*innen vergessen?

Gilde intern

Aus Profession und Disziplin

Meinung

gilde-rundbrief der Gilde Soziale Arbeit - ISSN 2940-8822, 79. Jahrgang, 2025, Nr. 3

- Herausgeberin: Gilde Soziale Arbeit e. V., Hamburg
www.gilde-soziale-arbeit.de
- Sprecherin: Prof.ⁱⁿ em. Dr.ⁱⁿ Susanne Maurer
Philipps-Universität Marburg
E-Mail: sprecher_in@gilde-soziale-arbeit.de
- Geschäftsführung: Andreas Borchert
c/o Sächsische Landjugend e.V.
Unterer Kreuzweg 6 – 01097 Dresden
E-Mail: geschaeftsfuehrung@gilde-soziale-arbeit.de
- Bankverbindung: Gilde Soziale Arbeit e.V., Bank für Sozialwirtschaft,
IBAN: DE44 3702 0500 0009 4646 00; BIC: BFSWDE33HAN
- Redaktion: Jörg Kress: Bahnhofstraße 33 – 56068 Koblenz
Dr.ⁱⁿ Konstanze Wetzel: Schäfferstraße 22 – 39112 Magdeburg
E-Mail: rundbrief@gilde-soziale-arbeit.de

Soweit nicht anders angegeben stehen alle Inhalte dieses Werks unter einer Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0, nach der der *gilde-rundbrief* unter Nennung der Gilde Soziale Arbeit e. V. ohne Bearbeitung und im Rahmen einer nicht-kommerziellen Nutzung weiterverwendet werden darf. Beiträge (siehe dazu die redaktionellen Hinweise in dieser Ausgabe) sind bitte per E-Mail (als Word-Datei) zuzusenden. Für unverlangt zugesandte Beiträge wird keine Gewähr der Veröffentlichung gegeben.

Die Autorinnen und Autoren erklären sich damit einverstanden, dass ihre Beiträge auf der Website der Gilde Soziale Arbeit veröffentlicht und die dafür erforderlichen Daten elektronisch gespeichert werden. Die Autorinnen und Autoren erklären zugleich, die Rechte an im Beitrag veröffentlichten Bilder und/oder Grafiken entweder selbst zu besitzen oder durch entsprechenden Nachweis urheberrechtlich abgesichert zu haben. Die Beiträge geben die Meinung der Autoren und Autorinnen wieder, nicht die der Gilde Soziale Arbeit.

Redaktionsschluss für den *gilde-rundbrief* ist der 30. November (Nr. 1), der 15. März (Nr. 2), der 15. Juni (Nr. 3) und der 15. September (Nr. 4), er erscheint in der Regel im Januar/Februar, April/Mai, Juli/August und Oktober/November eines Jahres.

Bezug: Der *gilde-rundbrief* erscheint kostenfrei und mit freundlicher Unterstützung durch die Staats- und Universitätsbibliothek Dresden. Interessierte können sich bei der Geschäftsführung der Gilde Soziale Arbeit e. V. für den Bezug via E-Mail registrieren lassen.

Die Gilde Soziale Arbeit (e. V.) wurde 1925 von Männern und Frauen der sozialarbeiterischen und -pädagogischen Bewegung der 1920er Jahre gegründet. Jüngere fanden Verbündete in Älteren, um Pläne und Versuche zu unterstützen, die aus dem Teufelskreis wirtschaftlicher und sozialer Notstände herauszuführen versprachen. Sie waren bewegt von lebendiger Offenheit und einem beunruhigten Gewissen angesichts der Probleme und Aufgaben jener Zeit.

Inhalt

4		Editorial
	Themenschwerpunkt:	Jubiläumstagung 2025 – gilde soziale arbeit e.V.
7	Susanne Maurer:	„100 Jahre Gilde Soziale Arbeit – Konflikte und ,social action‘ – Die Geschichte(n) von Morgen“
13	Ursula Bast & Christina Bast:	Eine generationenübergreifende Geburtstagsrede
17	Stefan Schnurr:	Die Diskussionskultur der Gilde von früher bis heute
28	Timm Kunstreich:	Erinnerungen an Lisel Werninger (1914-2018). Eine essayistische Collage
33	Ralph Wolffs & Milana Schlei:	Elisabeth-Oswalt-Kreis in der Gilde Soziale Arbeit
36	Christoph Gottmann & Carla Kerbe:	Vorgestern – Gestern – Heute Gilderundfunk geht on Air
38	Franziska Leissenberger & Johannes Mandlmeier:	Der Gilde Geist
39		Nachtrag: Friedensinitiative
40	Jörg Kress, Amrit Singh Konstanze Wetzels & Tayfun Yorulmaz:	Foto-Dokumentation „Wenn Bilder für sich sprechen“
	Fachbeitrag:	
48	Maximilian Schäfer:	Erinnerungsbedarfe von Care Leaver*innen vergessen? Befunde zu Aufzeichnungs- und Archivierungspraktiken in der Heimerziehung
	Gilde intern:	
57		Protokoll der Mitgliederversammlung 2025
63		Fotodoku von der MV & Gruppenbild: neues Gildeamt
69		Bielefelder Erklärung
71		Resolution & Antwort der Bundestagsfraktion „Bündnis 90 / Die Grünen“
	Aus Profession und Disziplin:	
73	Matthias Stein:	Tagungsbericht „Tu was! Hamburg“
78	Bundesjugendkuratorium:	2 Pressemitteilungen
	Meinung:	
80	Rainer Venzke:	Nichts gewusst?
84	Rainer Venzke:	Breite Ränder
88		Redaktionelle Hinweise

Editorial: Zum Rundbrief 3/2025

Liebe Leserin & lieber Leser,

die vorliegende Ausgabe des Gilde-Rundbriefs steht ganz im Zeichen der Jubiläumstagung „100 Jahre Gilde Soziale Arbeit – Konflikte und ‚social action‘ – Die Geschichte(n) von Morgen“, die vom 28. – 31. Mai 2025 im Haus Neuland (Bielefeld) stattgefunden hat. Die vielschichtige Geschichte der Gilde beginnt und entwickelt sich im 20. Jahrhundert – dem „Zeitalter der Extreme“ (Eric Hobsbawm) – bis hinein in das ausgehende erste Viertel des 21. Jahrhunderts, das global v. a. durch die Klimakatastrophe sowie eine Eskalation terroristischer Attentate und kriegerischer Auseinandersetzungen im Kontext der geopolitischen Neuordnung der Welt gekennzeichnet ist. Das Spannungsverhältnis zwischen *Vergangenheit* als rekonstruierte Geschichte, geschichtlich gewordener *Gegenwart* und *Zukunft* im Horizont der Gewissheit der Ungewissheit durchzog thematisch die gesamte Tagung.

Der Themenschwerpunkt, der in der nächsten Ausgabe fortgesetzt wird, widerspiegelt mit den folgenden Beiträgen das facettenreiche Programm:

- *Susanne Maurer* unternimmt in ihrem Einleitungsbeitrag einen reflexiven Streifzug durch die Jubiläumstagung in Verbindung mit Gedankengängen zu ausgewählten Aspekten und Dimensionen der 100jährigen Geschichte(n) der Gilde Soziale Arbeit. Dabei dient die erkenntnisleitende Frage „Was ist die Gilde für ein Gebilde?“ gleichsam als „roter Faden“. Die möglichen Antworten darauf sind vielschichtig und im Prinzip unabschließbar. Folgende Denk-Anstöße und Zugänge seien schlaglichtartig benannt:
 - Die Gilde kann „als ‚Gedächtnisort‘ fungieren, vielleicht auch als ‚offenes Archiv‘, in dem überraschende, erhellende, manchmal auch erschütternde Funde möglich sind.“ (S. 8)
 - Die Analyse der Themen- und Diskussionsschwerpunkte der jeweiligen Jubiläen und Jahrestagungen sowie der Gilde-Rundbriefe können einen weiteren Zugang darstellen – und zwar in Bezug auf die zeitgenössischen Herausforderungen und auf damit ggf. auch verbundene Zumutungen für das Selbstverständnis der Gilde.

-
- Die *Selbstvergewisserung* der Gilde in Zeiten der Demokratiegefährdung, des Sozialabbaus und damit der Existenzbedrohung zahlreicher Projekte der Sozialen Arbeit – ein weiterer Denk-Anstoß.
 - Die „generationenübergreifende Geburtstagsrede“ von *Ursula Bast* und *Christina Bast* war eine veritable Überraschung: Ursula Bast (als ältestes Gilde-Mitglied) war online zugeschaltet, Christina Bast, ihre Enkelin, live im Raum. Ihr dialogischer Beitrag bezieht sich auf eine *doppelte* Geschichte, die biografische Ereignisse, Erlebnisse und Erfahrungen mit der/den Geschichte/n der Gilde auf dem Jahrhundertweg verschränkt. Daraus entstand eine besondere Art von „Familiengeschichte“.
 - Die viel zitierte „Diskussionskultur“ der Gilde ist Gegenstand des Beitrags von *Stefan Schnurr*. Der Autor zeichnet den sich vollziehenden (durchaus konfliktvollen) Wandel mit seinen – z. T. auch mit Grenzerfahrungen verbundenen – Herausforderungen entlang der folgenden vier Stationen nach: (a) anhand von aufgezeichneten Gruppendiskussionen mit Gilde-Mitgliedern der ersten Generation; (b) der Neuanfang von 1947; (c) die 1970-1980er Jahre; (d) die Diskussionskultur der heutigen Gilde.
 - Zusätzlich aufgenommen haben wir die essayistische Collage von *Timm Kunstreich* mit Ausschnitten aus dem Lebenswerk von *Lisel Werninger* (1914-2018), eine der herausragenden Persönlichkeiten der Gilde. Sie hat die Soziale Gruppenarbeit (SGA) in der Hansestadt Hamburg aufgebaut und war Leiterin der SGA bis zu ihrer Pensionierung 1979 sowie Dozentin an den Fachhochschulen in Hamburg.
 - Das Spektrum wird erweitert durch einen Bericht von *Christoph Gottmann* und *Carla Kerbe*: „Der Gildefunk geht on Air“ über die Live-Sendung auf der Tagung und über die Bedeutung dieses neuen Formats. Auf welche Art und Weise der „Gildegeist“ auch wirken kann, verraten *Franziska Leissenberger & Johannes Mandlmeier*.
 - Die von *Heidemarie Dann* auf der Tagung eingeleitete Initiative, den Berliner Appell „Gegen neue Mittelstreckenraketen und für eine friedliche Welt“ zu unterstützen, wird von der Redaktion fortgesetzt und es wird auf den 80. Jahrestag von Hiroshima und Nagasaki aufmerksam gemacht, um aktiv zu werden für die Abschaffung von Atomwaffen!
 - Einen nochmals anderen Zugang zur Tagung ermöglicht die Foto-Dokumentation, die Eindrücke und Stimmungen visuell zum Ausdruck bringt (*Jörg Kress & Konstanze Wetzel* sowie *Amrit Singh & Tayfun Yorulmaz* – Studierende der Philipps-Universität Marburg).

Fachbeitrag

- *Maximilian Schäfer* erörtert in seinem Beitrag eine selten gestellte Frage: „*Erinnerungsbedarfe von Care Leaver*innen vergessen? Befunde zu Aufzeichnungs- und Archivierungspraktiken in der Heimerziehung*“. Dabei bezieht er sich auf ausgewählte Ergebnisse und Einsichten aus der Studie „Back to the Future – Archiving Residential Children’s Homes (ARCH) in Scotland and Germany“ (2021-2024). Er plädiert dafür, in den konkreten sozialpädagogisch-institutionellen Settings der Heimerziehung den *Subjektstatus* der Kinder und Jugendlichen zu respektieren und faktisch wirksam werden zu lassen.

„*Gilde intern*“: An dieser Stelle möchten wir dem alten-neuen Gilde-Vorstand sowie der Geschäftsführung herzlich zur (Wieder-)Wahl gratulieren und wünschen allen für die neue Amtsperiode weiterhin ein produktives, kreatives und solidarisches Schaffen!

Aus Profession & Disziplin

- *Matthias Stein* berichtet über den „2. Kinder- und Jugendhilfegipfel“ am 04.04.2025, veranstaltet vom Bündnis „Tu was, Hamburg“, an dem ca. 180 Personen teilgenommen haben. Er gibt einen Einblick in die Themen- und Diskussionsschwerpunkte der Workshopphase, im Plenum sowie im Rahmen des Abschluss-Podiums.

- Es folgen zwei Pressemitteilungen des Bundesjugendkuratoriums (BKJ): Eine Stellungnahme des BJK zu gleichberechtigten Bildungs- und sozialen Aufstiegschancen für alle jungen Menschen, für die auch vier Gutachten eingeholt worden sind. Die Dokumente sind im open access abrufbar.
Ferner das Impulspapier des BJK „Standards, Qualität und Herausforderungen der Kinder- und Jugendhilfe am Beispiel Kinderschutz. Rechte junger Menschen und Qualität der Infrastrukturen“, das ebenfalls abrufbar ist.

Meinung

- *Rainer Venzke* stellt uns zwei Publikationen ausführlich vor: zum einen das Buch von *Alex. J. Kay (2023). Das Reich der Vernichtung. Eine Gesamtgeschichte des nationalsozialistischen Massenmordens, Darmstadt*. Laut Venzke wird das Buch dem zunächst irritierend wirkenden hohen Anspruch aus dem Untertitel durchaus gerecht. Er resümiert: „Das Buch von Alex J. Kay berücksichtigt angemessen alle Opfergruppen, ohne den Holocaust zu relativieren, stützt sich auf eine beeindruckend breite Quellenbasis unterschiedlicher Provenienz, setzt Maßstäbe für zukünftige Forschung und ist Pflichtlektüre für alle, die das Funktionieren des faschistischen Systems und Fortwirken seiner Ideologie versuchen wollen zu verstehen.“ (S. 83) – Auch und gerade nach 80 Jahren der Befreiung vom Faschismus.
- Zum anderen bespricht Rainer Venzke den Sammelband: *Gideon Botsch, Friedrich Burschel, Christoph Kopke und Felix Korsch (Hg.) (2023). Rechte Ränder. Faschismus, Gesellschaft und Staat, Berlin*. Angesichts des rasanten gesellschaftlich-politischen Bedeutungszuwachs antidemokratischer, rechtsextremer bis faschistoider Organisationen und Personen(gruppen), der durch die Ergebnisse der letzten Bundestagswahl dramatisch bestätigt worden ist, ist diese Publikation von hoher Aktualität.

Aber nun wünschen wir euch/Ihnen eine anregende Lektüre des Gildebriefs und ein erfreuliches „Eintauchen“ in einige Facetten der Jubiläumstagung.

Konstanze Wetzel & Jörg Kress

Nota bene

Der Kreis der Leserinnen und Leser des Rundbriefes darf sich gerne vergrößern: Jede Leserin, jeder Leser ist eingeladen, den *gilde-rundbrief* an Kolleginnen und Kollegen, Freundinnen und Freunde oder andere interessierte Personen weiterzureichen. Andreas Borchert (ehrenamtlich tätiger Geschäftsführer der Gilde Soziale Arbeit) führt auch einen digitalen Verteiler, in den sich Interessierte eintragen lassen können, die den Rundbrief künftig beziehen wollen (E-Mail: geschaeftsfuehrung@gilde-soziale-arbeit.de).

Susanne Maurer:
„100 Jahre Gilde Soziale Arbeit – Konflikte und ‚social action‘ – Die Geschichte(n) von Morgen“

... und wieder eine Art Collage!

Dieser Text entsteht wenige Wochen nach der Jahrestagung 2025, die in diesem Jahr als Jubiläumstagung anlässlich des 100jährigen Bestehens der „Gilde Soziale Arbeit“ gestaltet worden ist. Wir blicken wieder auf intensive und bereichernde Tage zurück – Tage, die uns in vielerlei Hinsicht sehr nachdenklich gestimmt haben, die uns aber auch ermutigt haben, die Gilde als Ort des Austauschs und der (selbst)kritischen Auseinandersetzung weiterhin zu kultivieren.

Im Folgenden werden subjektiv und eher fragmentarisch verschiedene Momente der Jahrestagung erinnert. Damit folge ich auch hier in gewisser Weise dem Motiv der Collage, das von den Herausgeberinnen des Jubiläumsbuches „‘Die alte Dame’ Gilde Soziale Arbeit – 100 Jahre widersprüchliche Bewegungen der Kritik“ (2025) zur Charakterisierung dieser Publikation genutzt wird. Manche der ‚Erinnerungssplitter‘ machen dabei vielleicht gleich Lust auf ‚mehr‘ – auf die in diesem, und auch in den folgenden Rundbriefen, ausführlicher nachzulesenden Beiträge.

Grußworte und Einblicke

Ein ‚ganz normaler Verein‘?

Jede Jahrestagung beginnt eigentlich schon am Vorabend – mit der jährlichen Mitgliederversammlung der Gilde, in der das Thema der Tagung oft bereits anklingt. Zugleich gilt es, zum eigentlichen Tagungsbeginn noch einmal neu anzusetzen, und *alle* willkommen zu heißen – Mitglieder wie Nicht-Mitglieder, Menschen, die der Gilde schon lange verbunden sind und sich in diesen Kontext über die Jahre hinweg ‚ab und zu‘, ‚immer wieder mal‘ oder ganz kontinuierlich eingebracht haben, ebenso wie Menschen, die zum ersten Mal an einer Gilde-Tagung teilnehmen. Wenn es darum geht, auf die eigene (hundertjährige) Geschichte eines Zusammenhangs zurückzublicken, so macht das natürlich einen großen Unterschied: Wer kann mit der Gilde ein Stück eigene Lebens- und Berufsgeschichte verbinden? Und für wen sind Reflexionen zu ihrer Entwicklung über die Zeit erst einmal ‚rein theoretisch‘, einfach ‚eine Erzählung von anderen‘, ohne dass dazu

bereits ein eigener Erfahrungsbezug hergestellt werden kann?

Zwischen diesen unterschiedlichen Ausgangssituationen war im Rahmen der Jubiläumstagung in besonderer Weise zu vermitteln. Inwieweit das gelungen ist, müssen andere beurteilen. Mein Eindruck war: Es wurde auch im Rahmen dieser ‚ganz speziellen Jahrestagung‘ möglich, die Gilde mit einigem, was ihre spezifische Qualität ‚über die Zeit‘ (und auch heute) ausmacht¹, zu ‚erleben‘ und sich damit auch selbst zu verbinden – und sei es durch kritische Kommentierungen, wie etwa das Kenntlichmachen von Grenzen und Dynamiken des Ausschließenden.²

In meiner Begrüßung habe ich explizit die Frage aufgeworfen: „Was ist die Gilde für ein Gebilde?“ und den Gedanken angeschlossen: „Sie ist auf jeden Fall ein Jahrhundertphänomen ...“. Viele finden ihr Fortbestehen über diesen langen Zeitraum hinweg geradezu erstaunlich, und es macht Sinn, diesem Staunen ein wenig nachzuspüren. „Die alte Dame“ – so wurde die Gilde Soziale Arbeit, ebenso liebevoll wie selbstironisch, von Paul Hirschauer einmal bezeichnet – lebt!

In einer bestimmten historisch-gesellschaftlichen Zeit ‚in Erscheinung getreten‘ – als mehr oder weniger ‚freie Assoziation‘ von engagierten Akteur_innen der Sozialen Arbeit und organisiert in einer interessanten ‚anarchisch-hierarchischen‘ Art und Weise, wurde sie schließlich zum ‚eingetragenen Verein‘ – ein Format, das manchen Gilde-Mitgliedern nach wie vor ‚irgendwie unpassend‘ zu sein scheint. Als ‚Mikrokosmos für eine Jahrhundertgeschichte Sozialer Arbeit‘ wurde die Gilde u.a. im Jubiläumsbuch bezeichnet. Sie kann dafür jedenfalls als ‚Gedächtnisort‘ fungieren, vielleicht auch als

‚offenes Archiv‘, in dem überraschende, erschütternde Funde möglich sind.

Einen Hinweis auf das ‚offene Archiv‘ Gilde gaben die von zwei Studentinnen aus Marburg erarbeiteten und gestalteten Plakate, auf denen ‚am Faden der Zeit‘ anhand aller Themen von Gilde-Tagungen (und Älteren-Treffen) durchs letzte Jahrhundert geführt wurde. Auch die großen Brüche scheinen darin auf: die Zeit des NS-Regimes, die in dieser Darstellung vor allem als ‚Lücke‘ vorkommt³, und die Zeit der deutschen Zweistaatlichkeit bis in die Jahre der ‚Wiedervereinigung‘. Die Plakate von Cosima Bast und Sarah Fechner zeigen auf, dass bestimmte Fragen und Problemstellungen die Geschichte Sozialer Arbeit bis heute durchziehen, auch wenn die Thematisierungsweisen – je nach Zeitpunkt, Akteurskonstellation und gesamtgesellschaftlicher Situation – durchaus variieren. Die Ausstellung aller bislang erschienenen Rundbriefe ‚im Raum gleich hinter der Kellerbar‘, ergänzt durch kostbare Objekte / Dokumente aus privaten Archiven von Gilde-Mitgliedern, erlaubte dann ein noch tieferes Eintauchen ins ‚offene Archiv‘. Deutlich erkennbar wurde, dass allein schon die Sammlung der Gilde-Rundbriefe einen ungemein wertvollen Quellenkorpus darstellt, der zu weiteren Forschungen einlädt – und herausfordert!

„Jahrestage“

Geschichte als Zu-Mutung ...

Die Gilde macht sich circa alle 25 Jahre (etwas ausführlicher) selbst zum Thema.⁴ Dabei richtet sich der Blick nicht nur zurück, sondern gerade auch auf die gegenwärtige Zeit, die kritisch-nachdenklich diagnostiziert wird. Immer wieder erneuert wird dabei das eigene Commitment – die Selbstverpflichtung zum

¹Im Beitrag von Stefan Schnurr zur Diskussionskultur der Gilde wurde das in hochinteressanter Weise reflektiert.

²Kritische Betrachtungen wurden z.B., aber nicht nur, im Kontext des Diskussionsforums zum „Wissen(schaft)sverhältnis ‚globaler Süden und Europa““ artikuliert. - Vgl. zu dieser Thematik auch das „Küchengespräch“ im Jubiläumsband.

³Anders im Jubiläumsbuch, das sich genau mit diesem Teil der Gilde-Geschichte intensiv auseinandersetzt.

⁴Gelegentlich auch ‚zwischendurch‘: So kann es z.B. eine 65. oder 90. Jahrestagung sein, die zum Nachdenken über die eigene ‚Gewordenheit‘, zur Vergegenwärtigung des ‚spezifischen Charakters‘ der Gilde bzw. zur selbstkritischen Auseinandersetzung provoziert. - Nachvollziehbar wird das insbesondere in den Rundbriefen, aber auch in den Einladungen zu den entsprechenden Jahrestagungen.

fachlichen, gesellschaftlichen⁵, auch hochschulischen Engagement („social action!“). Die Perspektive ist dabei auf eine Zukunft gerichtet (die „Geschichte(n) von morgen“), die mit einigen Befürchtungen verbunden wird, aber auch mit Hoffnung bzw. mit Visionen hinsichtlich ‚besserer Möglichkeiten‘, für die es engagiert zu arbeiten und zu kämpfen gilt. Wie sich die konkreten Themen mit den jeweiligen zeitgenössischen Herausforderungen verbinden, lässt sich auch im Rückblick auf die letzten fünf Jahre nachzeichnen: So wurde gleich nach dem ersten harten Lock-Down aufgrund der Covid-19-Pandemie die Jahrestagung der Gilde im Haus Neuland zum Thema „Soziale Arbeit in der Corona-Situation“ veranstaltet – und war damit eine der ersten Fachtagungen überhaupt, die sich damit, auch über einen intensiven Erfahrungsaustausch und dessen versuchte Systematisierung, befasste. 2022 wurde dann – schon lange vorher geplant und aufgrund der Pandemie mehrfach verschoben – die Frage von Macht im Kontext Sozialer Arbeit verhandelt. 2023 folgte die Tagung „Zwischen Zweifel und (Un)Gewissheit – dem Utopischen auf der Spur“, und 2024 wurde über – teilweise auch problematische - Selbstverständnisse von Akteur_innen Sozialer Arbeit unter dem Titel „Wir sind (nicht) die Guten ...“ nachgedacht. Diese schon länger geplante Themenformulierung sollte u.a. den Blick öffnen für das Nachwirken von Kolonialismen in der Sozialen Arbeit⁶; sie fiel dann – gerade für Menschen, die sich einer ‚fortschrittlichen Sozialen Arbeit‘ verbunden und verpflichtet sehen – in eine höchst brisante und auch schmerzhaft erlebte Zeit: Nur wenige Monate zuvor war ein neuer Bericht⁷ zu Vorkommnissen sexualisierter Gewalt in gerade auch als ‚progressiv‘ geltenden Einrichtungen und Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe

erschienen. Darin wurde u.a. die Frage zuge-spitzt, inwiefern bestimmte ‚öffnende‘ Denk- und Handlungsweisen, die sich z.B. an den biographischen und lebensweltlichen Erfahrungen und Nöten der Adressat_innen Sozialer Arbeit orientieren und ausrichten, in/direkt zur Ermöglichung sexualisierter Gewalt beigetragen haben. Ad hoc wurde im Rahmen der Jahrestagung 2024 dazu dann ein Raum für Austausch angeboten (der Dank gilt hier insbesondere Sarah Blume und Anne Reber, die dafür die Moderation übernommen haben, aber auch allen anderen Beteiligten!). Die Jubiläumstagung schloss in mancherlei Hinsicht an die genannten Themen an. Dabei ging und geht es nicht zuletzt darum, den eigenen Horizont immer wieder zu weiten, die Gilde für neue Stimmen und Perspektiven zu öffnen, und auch auf der Ebene des Vorgehens, der Praxis, der Gespräche und Auseinandersetzungen etwas ‚Anderes‘ auszuprobieren und zu wagen. Dass damit auch ein gewisses Risiko verbunden ist, zeigt ...

... ein ‚literarischer Moment‘ der besonderen Art.

„(K)Ein Liebesgedicht“

Zur Tradition der Jahrestagungen gehört der „Literarische Moment“, der jeden Tagungstag eröffnet und darauf einstimmen möchte. In diesem Jahr wurde er zeitlich ein wenig nach hinten verschoben, und fand in einer dialogischen Form statt. Dazu gleich mehr.

Die Verschiebung im Tages- und Tagungsplan war einem sehr besonderen Moment zu verdanken – dem Generationen überspannenden Geburtstagsgruß an die Gilde, für den sich das derzeit älteste Gilde-Mitglied Ursula Bast und ihre Enkelin Christina Bast zusammengetan hatten. Beide verbindet, neben der familiären Beziehung zu einem der Gründungsakteure der Gilde (Justus Ehrhardt), ihr

⁵Ein Ausdruck davon ist seit ca. zehn Jahren die „Bielefelder Erklärung“, die jeweils im Rahmen einer Jahrestagung erarbeitet wird und eine themenbezogene Positionierung ‚nach außen‘ darstellt (in den Rundbriefen und auf der Website der Gilde nachzulesen).

⁶Vgl. u.a. das Projekt <https://www.alice-salomon-archiv.de/projekte/soziale-arbeit-als-koloniales-wissensarchiv/> - Im Rahmen der Jahrestagung 2024

sprachen dazu im Plenum Melinda Madew und Jessica Eckhardt.

⁷Meike S. Baader, Nastassia L. Böttcher, Carolin Ehlke, Carolin Oppermann, Julia Schröder, Wolfgang Schröder (2024): Helmut Kentlers Wirken in der Berliner Kinder- und Jugendhilfe – Aufarbeitung der organisationalen Verfahren und Verantwortung des Berliner Landesjugendamtes (abrufbar unter: <https://doi.org/10.18442/256>).

jahr(zehnt)elanges Engagement für die Älteren-Treffen der Gilde. Ursula Bast war für den Geburtstagsgruß online zugeschaltet, Christina Bast befand sich vor Ort im Raum. Trotz dieser hybriden Anordnung der Sprecher_innen-Positionen wurde hier auf sehr persönliche, und zugleich sehr allgemeine Weise eine der besonderen Qualitäten der Gilde erfahrbar und lebendig: Hier kommen Menschen quer zu allen Altersgruppen zusammen („Aktivismus kennt kein Alter!“) – auch quer zu Arbeitskontexten, Herkunft und Perspektiven.

Doch zurück zum ‚literarischen Moment‘ – dieses Jahr experimentell als (unvorhersehbarer) Dialog gestaltet. Ausgehend von einigen – auch für die Gilde(-Geschichte) sehr bedeutsamen – Begriffen, wie: Soziale Fragen / Soziale Ungleichheit, Solidarische Unterstützung, Idealismus, Verstrickung, Ein-Passung in die Verhältnisse / Selbstunterwerfung, Freundschaft, stellte Andreas Borchert literarische und musikalische ‚Fundstücke‘ vor, die auf irgendeine Weise mit den genannten Begriffen in Verbindung stehen bzw. gebracht werden können. Ich selbst ‚antwortete‘ jeweils darauf, mit eigenen Assoziationen und Gedanken. – „Literatur ist kein Zuckerschlecken“, Kunst kann auch weh tun. Sie kann mit der Realität von Unterdrückung, Ausbeutung, Missachtung und Ungerechtigkeit auch auf makabre Weise konfrontieren, kann die den Verhältnissen innewohnende Gewalt auf manchmal auch schockierende – wiederum von manchen als Gewalt erfahrene – Weise zum Ausdruck bringen. Wir hatten entsprechende Sorge, wir haben entsprechende Rückmeldungen erhalten. Wir versuchen daraus zu lernen.

⁸Dies auf der Basis bisheriger Arbeiten – so etwa von Beate Arlt, Peter Dudek, Stefan Schnurr, Walter Thorum.

⁹Ulli Gintzel bezeichnete das Buch als „Geschichtswerkbuch“, „Nachdenkbuch“ und „Handlungsbuch“ und würdigte die Gilde als „Zusammenschluss der Vielen“. Wiebke Dierkes sprach in ihrer Laudatio von einer früheren Akteurin unbequemen Erinnerns in der Gilde, Maria Holz, und würdigte in diesem Zusammenhang auch die „Beharrlichkeit und Unbeirrbarkeit“, die es dafür braucht – ebenso wie den Mut zum Widerspruch, die Konfliktbereitschaft, und nicht

Anordnungen im Raum der Zeit ...

„Wer entscheidet, wie erinnert werden darf?“ Der Nachmittag des ersten Tagungstages war dann dem Jubiläumsbuch gewidmet. Die drei Herausgeberinnen und Hauptautorinnen Sarah Blume, Bianca Fiedler und Anne Reber sind mit ihrer Forschungsarbeit (auf völlig ehrenamtlicher Basis) tief in die Geschichte der Gilde eingetaucht.⁸ Sie konnten dafür auf bisher teilweise unbekanntes bzw. unzugängliches Quellenmaterial zurückgreifen, das bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist. Die Arbeit damit und daran war ein ebenso spannender wie aufregender, berührender, und teilweise auch erschütternder Prozess. (Viele Menschen aus dem Mitgliederkreis und Umfeld der Gilde haben das Projekt auf ganz unterschiedliche Weise unterstützt – durch wertvolle Hinweise und Materialgaben, in Einzel- und Gruppengesprächen, durch praktische und organisatorische Unterstützung, Geldspenden, und nicht zuletzt durch eigene inhaltliche Beiträge zum Buch. Ihnen allen gilt unser großer Dank!)

Die drei Herausgeber_innen gestalteten ihren Vortrag von drei unterschiedlichen Orten im Raum aus – dialogisch gaben sie einen sehr dichten Einblick in das Buch. Sie sprachen dabei auch einige der besonders konflikthafte Momente in der Gilde-Geschichte an. Für die Zuhörenden wurde eindrücklich nachvollziehbar, welche Überlegungen für die Konzeption des Buches eine wichtige Rolle gespielt haben und welche Erfahrungen und Erkenntnisse mit dessen Erarbeitung verbunden waren. Sowohl dieser Vortrag als auch die drei Laudationes zum Buch⁹, die folgten, machen vor allem eins: Lust aufs Selber-Lesen!

zuletzt das Mitfühlen und die Solidarität, die eine „politische Freundschaft“ erst ermöglichen. Für Christoph Kusche ist das Buch ein „Lesebuch“, das ihm viele Aspekte vor Augen führt, die mit seiner eigenen beruflichen wie politischen Biographie zu tun haben. Die Gilde-Akteur_innen beschreibt er als „sozial Tätige, die sich in die gesellschaftlichen Verhältnisse einbringen und auch einmischen wollten“. In seiner Laudatio erinnerte er vor allem auch an die proletarisch-sozialistische Jugendbewegung, um noch einen anderen, oft ausgeblendeten Strang in der Geschichte hervorzuheben.

Warum dieser Ort und Raum gerade heute wichtig ist!

Erinnern heißt verändern.

In seinem Roman „1984“ schreibt George Orwell von einem „Wahrheitsministerium“, dessen Aufgabe nicht zuletzt darin besteht, historische Daten und Fakten auch rückwirkend so zu verändern, dass sie der momentan herrschenden Doktrin eines autoritären, totalitären Regimes entsprechen. Sein Protagonist Winston Smith, der im und für das Wahrheitsministerium arbeitet, will sich damit jedoch nicht zufrieden geben, und sucht nach der ‚anderen‘ Wahrheit – derjenigen, die vom Regime jeweils ausgelöscht wird, weil sie dessen politischen Interessen nicht entgegenkommt.

Mit erneutem Regierungsantritt von Donald Trump in den USA, aber auch mit etlichen Positionierungen der radikal – oder sogenannten ‚Neuen‘ – Rechten finden ganz ähnliche Prozesse statt. Unerwünschte ‚Wahrheiten‘ und Geschichten (vor allem die ‚Geschichten der Anderen‘, der Marginalisierten, der Minderheiten, der Unbequemen ...) werden ‚(aus)gelöscht‘ – Namen und Bilder, Gesichter, Menschen.

In den Diskussionen um das Gilde-Jubiläumsbuch, aber auch in Reflexionen über Wandlungsprozesse der Gilde als ‚Gebilde‘, wurde auch darüber nachgedacht: Welche Rolle spielt ein solcher Ort und Raum, ein solcher Zusammenhang wie die Gilde Soziale Arbeit angesichts der aktuellen politischen Dynamiken? Welche kann, welche soll(te) er spielen?

Aktuell sehen sich viele kritische Kräfte bedroht. Vereine, Initiativen und Projekte, die sich der kritischen Weiterentwicklung eines (möglichen) demokratischen Gemeinwesens verschrieben haben, müssen befürchten ihre (finanzielle und/oder politische) Unterstützung zu verlieren. In einer solchen historisch-politischen Situation erscheint es umso

wichtiger, bestehende Strukturen und produktive reflexive Zusammenhänge zu schützen und zu erhalten.

Was die Gilde in dieser Hinsicht auszeichnet, sind verschiedene Faktoren: Sie lässt sich in gewisser Weise als ein ‚inter- und transzonaler Ort der Ermöglichung‘, auch der Ermöglichung (oder Unterstützung) von Veränderung beschreiben. Viele können in ihrem Rahmen selbst aktiv werden – auch unabhängig von sonstigem Status. Möglich sind hier Begegnungen mit Sozialer Arbeit (und ‚sozial Tätigen‘) in einem weiten Horizont von Zeit und Raum; inhaltliche, soziale und gesellschaftliche Zusammenhänge werden hier erlebbar, und das alles immer auch verbunden mit einem ‚forschenden Blick‘, einem gemeinsamen Nachdenken und der Bereitschaft zur (Selbst-)Kritik. Insgesamt kann die Gilde Soziale Arbeit als ein ‚zweifach erhaltener Ort‘ beschrieben werden: Geschaffen und ‚erhalten‘ von Akteur_innen der Vergangenheit, gelebt im Jetzt, und ‚erhalten‘ für die Zukunft.

Woran es gleichwohl weiterhin zu arbeiten gilt? Die Macht-Wirkungen auch des selbstkritischen und machtsensiblen Anspruchs und Gebarens nicht aus dem Blick zu verlieren. (Das gilt auch für die Macht des geschriebenen und gesprochenen Wortes, u.a. am Beispiel des „literarischen Moments“ ...). Die eigenen ‚Selbstverständlichkeiten‘ und ‚Gewissheiten‘ immer wieder einer radikalen Befragung auszusetzen – und bei allem historisch und (welt)gesellschaftlich Trennenden das Verbindende zu kultivieren.

Dass die Gilde ‚noch bunter‘ wird, auch daran möchten wir sehr gerne und sehr ernsthaft weiterarbeiten. Allen, die daran mitwirken, und allen, die angesichts der dabei zu Tage tretenden Unzulänglichkeiten die nötige Freundlichkeit und Strenge walten lassen, gilt dieses Wort: DANKE.

Susanne Maurer, Prof.*in (i.R.) Dr.*in ist Sprecherin der Gilde Soziale Arbeit e. V. und mit der Gilde seit (mindestens!) 2007 verbunden. Nach Stationen in Tübingen und Jena war sie von 2004 bis 2022 Professorin für Erziehungswissenschaft/Sozialpädagogik an der Universität Marburg und ist nach wie vor vielfältig engagiert in Kontexten Kritischer Sozialer Arbeit, insbesondere in einer feministischen Perspektive.



© S. Maurer



RSF REPORTER OHNE GRENZEN

IN GAZA SIND MEDIENSCHAFFENDE AKTUELL SO GEFÄHRDET WIE NIRGENDWO SONST

HELFEN SIE MEDIENSCHAFFENDEN IN NAHOST

Reporter ohne Grenzen beklagt dutzende getötete Journalistinnen und Journalisten in Gaza. Wer vor Ort berichtet, geht extreme Risiken ein.
Helfen Sie, Reporterinnen und Reporter zu schützen - spenden Sie jetzt!
www.reporter-ohne-grenzen.de/hilfe-fuer-gaza
Spendenkonto Reporter ohne Grenzen e. V. | IBAN DE26 1009 0000 5667 7770 80 | BIC BEVODE33

© picture alliance / AA | Mustafa Hassona



© reporter ohne grenzen



© gilde soziale arbeit e.V.

Ursula Bast & Christina Bast: **Eine generationenübergreifende Geburtstagsrede**

Liebe Freundinnen und Freunde der Gilde Soziale Arbeit,
geschätztes Gildenamt,
werte Mitglieder,
sehr geehrte Gäste,

dieses Wochenende feiern wir ein ganz besonderes Jubiläum. Vor 100 Jahren wurde die Gilde Soziale Arbeit gegründet. 100 Jahre! Das ist eine ganz schön lange Zeit. Ich bin ein wenig ehrfürchtig vor dieser Geschichte. Seit einem Jahrhundert ist die Gilde ein Ort des sozialen Engagements und des gemeinsamen Austauschs.

Mit meinen 33 Jahren habe ich gerade einmal ein Drittel der Zeit erlebt, die es die Gilde gibt – und sie hat mich bereits schon ein Drittel meines Lebens begleitet.

Da oben auf dem Bildschirm seht ihr meine Oma. Sie wird morgen 97 Jahre alt. Sie hat tatsächlich fast die gesamte Zeit des Gildebestehens erlebt, denn die Gründung war nur 3 Jahre vor ihrer Geburt. Seitdem hat auch die Gilde sie begleitet.

Vor Euch stehen also zwei Personen aus unterschiedlichen Generationen, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten die Gilde kennengelernt, in unterschiedlicher Dauer und mit

einem jeweils anderen Blickwinkel erlebt haben. Gerne möchten wir Euch auf eine kurze Reise durch unsere persönliche Gildegeschichte mitnehmen.

Da meine Geschichte mit der Gilde später beginnt, darf ich zunächst an meine Oma übergeben. Doch vorher möchte ich noch kurz diese besondere Situation würdigen: Wie cool ist es bitte, dass meine fast 97-jährige Oma digital dazu geschaltet ist? Vielen Dank an Andreas und meinen Papa, die das technisch hier vor Ort und bei meiner Oma zuhause so möglich machen. Vor 100 Jahren hätte wohl niemand gedacht, dass so ein Moment möglich wäre.

Oma, du darfst....

Liebe Gildefreunde,

Es ist eine große Ehre für mich aber auch eine besonders große Freude, Euch alle heute zum 100.sten Bestehen der Gilde begrüßen zu können! Andreas hat sich sicherlich was dabei gedacht, als er uns gefragt hat. Da seht Ihr nun das vielleicht älteste Mitglied der Gilde vor Euch und die Jüngste, die je das Älterentreffen organisiert hat. Ausgerechnet wir sind Nachkommen des wohl ersten Mitglieds, eines der Mitbegründer der Gilde, Justus

Ehrhardt. Er war mein Vater und Christina ist seine Urenkelin.

Ich wurde sozusagen hineingeboren in die ersten Jahre der Gilde. Damals zusammen mit Klaus Mollenhauer vom Pfarrer Schafft – alles Gildefreunde – getauft und morgen werde ich 97 – ein Leben lang hat mich die Gilde begleitet. Ein bisschen möchte ich Euch an meinen Erinnerungen teilhaben lassen.

Ich erinnere mich noch sehr gut an die Gesichter derer, die zuerst zur Gilde fanden: Max Martin, Alwin Brockmann, Gustl Buchhirl, später Oswalt und Mollenhauers. Diese Namen sagen Euch vielleicht nichts, aber mich haben diese Persönlichkeiten sehr beeindruckt. Sie und viele andere Gildefreunde später haben mein Leben geprägt: mit ihrer Aufgeschlossenheit, Offenheit, ihrem Engagement, ihrer Toleranz und Freundschaft. Obwohl ich beruflich gar nicht direkt mit sozialer Arbeit zu tun hatte, sondern Lehrerin geworden bin. Durch den Krieg sind wir in die Geburtsstadt meines Vaters nach Marburg verschlagen worden, es gab zwar eine Uni, aber noch keine Ausbildung für Sozialarbeiter.

Meine Mutter erzählte von der nicht einfachen, aber intensiven Zeit der Gründerjahre, als es bei uns zu Hause in Berlin wie in einer Jugendherberge zuging. Sie, die Fürsorger, waren alle so jung und unerfahren – um 25 – und von dem Willen beseelt, den Jugendlichen in ihrer Not zu helfen. Der Zulauf zur Gilde war groß, Ende der 20er Jahre. Die Tagungen, vor allem im Osten, waren sehr gesucht. Man musste sich zusammenraufen. Das Ziel war klar, aber die Wege dahin oft unterschiedlich. Zum Ausgleich dienten musikalische Pausen, das geliebte Völkerballspiel und der Gildenabend, bei dem ein humorvoller Rückblick auf die Tagung stattfand – bis heute nicht wegzudenken, zum Gilderitual geworden.

8 Jahre nach der Gründung, um den 1. Mai 1933, erinnere ich mich, war durch die Aufmärsche der SA auf dem Tempelhofer Feld – ein Luftsprung von uns entfernt – viel Aufregung. Dazu wurde in unserer Gartenlaube in Berlin Tempelhof um die Auflösung oder das Fortbestehen der Gilde gekämpft. Die

angespannte Atmosphäre hat selbst die Fünfjährige gespürt.

Aber ich habe auch das große Wiedersehen und den Wiederbeginn der Gildenarbeit nach dem Krieg miterlebt.

In Hamburg sammelte sich der erste Kreis ehemaliger Gildenleute und Anneliese Hückstädt suchte über die Grenzen der damaligen englischen, amerikanischen, französischen und russischen Besatzungszonen nach den verstreuten Freunden. Die Post hatte es nicht leicht in den zerstörten Städten, Adressen zu finden. Man konnte sich auch nicht einfach ins Auto setzen, um Kontakte wieder herzustellen, denn wer hatte schon eines? Ich erzähle das hier einer Generation, die mit dem Internet groß geworden ist und mal eben mit dem Handy ‚Hallo‘ sagt und Termine macht, wo von uns damals nur die wenigsten ein Telefon hatten – der Krieg hatte fast alle Verbindungen unterbrochen. Aber er hatte die alten Freundschaften, die alte Vertrautheit nicht zerstören können. Es war wie ein Wunder, als sich auf dem Ludwigstein 1947 die „Übriggebliebenen“ aus der Fürsorgearbeit vor 1933 wieder sahen und die Gildetreffen wie selbstverständlich wieder aufnahmen. In dem bröckelnden alten Burg-Gemäuer wurde unendlich geredet – drinnen bis nachts mit dem gespendeten seltenen Kaffee von Erich Hirsch, der aus England gekommen war, draußen wurde gesungen mit Gitarrenbegleitung: „Die Gedanken sind frei ...“ von den Jungen, den Gikis (Kinder der Gildenmitglieder) und deren Freunden, auch Lisel Werninger war dabei!

Damals waren die Millionen Kriegsflüchtlinge das Thema, die Kinder und Jugendlichen in den zerstörten Städten und Dörfern. Oft waren Gildeleute selbst betroffen, die Sozialarbeit selbst am Limit. Aber in Erinnerung geblieben und sehr beeindruckt haben mich z.B. das Heidehaus in der Senne, selbstgebaute Siedlungshäuser für Jugendliche ohne Heimat mit Gerda und Hermann Höcker aus der Gilde.

Oder in den 50er Jahren hat unser Berliner Kreis das Wagnis unternommen, sich in Schwanenwerder mit Gildenleuten aus dem Osten zu treffen. Noch war die Möglichkeit

durch die Berliner S-Bahn, die Ost und West wie in alten Zeiten durchquerte, gegeben, und die Treffen – zwar riskant – doch voller Emotionen und für beide Seiten voller Hoffnung, mutig. Später durften nur Westdeutsche noch durch den Tunnel am Bahnhof Friedrichstrasse, aber letztlich war dann auch das durch die Umstände in der DDR nicht mehr möglich.

Es gab Generationskonflikte, Klaus Mollenhauer als Beispiel. In all den Jahren gab es welche, da war die Gilde wie erstarrt oder eingezwängt. Den Trends oder politischen Forderungen folgend, dann wieder war sie hochaktuell und wach. Es hat sich viel geändert in den 100 Jahren. So hatte ich in den 1990ern oft den Eindruck, die Gilde hätte ihr typisches Gesicht verloren, als die ‚Neue Praxis‘ mehr und mehr die führende Rolle übernahm. Die Sprache im Gildenrundbrief hatte sich so verwissenschaftlicht, wurde so kompliziert, dass viele, die in der praktischen Arbeit standen, ratlos waren. Auch ich habe den Rundbrief eine gute Weile nicht mehr gelesen...

Gekracht hat es bei den Tagungen immer wieder. Meinungen prallten aufeinander, aber immer ohne ernste Folgen. Auch die Frage nach der Existenzberechtigung tauchte in regelmäßigen Abständen auf. Das muss sein. Man muss Dinge in Frage stellen können, um Lösungen zu finden.

Für mich als Außenstehende waren immer die Menschen wichtig und das sind eigentlich schon Generationen von Sozialarbeitern, die ich gelegentlich Himmelfahrt traf vom Ludwigstein über Dassel und den Dörnberg zum Haus Neuland.

Als die Älteren in den Ruhestand traten, hatte Grete Devulder die Idee, sich in diesem Kreis weiter zu treffen und zu diskutieren, d.h. „am Ball zu bleiben“, auch ohne Amt. Das ist wohl eine einzigartige Einrichtung, was auch die zahlreichen Referenten bestätigen, wenn sie den lebendigen, so interessierten Freundeskreis vor sich haben. Einige Jahre habe ich mithelfen können bei der Organisation der Tagungen – nun macht es Christina, aus freien Stücken, mit viel Freude.

Es erstaunt mich immer wieder, wie auch die Traditionen der Gilde – Singen und Musik, Literarisches – geblieben sind. Anfangs auch

die Wanderungen im schönen Teutoburger Wald ... und last but not least: der Gildeabend in launiger Form, an dem selbst ein Redakteur des Gilderundbriefes unter den Stühlen robbte, um eine Ballade mimisch darzustellen.

Ich habe die Gilde immer nur begleitet, die Arbeit habt Ihr gemacht. Aber es steckt irgendeine Idee, ein Geist dahinter, der sie zu mehr macht, als einer bloßen Vereinigung sozial eingestellter Menschen, die außer ihrer Tätigkeit noch Stunden, Tage und Wochen mit Arbeit für die Gilde verbringen, damit sie weiter bestehen kann. Meinen großen Dank dafür!

Es tut mir sehr leid, dass ich mich nicht persönlich unter die Versammlung mischen, der neuen Gildengeneration zuhören kann und mit Euch feiern. In meinem Alter wird Manches zu beschwerlich. Ich kann von hier aus nur sagen: In dieser unsicheren, sich wahnsinnig schnell verändernden Welt, wird so etwas wie die Gilde Soziale Arbeit gebraucht, mit ihrem menschlichen Netzwerk. Weiter so mit viel Kraft, Mut und Kreativität – das wünsche ich mir und der Gilde.

Die Gilde hat meine Oma ein Leben lang begleitet. Man kann sagen, meine Oma ist ein lebendiges Archiv der Gildegeschichte. Ich bin immer fasziniert von ihren Erzählungen, wie es damals in der Gilde war, welche Traditionen entstanden sind und welche Menschen sie geprägt haben. Irgendwie schön zu wissen, dass die Gilde Teil meiner Familiengeschichte ist.

Und so wie es in Familien oft ist: Interessiert sich das Enkelkind für das eigene Thema, wird es mitgenommen. So war es auch bei mir. Als ich mein Studium in Erziehungswissenschaften begann, nahm mich meine Oma 2012 zur Jahrestagung mit. Plötzlich war ich mittendrin: Wilde Diskussionen, Unmengen an Fachbegriffen und Vertreter jeglicher Positionen. Mit Uni-Professoren war ich auf einmal per Du und im persönlichen Austausch – z.B. mit Susanne –, in meinem Uni-Alltag undenkbar. Es war spannend, aber auch ziemlich überfordernd. Aber eins konnte ich spüren: Die Gilde ist ein besonderer Ort. Ich

würde sogar behaupten, dort dem Gildegeist begegnet zu sein 😊.

Während der Tagung lernte ich Marie-Luise Caspar kennen, die Werbung für das Älteren-Treffen machte, bei dem auch meine Oma immer teilnahm. Ich wurde neugierig und begleitete meine Oma im September nach Stapelage.

Anfangs dachte ich: „Ich sitze mit vielen Alten zusammen und wir reden.“ Doch mein Blick änderte sich schnell. Diese Menschen waren für mich keine grauhaarigen Senioren mit Gehstöcken und Hörgeräten – sie waren wie Bücher, gefüllt mit Wissen und Erfahrungen. Und ich durfte dabei sein, wenn sie daraus berichten! Andererseits hörten sie aufmerksam zu, wenn ich zu Wort kam. Ich saß nicht als junger Mensch neben ein paar Alten, sondern war Teil eines Kreises, in dem das Alter keine Rolle spielt. Es ist freundschaftlich, herzlich und inspirierend.

Nicht nur beim Älteren-Treffen, sondern generell in der Gilde zählt nicht das Alter oder der Titel. Es geht um soziale Themen, die Diskussionen und den Austausch von Erfahrung. Dabei kann die eine Generation von der anderen lernen.

Besonders bewegt haben mich dabei die Begegnungen mit Elisabeth Oswalt, Lisel Werninger, Marie-Luise Casper und Burglinde Retza – um hier auch ein paar Namen zu nennen. Ich bin dankbar, dass ich sie erleben durfte (bzw. bei Marie-Luise noch darf). Es sind beeindruckende Persönlichkeiten und ihr Engagement hinterlässt bis heute Spuren in der Gilde und der sozialen Arbeit.

Seit diesen beiden Tagungen im Jahr 2012 ist die Gilde ein fester Bestandteil meines Lebens geworden und ich bin jedes Jahr zum Älteren-Treffen gefahren, weil es dort kleiner und familiärer ist als bei der Jahrestagung. Als Marie-Luise mich 2017 bat, die

Organisation des Älteren-Treffens von ihr zu übernehmen, fühlte ich mich geehrt: Sie wählte mich – nicht einen der Älteren. Mit Ehrgeiz und Stolz sagte ich zu und freue mich, seitdem meinen Beitrag zum Bestehen der Gilde zu leisten. Denn somit führe ich in Teilen das fort, was mein Urgroßvater damals begonnen hat. Vielleicht wäre er stolz – auch wenn er nie erfahren hat, wie die Gilde sich seit seinem Tod im Krieg entwickelt hat. Ich bin jedenfalls stolz, dass die Gilde die 100 Jahre geknackt hat – nicht nur wegen meiner familiären Verbindung, sondern vor allem wegen der gesellschaftlichen Bedeutung, die die Gilde heute trägt.

Deswegen möchte ich an dieser Stelle einen besonderen Dank an die Aktuellen und alle Ehemaligen im Gildenamt richten. Sie treiben mit unglaublich viel Einsatz und Ideen die Arbeit der Gilde voran. Ebenso ein großer Dank an alle Mitglieder: Eure Verbundenheit und euer Netzwerk halten den Gildegeist lebendig.

Deswegen ist dieses Jubiläum nicht nur ein Fest, sondern auch eine Verpflichtung: Die Grundsätze der letzten 100 Jahre müssen auch in Zukunft bewahrt und weitergetragen werden. Nur gemeinsam können wir dafür sorgen, dass die Gilde ein Zuhause für soziale Verantwortung bleibt.

Danke an Euch alle für eure Verbundenheit! Danke, dass ihr diesen Moment hier mit uns teilt. Möge die Gilde weiterhin wachsen, bestehen und Menschen zusammenbringen – heute, morgen und in den nächsten 100 Jahre! Es ist mir eine Ehre, heute hier zu stehen und zusammen mit meiner Oma der Gilde zu gratulieren. Ich freue mich schon auf das 164. Jubiläum im Jahr 2089. Vielleicht kann ich dann mit 97 Jahren als Hologramm gratulieren. Danke, dass ihr da seid! Auf die Gilde! Herzlichen Glückwunsch!

Stefan Schnurr:

Die Diskussionskultur der Gilde von früher bis heute – Vortrag auf der Jubiläumstagung 2025

Einleitung

Mein Thema lautet: „Die Diskussionskultur der Gilde von früher bis heute“. Hört da jemand Alarmglocken? Nein? Ich habe sie auch zu spät gehört. Aber dann stellten sich mir doch einige Fragen. Die Gilde ist 100 Jahre alt und ein recht amorphes Gebilde. Hat sie nicht zwischen 1927 und 1932 Jahrestagungen durchgeführt, an denen zuletzt 800-1000 Personen teilgenommen (und vermutlich diskutiert) haben? Hat sie nicht seit 1947 bis heute regelmäßig weitere Jahrestagungen durchgeführt? Sind das dann nicht über 80 Tagungen, an denen sich Diskussionskulturen gezeigt haben könnten? Auf welcher Grundlage könnte man etwas sagen zu Diskussionskultur der Gilde von früher bis heute? Über welches ‘früher’ und welches ‘heute’? Bevor ich – trotz dieser Hindernisse im Folgenden etwas zur Diskussionskultur der Gilde früher und heute sage, möchte ich etwas zu meinem Verständnis des Gegenstands „Diskussionskultur“ und zum Geltungsanspruch meiner Ausführungen sagen.

Mir ist kein wissenschaftlich elaborierter Begriff von Diskussionskultur geläufig. „Kultur“ verweist auf Regeln, beispielsweise

Regeln dazu, was in einer Gruppe oder einem Kontext als legitime und illegitime Themen, als legitime und illegitime Formen des Diskutierens gilt. Regeln verweisen auf Erwartungen und Erwartungserwartungen – eben beispielsweise dazu, wer in welchen Kontexten wie über was sprechen sollte oder nicht sprechen sollte usw., was zum erwarteten Spektrum an Kommunikationsformen gehört, und wo jemand sagen würde: das ist jetzt aber nicht ok. Das berührt die Frage, unter welchen Bedingungen Diskussionsbeiträge Zustimmung finden, unter welchen Bedingungen Diskussionen in Konflikte übergehen, unter welchen Bedingungen Diskussionsbeiträge als Angriff oder Verletzung erlebt werden. Und wie damit umgegangen wird, wenn Konflikte sichtbar werden oder wenn jemand einen Diskussionsbeitrag als verletzend erlebt. Hier lassen sich Machtfragen anschließen: wie äußert sich Macht in Diskussionen? Welche Strategien werden angewendet, um Aussagen Geltung zu verleihen und Zustimmung zu erzeugen? Was können Diskussionsbeteiligte im Kontext „Gilde“ mobilisieren, um Deutungsmacht auszuüben? Und

schließlich stellt sich die Frage nach den Formen und Formaten von Diskussionen.

Die sind keineswegs triviale Fragen. Und es ist klar: wer auf diese Fragen belastbare Antworten geben will, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügen, braucht einen gehaltvollen und theorienbasierten Begriff von Diskussionskultur, muss einen Materialbestand definieren, dessen Verwendung für die Rekonstruktion der Diskussionskultur der Gilde begründbar und plausibel ist, muss geeignete empirische Forschungsmethoden einsetzen und diese regelgerecht anwenden.

All dies kann ich hier und heute nicht einlösen. Ich werde mich zwar auf Daten stützen – und ich werde gleich auch noch sagen, auf welche. Aber ich verwende die Daten illustrativ – also nicht angeleitet durch ein wissenschaftlich begründetes, als Forschungsmethode elaboriertes Verfahren der Datenauswertung. Meine Ausführungen sind also durchweg spekulativ und hypothetisch. Es sind im besten Falle begründete Interpretationsvorschläge zu Merkmalen und Hintergründen der Diskussionskultur in der Gilde Soziale Arbeit. Es sind Angebote, die dem Zweck dienen sollen, eine gemeinsame Reflexion über die Diskussionskultur der Gilde anzuregen.

Meine leitende These ist: In den hundert Jahren ihres Bestehens hat in der Gilde ein Kulturwandel stattgefunden, der mit der Diskussionskultur eng verknüpft ist.

Das bestimmende Merkmal der Gilde und ihrer Diskussionskultur in den Anfängen war die *Zentrierung* um charismatische, diskursstarke, mehrheitlich männliche Führungspersonen. Diese Führungspersonen waren in der Gilde als Wort- und Diskursführende nicht zuletzt deshalb anerkannt, weil sie auch außerhalb der Gilde anerkannt waren: sie hatten Berufspositionen oder Lehraufgaben in Hochschulen, Leitungspositionen in Fachverwaltungen oder Verbänden, oder Berufspositionen (mit und ohne Leitungsaufgaben) in Einrichtungen, die ihrerseits in den Kreisen der Mitglieder und Interessierten als bedeutsam, innovativ, vorbildlich, richtungsweisend usw. angesehen waren.

Von einer Zentrierung um charismatische Führungspersonen hat sich die Gilde inzwischen weit entfernt. Das bestimmende Merkmal der Gilde und ihrer Diskussionskultur heute ist nicht Zentrierung, sondern *De-Zentrierung*.

Ich möchte dies nun im Folgenden weiter verdeutlichen und anhand von vier Stationen vertiefen.

- Aus einer Gruppendiskussion mit Mitgliedern der Gilde der ersten Generation
- Der Neuanfang 1947
- Die Gilde in den 1970-1980er Jahren
- Die Diskussionskultur der Gilde heute
- Ausblick

Für den weitaus größten Teil stütze ich mich auf das neue Buch *‘Die alte Dame’ Gilde Soziale Arbeit – 100 Jahre widersprüchliche Bewegungen der Kritik*, herausgegeben von Sarah Blume, Bianca Fiedler und Anne Reber. Aus meiner Sicht ist dieses Buch ein Meilenstein in der Forschung zur Gilde Soziale Arbeit. Es erweitert unser Wissen über die Gilde substanziell und ist in meinen Augen eine außerordentliche Leistung. Wenn etwas von dem, was ich hier ausführe, nicht überzeugt, liegt es nicht an diesem Buch, sondern an mir.

Erste Station: Aus einer Gruppendiskussion mit Mitgliedern der Gilde der ersten Generation

Diese Gruppendiskussion wurde im Oktober 1984 durchgeführt. Der formale Rahmen war ein „Älterentreffen“ der Gilde. Die Initiative zur Durchführung der Gruppendiskussion kam von Hans-Uwe Otto, Hilmar Peter und Heinz Sünker, die alle an der Universität Bielefeld beschäftigt und Mitglieder der Gilde waren und in den 80er Jahren begannen, sich für den Zusammenhang von Sozialer Arbeit und Nationalsozialismus zu interessieren.

Ich vermute, es waren nicht zuletzt Diskussionen an Gildetagungen, durch die sie auf diese Thematik aufmerksam wurden. So habe ich in Erinnerung, dass sie mehrfach die sogenannten Kamingespräche an Gildetagungen erwähnt haben. Durch sie ist ihnen offenbar deutlich geworden, dass die Geschichte

der Sozialen Arbeit 1933 nicht einfach aufgehört hat – und dass die Jahreszahlen 1933 und 1945 für Brüche und Kontinuitätslinien stehen, die eine politische, eine fachliche, eine biografische und organisationsgeschichtliche Dimension aufweisen.

Dies legte die Schlussfolgerung nahe, dass Erinnerungen, Geschichten und Diskussionen von Mitgliedern der Gilde über diese Zeiten wertvolle Informationen über die Soziale Arbeit im Nationalsozialismus und über die Übergänge von der Weimarer Republik in den Nationalsozialismus enthalten könnten. Dies umso mehr, als ihnen sicher bekannt war, dass einige Personen, die sie aus Gildetagungen kannten, teilweise selbst in beiden Systemen in der Sozialarbeit tätig waren – in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus – während andere gezwungen waren, zu emigrieren oder andere Berufe und Tätigkeiten zu wählen. Meine Rolle bei dieser Gruppendiskussion war: ich war zu dieser Zeit Student an der Uni Bielefeld und erhielt den Auftrag, die Gruppendiskussion methodisch vorzubereiten; ich war bei der Durchführung dabei und habe die Gruppendiskussion transkribiert. Später habe ich sie im Rahmen meiner Dissertation ausgewertet (Schnurr 1997). Die Auswertung folgte der Frage nach Kontinuität und Diskontinuität der Sozialen Arbeit in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus am Beispiel der

Gilde Soziale Arbeit. Die Gilde stand exemplarisch für eine spezifische berufskulturelle Strömung: die sozialpädagogische Bewegung der 1920 Jahre mit ihren starken Wurzeln in der bürgerlichen Jugendbewegung (siehe auch Schnurr 1998; 2000).

Noch eine letzte Bemerkung, bevor ich gleich einige Passagen zeige und kommentiere. Es ist zu berücksichtigen, dass es sich um eine Diskussion handelt, die durch die Präsenz der Forschenden und den thematischen Rahmen beeinflusst ist. In der Startphase der Gruppendiskussion haben die beiden Interviewer Hilmar Peter und Hans-Uwe Otto deutlich gemacht, dass sie sich dafür interessieren, welche Erfahrungen die Teilnehmenden in und mit dem Nationalsozialismus gemacht haben, wie sich die Soziale Arbeit und die Tätigkeiten der Teilnehmenden in der NS-Zeit möglicherweise verändert haben usw. Man muss also davon ausgehen, dass allein aufgrund des thematischen Rahmens, der damit abgesteckt war, die Teilnehmenden sich veranlasst sehen konnten, in einen Modus der Rechtfertigung einzutreten und ihre Beiträge implizit und explizit unter anderem an dem Ziel zu orientieren, sich als kompetente Fachpersonen zu präsentieren, die versucht haben, ihr berufliches Selbstverständnis und ihre Integrität durch die NS-Zeit hindurch bestmöglich zu wahren (und darin erfolgreich waren).

Gruppendiskussion (1984) / Sequenzausschnitt 1

Interviewer 2 (...) Theodor Schulze war früher auch Professor in Flensburg und ist jetzt Professor in Bielefeld

Herr Kohler Ein alter Schüler von Nohl

Frau Menzel Von Weniger!

??

Von Nohl!

??

Nee,

mein ich nicht

Frau Menzel Von Weniger

Interviewer 2 Von Weniger, ne?

Frau Menzel Sein Vater war Schüler von Nohl.

Diverse (Lachen)

Interviewer 2 Also auf der Ebene gehört der Theo Schulze dazu, sage ich mal so, ne? (...)

Hier streiten sich zwei Diskutierende, Herr Kohler und Frau Menzel, über die Frage, ob Theodor Schulze ein Schüler von Nohl oder ein Schüler von Weniger ist. Frau Menzel setzt sich durch. Ihre zuletzt geäußerte Behauptung wird vom Interviewer ratifiziert und bleibt unwidersprochen. Dieser Ausschnitt soll zunächst einmal illustrieren, dass Personen und Lehrer:innen/Schüler:innen-Verhältnisse in der Gruppe, die hier miteinander diskutiert, bedeutsam sind. Das Feld der sozialen Arbeit als Fach und Beruf wird entlang von Verhältnissen *zwischen Personen* geordnet

und verstanden; das besondere Merkmal dieser Verhältnisse liegt darin, dass sie sich aus den komplementären Rollen von akademischen Lehrenden und Studierenden zusammensetzen; die Studierenden werden als Schüler angesprochen. Weiter lässt sich interpretieren, dass das Wissen über diese Art von Verwandtschaftsverhältnissen mobilisiert werden kann, um Status-Unterschiede in der Gruppe zu markieren. In diesem Feld gilt: Wer nicht weiß, wer bei wem studiert hat, steht ganz schön blöd da.

Gruppendiskussion (1984) / Sequenzausschnitt 2

Interviewer 1 Wann hatten Sie Ihre erste Stelle bekommen?

Herr Schneider Die hab' ich im Landjahr bekommen, Vierunddreißig.

Interviewer 1
Vierunddreißig.

Herr Schneider Gleich nach'm Examen, Vierunddreißig, (55) das hat Oswalt noch besorgt.

Herr Schneider hatte in den Jahren 1932-34 am Berliner Seminar für Sozialarbeiter am Pestalozzi-Fröbelhaus studiert. August Oswalt, eine der prägenden Figuren der Gilde, hatte dort eine Leitungsfunktion inne. Direkt im Anschluss an sein Studium tritt er seine erste Stelle im Landjahr an. Das Landjahr war eine nationalsozialistische Einrichtung der Jugendziehung für 14-15jährige schulentlassene Jungen und Mädchen. Eine erziehungshistorische Studie zum Landjahr aus dem Jahr 1984 kommt zu dem Ergebnis: „Im Landjahr arrangierten sich Reformpädagogik und Nationalsozialismus“ (Niehuis 1984:381).

Hier interessieren uns aber nicht so sehr die Kontinuitäten von Sozialpädagogik und Reformpädagogik, sondern das Lehrer/Schüler-Verhältnis, das auch in dieser Passage zum Ausdruck kommt. Nach meinem Verständnis

zeigt diese Passage eine weitere Dimension des Verhältnisses an: der Lehrer entsendet den Schüler in die berufliche Praxis – und gibt ihm 'Aufträge' mit auf den Weg. Im Kontext der Gruppendiskussion hat die Beziehung, die der Sprecher Schneider zwischen seiner Stelle im Landjahr und Oswalt herstellt, auch eine legitimierende Funktion: wenn es Oswalt war, der die Stelle besorgt hat, dann kann an dieser Stelle ja nichts Schlechtes gewesen sein. Positiv formuliert: die Entsendung durch Oswalt signalisiert, dass es sich um eine 'programmgetreue' Umsetzung der Ideale und des im Studium Gelernten gehandelt hat. Eine weitere Sequenz zeigt die analoge Figur einer Entsendung durch eine führende Persönlichkeit innerhalb der Reformpädagogik in ein typisches Volkserziehungsprogramm des NS-Staats, den sogenannten „Reichsmütterdienst“ (Dammer 1989; Bock 1995).

Gruppendiskussion (1984) / Sequenzausschnitt 3

Frau Burkart Nohl hatte ja gesagt, der siebenunddreißig erst ausgeschieden ist, daß er gerne wollte, daß seine Schüler in die Bewegung rein gingen, daß aus der Bewegung was würde, nich? Und diesen Ruf hatte ich auch (lacht) vernommen und da war eben mit als erster Frauenberuf, das kommt von meiner Ausbildung auch her. Es war bei uns – wir wurden immer zu Gestaltungs-sachen ausgebildet und ich suchte Freiräume, wo man was frei gestalten konnte. Und auf Ämter wollt' ich eben nich', und da bot sich als allererstes diese Mütterschulung an (...).

Die Sequenzausschnitte, die ich hier präsentiert habe, sagen natürlich nicht *unmittelbar* etwas aus über die Diskussionskultur der Gilde – weder über die Diskussionskultur der Gilde in der Phase nach der Gründung 1925 noch über die Diskussionskultur der Gilde zum Zeitpunkt der Durchführung der Gruppendiskussion.

Ich habe sie ausgewählt, weil sie meines Erachtens die Bedeutung von Lehrer:innen/Schüler:innen-Verhältnissen als „Aus-sendungsverhältnissen“ illustrieren und damit zugleich die Bedeutung, die einflussreichen und mit Positionen und Macht ausgestatteten Personen wie beispielsweise August Oswalt in der Gilde zukam.

Meines Erachtens zeigt sich in der Ausgestaltung des Lehrer:innen/Schüler:innen-Verhältnisses nach dem Modell von Führern und Gefolgschaft auch Spuren der Jugendbewegung, in der das Verhältnis von Führenden und Folgenden ein prägendes Moment war.

Meine Hypothese ist, dass sich dies auch in der Diskussionskultur niedergeschlagen hat. Ich vermute, dass die Diskussionskultur in der ersten Phase der Gilde zwischen 1925 und der Selbstauflösung 1933 stark auf Führungspersönlichkeiten zentriert war; sie war vermutlich stark von informellen Hierarchien geprägt.

Noch ein Hinweis: Die Auswahl meiner Sequenzen sollten nicht zu der Annahme verleiten, dass diese Zentralfiguren ausschließlich Männer aus den Hochschulen waren. Im Band von Blume et al. (2025) finden sich bspw. sehr zahlreiche Positionierungen und Interventionen von Frauen, insbesondere in den Rundbriefen, die anzeigen, dass die Frauen in der Gilde die fachlichen und

fachpolitischen Diskussionen der Gilde mitgeprägt haben. Eine Vermutung ist, dass auf der Vorderbühne der Gilde Männer eine stärkere Präsenz zeigten. Dies könnte als Ausdruck einer Machtasymmetrie zwischen den Geschlechtern und als Ausdruck einer durch diese Konstellation präfigurierten Differenz in der Wahl von Mitteln im Wettbewerb um Deutungsmacht verstanden werden (vgl. dazu auch weiter unten).

Zweite Station: Die Neugründung nach 1945

Im Folgenden stütze ich mich vorwiegend auf die Rekonstruktion der Neugründung von Sarah Blume und Anne Reber (2025: 66-89). Das erste organisierte landesweite Treffen von Gildeleuten nach der Selbstauflösung 1933 findet 1947 auf der Burg Ludwigstein statt. In der erinnerten Gildegeschichte steht diese Jahrestagung 1947 sinnbildlich für den Neuanfang nach Krieg und NS-Zeit. Ein Wiederansetzen an der abgebrochenen Tradition der Jahrestagungen im Jahr 1947 muss rückblickend als ein riskantes Vorhaben angesehen werden. Auf jeden Fall war es ein Unterfangen mit sehr vielen Unbekannten. Es hätte auch schiefgehen können.

Die Ludwigstein-Tagung wurde vom Hamburger Gildekreis organisiert. Dessen Geschäftsführerin war Anneliese Hückstädt. Bei ihr liefen die Fäden zusammen und sie hat sicher einen außerordentlich großen Anteil daran, dass diese „Interzonentagung“ 1947 zustande kam. Das Thema der Tagung lautete: „Soziale Arbeit in der Krise unserer Lebensordnung“. Der Hamburger Gildekreis hat nicht nur unter den äußerst schwierigen Bedingungen der unmittelbaren Nachkriegszeit

das Treffen organisiert, er hat auch dafür gesorgt, dass die richtigen Personen kamen. Die Rekonstruktion der Tagungsvorbereitungen, die Sarah Blume und Anne Reber vorgelegt haben, sind hier sehr aufschlussreich.

Der Hamburger Gildekreis sorgt dafür, dass August Oswalt nicht nur teilnimmt, sondern die Tagung auch leitet. Erich Weniger wird ebenfalls erfolgreich angefragt. Erich Hirsch kommt aus dem Exil in England. Curt Bondy schreibt aus dem Exil in den USA an Herman Nohl und bittet ihn, an der Tagung teilzunehmen.

„Die Gilde Soziale Arbeit hat eine Tagung (...) Und sie wollen so gern in engerer Verbindung mit dem Kreis um Sie treten. (...). Dass ich bis dahin drueben sein werde, scheint mir so gut wie ausgeschlossen; ich wuerde gerne dabei sein. Nun die Bitte: waere es moeglich, dass sie auf einen oder mehrere Tage dorthin fahren wuerden und den Leuten einen Vortrag hielten? Sie haben moralische Hilfe so bitter not und nach all den Briefen scheint mir, dass sie wirklich sehr tapfere und gute Arbeit tun. So sollten sie wirklich von Goettingen das Beste bekommen“ (Bondy an Nohl 06.03.1947; zit. n. Blume/Reber 2025:79f.).

Die Rekonstruktion der 1947er Tagung durch Blume und Reber verweist auf kulturelle Merkmale der Gilde und Kontinuitätslinien, die meines Erachtens einen Bezug haben zur Diskussionskultur (vgl. für das folgende Blume/Reber 2025:76 ff.):

- Es wird ein Thema gesetzt, das einerseits offen, andererseits aktuell und drängend ist und auf das sich Mitglieder aus vielen Berufsfeldern und verschiedenen weltanschaulichen Richtungen konstruktiv beziehen können. Vorgesehen sind eine Zeitdiagnose und eine Diskussion darüber, welche Antworten die soziale Arbeit auf die Probleme der Gesellschaft und der Menschen geben soll.
- Ein Rückblick auf die Selbstauflösung steht ebenso wenig auf der Tagesordnung wie eine kritische Aufarbeitung der sozialpolitischen Programmatiken der zurückliegenden Jahre oder die Funktionalisierung der Sozialen Arbeit im nationalsozialistischen Staat.

Diese findet ansatzweise schriftlich in den Rundbriefen statt, aber nicht in der direkten Diskussion unter Anwesenden.

- Als Tagungsleitung und Referierende werden Personen gesucht und gefunden, die nicht nur an die erste Phase der Gilde personell anknüpfen, sondern offenbar immer noch hinreichend Autorität und Reputation besitzen.
- Die Personen, die die Tagung vorbereiten, legen großen Wert darauf, dass die Gruppe der Referierenden insgesamt eine gewisse Heterogenität abbildet. Das Tagungsprogramm soll keine eindeutige politisch-weltanschauliche Zuordnung signalisieren. Vielmehr sorgen die Vorbereitenden aktiv dafür, dass Personen präsent sind, die als Vertreter oder Vertreterinnen der beiden christlichen Konfessionen und Vertreter oder Vertreterinnen des Sozialismus angesehen werden können. Weiter wird Wert daraufgelegt, dass Personen aus verschiedenen Regionen teilnehmen und die Tagungsteilnehmenden eine Pluralität an Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit und Berufspositionen sowie Qualifikationsniveaus vertreten. Die 1947er Tagung knüpft damit an das Selbstverständnis von Vielfalt und politischer Neutralität an – die Gilde soll als die „broad church“ wiederbelebt werden, als die sie erinnert wird.
- Es sind jedoch nicht alle willkommen. Heinrich Webler, der sich 1933 für die Gleichschaltung der Gilde eingesetzt hatte – und das hieß damals für den Ausschluss jener Mitglieder, die im neuen Staat als politisch Linke und oder als Juden galten – und sich zur Überraschung einiger Insider angemeldet hatte, wird aktiv wieder ausgeladen; er bleibt auch im Weiteren in der Gilde eine unerwünschte Person. Der Hamburger Gildekreis und Anneliese Hückstädt sorgen dafür, dass Oswalt diese Botschaften an Webler übermittelt (Blume/Reber 2025:84 ff.).

Dritte Station: Die Gilde in den 1970-1980iger Jahren

In diesem Abschnitt stütze ich mich auf die Rekonstruktionen von Reber et al. (2025). Das entsprechende Kapitel trägt den Titel „(Um-) Brüche und Konfliktlinien in der Gilde Soziale Arbeit – Perspektiven auf (soziale) Konflikte, Konfliktpotentiale und Konfliktbearbeitungsformen“ (2025, 90-131). Schon in der Überschrift kommt das Wort „Konflikt“ viermal vor. Das Kapitel bearbeitet vor allem die 1970er und 1980er Jahre die Jahre. Ein wichtiges Thema ist das Verhältnis zwischen der GSA und der Zeitschrift Neue Praxis, die von Akteur:innen der GSA und unter Einbezug des Gildeamts um 1970 herum geplant und konzipiert wurde. Im Kreis der Herausgebenden und der Redaktion finden sich viele Personen, die auch in der Gilde sehr präsent waren. Drei von ihnen waren Mitglieder der Gilde: Hans Eyferth, Paul Hirschauer und Hans-Uwe Otto.

Die erste Ausgabe der Neuen Praxis erschien 1971 und in einem Gilderundbrief von 1972 findet sich der Aufruf, die „NEUE PRAXIS (...) zu einem Theorie-Praxis-Organ der Gilde zu machen“ (zit. n. Reber et al. 2025:115). Nach 1976 werden die Jahrestagungen über einen Zeitraum von „mehreren Jahrzehnten“ als Tagungen der Gilde und der Neuen Praxis ausgerichtet (Reber et al. 2025:108).

In der Verbindung zwischen Gilde und Neuer Praxis verändern sich die Themen und der Diskussionsstil in der Gilde erheblich – sowohl an den Tagungen als auch im Rundbrief. Das Selbstverständnis der Gilde, mit Krach und Streit gut umgehen zu können, wird außerordentlich stark herausgefordert.

In den 1980iger Jahren wächst „die Unzufriedenheit über das Verhältnis des Gildeamtes – der Gilde auf Bundesebene – zu den übrigen Mitgliedern. Hauptsächlich Kritikpunkt ist dabei der Eindruck, daß die Gilde (...) immer mehr von den Mitarbeitern der ‘Neuen Praxis’ vereinnahmt wird. (...). Die Entwicklung scheint (...) dahin zu gehen, dass die Tagungen (...) durch die ‘Neue Praxis’ bestimmt werden und daß es dabei immer stärker um Expertentagungen und

entsprechende Ergebnisse geht““. (Brief von Maria Holz im Namen des Frankfurter Gildekreises an das Gildeamt, 28.01.1982; zit. nach Reber/Blume/Schimpf/Fiedler 2025:121).

Ende der 1980er Jahre ist die Beziehung zwischen Gilde und Neuer Praxis zerrüttet. Die Verbindung wird 1989 aufgelöst – faktisch vollzogen, so die Autorinnen, wird sie erst über 10 Jahre später (Reber et al. 2025: 126f.). Um die besonderen Konfliktkonstellationen, die in dieser Phase zum Ausdruck kamen, zu verstehen, muss man hier etwas weiter ausholen. Mit den späten 1960er Jahren beginnt in der Erziehungswissenschaft ein Prozess der Ver(sozial)wissenschaftlichung, von dem auch die Sozialarbeit und Sozialpädagogik erfasst werden. Die Gilde bleibt davon selbstverständlich nicht unberührt. Der Prozess wird auch von Mitgliedern der Gilde begrüßt und gefördert. Gleichzeitig gewinnen Positionen an Bedeutung, die dazu auffordern, die gesellschaftlichen Funktionen der Sozialen Arbeit kritisch zu analysieren, die den politischen Gehalt von Sozialer Arbeit betonen und für eine politisch begründete Neu-Ausrichtung der Sozialen Arbeit eintreten. Für die Gilde heißt das, wenn man es auf eine einfache Formel bringt: die alten Zugpferde aus der geisteswissenschaftlichen Pädagogik werden abgehalftert und es ist Platz und auch Bedarf für Neues. Dieses Momentum wird von einer Gruppe, die später unter der Chiffre „die Bielefelder“ angesprochen werden, genutzt, die sozusagen „den Laden übernehmen“.

Die Verbindungsstücke, die es ermöglichen, die alte Gilde an die Post-1968er Gilde und an „die Bielefelder“ anzuschließen, sind *social action* und *political action*. Diese programmatischen Begriffe werden zuallererst (und zwar bereits Ende der 1940er Jahre) von Curt Bondy und Erich Hirsch, aus deren Exil heraus (Curt Bondy in den USA, Erich Hirsch in Großbritannien) in die Gilde hineingetragen (für einen Einblick in die US-amerikanischen Wurzeln von social action s. Köngeter 2025). Vereinfacht gesprochen sind sie eine Erweiterung des Aufgabenbereichs der Sozialen Arbeit in das Politische: die Soziale Arbeit bestehe nicht nur aus der Arbeit mit

Einzelnen, sie müsse auch dafür sorgen – so Bondy in einem Brief an Hans Hennings aus dem Jahr 1947, dass sich die Lebensbedingungen der Klienten ändern (siehe Reber et al. 2025:99). Reber et al. (2025:102, Abb. 3) präsentieren das faksimilierte Protokoll einer „Besprechung zu den Aufgaben der Gilde“ mit dem Datum 28. Juni 49 und dem Hinweis „anwesend: 2 Herrmanns, 2 Mollenhauers, Curt Bondy“. Das Dokument enthält acht programmatische Kernaussagen. Eine davon lautet: „3) In der augenblicklichen Situation darf sich der Einzelne, Fürsorger Lehrer usw. nicht nur auf die eigentliche Arbeit (Erziehung und social work) beschränken. Neben social work ist social action und political action nötig“; eine weitere: „7) Die Gilde als Ganzes, in ihren Kreisen und die einzelnen Gildemitglieder sollten versuchen, Verbindungen mit Politikern, Behörden usw. herzustellen, um die notwendige social und political action herbeizuführen“ (ebd.).

Social action und political action, so lässt sich aufgrund der bei Reber et al. (2025) zusammengetragenen Materialien rekonstruieren, wird hier verstanden als Verbindung von Öffentlichkeitsarbeit, Einflussnahme auf die Gesetzgebung und ihre Anwendung in Behörden. Hier zeigt sich eine Vorstellung von Sozialer Arbeit, die sich nicht auf die erzieherische und soziale Arbeit mit Klientinnen und Klienten reduziert; Soziale Arbeit soll stattdessen auch auf die Lebenslagen der Menschen und auf die Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit einwirken und diese aktiv mitgestalten. Die Bezugnahme auf diese Begriffe social action und political action scheint in den darauffolgenden Jahrzehnten innerhalb der Gilde abzunehmen.

Das Konfliktäre, das die Gilde in den 1970er-1980er Jahre prägt, liegt offenbar nicht in der Forderung nach Politisierung, political action und social action, sondern in der Art und Weise wie diese mit der Verwissenschaftlichung verknüpft wird und im Wissenschaftsverständnis, dem die Protagonisten aus Bielefeld in dieser Phase folgen: ein nach heutigen Maßstäben unkritisches, fortschrittsgläubiges Wissenschaftsverständnis, das der Wissenschaft zuschreibt, sie habe das Wissen und die

normativen Orientierungen, nach denen die Gesellschaft umgebaut und weiterentwickelt werden soll.

Konstitutiv für die Konfliktanordnung, die die Gilde in den 1970er bis in die 1990er Jahre beschäftigt, ist, dass auf der Seite der Personen, die sich als Vertreter der Position der Wissenschaft sehen oder so wahrgenommen werden, ein Verständnis des Verhältnisses von Wissenschaft und Praxis vorherrscht, das hierarchisch geprägt ist und das davon ausgeht, die Wissenschaft könne und müsse die Praxis instruieren.

Ich möchte an dieser Stelle, die Position, die bspw. im ersten Editorial der Neuen Praxis und in anderen Publikationen von Hans-Uwe Otto und verschiedenen Co-Autoren vertreten wird, zugespitzt und vereinfacht wiedergeben: *Die Gesellschaft muss verändert werden – die Soziale Arbeit hat zwar das Potenzial, aber so, wie sie heute daherkommt, schafft sie das nicht, weil sie theoretisch und empirisch uninformiert ist. Die Praxis der Sozialen Arbeit muss sich viel stärker an Wissenschaft orientieren, die Ausbildung muss viel stärker gesellschaftstheoretisch und überhaupt theoretisch ausgerichtet werden. Das ist die dringend notwendige Professionalisierung und für diese braucht es zwingend Universitäten, denn nur die sind in der Lage, diesen Prozess der Professionalisierung zu fördern und zu einem erfolgreichen Abschluss zu bringen* (vgl. dazu Schnurr 2008).

In Bezug auf die Diskussionskultur äußert sich das hierarchische Verhältnis unter anderem darin, dass die Neue Praxis über einen langen Zeitraum hinweg die Themen für die Jahrestagungen setzt oder wenigstens diese Themensetzungen dominiert. Die „Bielefelder“ bringen nicht nur neue Sprachspiele und Begriffe ein, sie scheinen dies auch auf eine Weise zu tun, die von vielen nicht als einladend, sondern eher als ausladend verstanden werden (so Regine Wanek im Rundbrief 1978/2; siehe Reber/Blume/Schimpf/Fiedler 2025:119f). Weiter schreibt sie:

„Auf der letzten Jahrestagung im Mai bewegten sich etliche Menschen (...), die durchaus etwas zu sagen hatten, aber nicht wagten, den Mund aufzumachen (...). ‘Ich traue mich

nicht', hieß es da, 'ich verstehe diesen Wust von soziologischen Fremdwörtern nicht (...)'. Ich meine, dass Theoretiker (mal sehr pauschal formuliert) die Praktiker für einen sinnvollen Austausch ebenso nötig brauchen wie umgekehrt. Sollte es nicht möglich sein, da eine gemeinsame sprachliche Plattform zu schaffen, auf der sich beide begegnen können?' (Rundbrief 1978/2, S. 2; zit. n. Reber/Blume/Schimpf/Fiedler 2025:120).

Das ist ganz offensichtlich nicht gelungen. Es ist vermutlich kein Zufall, dass die Jahrestagung von 1980 als besonders konflikthaft erinnert wird (Reber et al. 122 ff.). Eine Vorbereitungsgruppe, die ausschließlich aus Frauen bestanden hatte, hatte ihren Ärger darüber zum Ausdruck gebracht, „dass wir auf gemischten Tagungen männliche Referate, männliche Diskussionsbeiträge, männliche Tagungsleitung passiv über uns ergehen lassen“ (Rb 1979/1, S. 11; zit. n. Reber et al. 2025:122) und entsprechend vorgeschlagen, „Frauen in der Sozialarbeit“ in den Focus der nächsten Jahrestagung zu stellen. Das Thema dieser 1980er Tagung lautete „Frauen in der Sozialarbeit – Weibliche Praxis mit männlicher Theorie und Politik?“ und lüftete mit diesem Titel unmissverständlich den Deckel über einem Konflikt, der (aus naheliegenden Gründen) ausschließlich von Frauen in der Gilde wahrgenommen wurde: das hierarchisch angelegte Verhältnis zwischen Wissenschaft und Praxis spiegelte und reproduzierte ein hierarchisch angelegtes Verhältnis zwischen den Geschlechtern, das nicht nur in der Sozialen Arbeit, sondern in vielen anderen Bereichen der Gesellschaft wirkte. In Rundbriefen ist die Rede von einem Konflikt zwischen dominant und männlich auftretenden Wissenschaftlern und einer „bisher schweigende[n] Mehrheit der Praxisfrauen“, die an der Tagung Raum haben sollen, „um den notwendigen und gebührenden Rang der Praxis in den Blick zu rücken“ (Rb/1979/1, S. 1; zit. n. Reber et al. 2025:123). Eine Verständigung wird indes nicht erreicht, nicht zuletzt deshalb, weil die beteiligten Männer die Auseinandersetzung mit dem Thema verweigern: „Viele sonstige Tagungs-Männer, vor allem die Bielefelder NP-Mafia, zogen sich zurück,

um sich das weitere eher aus der Entfernung anzusehen“ (Rb 1980/2, S. 1f.; zit. n. Reber et al. 2025:124).

Was sagt uns das für unsere Rekonstruktion der Diskussionskultur? Die Zentrierung auf charismatische Führungspersonen mit Wurzeln in der Jugendbewegung und der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik wird abgelöst durch eine Zentrierung auf Vertreter eines sozialwissenschaftlichen, insbesondere soziologisch geprägten Verständnisses von Sozialer Arbeit. Konfliktfähig zu sein gehört zum Selbstverständnis der Gilde. Aber hier kommt die Konfliktfähigkeit offenbar an ihre Grenzen. Jedenfalls gibt es Stimmen, die die Identität der Gilde bedroht sehen (Reber et al. 2025:126).

Was in den 1970er-1980er Jahren die Diskussionskultur in der Gilde beschädigt, liegt vielleicht nicht so sehr im *Was* (also in der Verschiebung der Diskurse in Richtung Verwissenschaftlichung) als im *Wie*. Diesen Eindruck gewinne ich jedenfalls aus der Rekonstruktion der Konfliktlinien bei Reber et al. (2025). Dazu noch zwei weitere Zitate aus diesem Kapitel:

„Die NEUE Praxis wollte das von der Wissenschaft her aufrollen und die Sozialarbeiter mit ihrer Praxis, die standen dann im Regen' (Ursula Bast)“. (Reber/Blume/Schimpf/Fiedler 2025:116)

„So wird dem Rundbrief 1984/2 eine kritische Anmerkung Trude Simonsohns wiedergegeben: 'Sie habe das Gefühl, daß die Praktiker an den Äußerungen der Wissenschaftler hoch interessiert seien, umgekehrt dieses Interesse aber nicht so entwickelt sei'“ (Reber/Blume/Schimpf/Fiedler 2025:121).

Diese Passagen deuten auch darauf hin, dass es möglicherweise nicht die wissenschaftlichen Sprachspiele als solche sind, die den Widerstand begründen, der letztlich zum Bruch zwischen Gilde und Neuer Praxis führt. Was ebenso eine Rolle spielt – und vielleicht entscheidend ist – ist die Asymmetrie, die im Verhältnis von Wissenschaft und Praxis wahrgenommen wird und dass das Auftreten derjenigen, die die Seite der Wissenschaft vertreten (oder damit identifiziert werden) als

Abwertung „der Praxis“ durch „die Wissenschaft“ erlebt wird.

Es wird ein Punkt erreicht, an dem die „Schüler“ den „Lehrern“ nicht mehr zuhören mögen. Mit anderen Worten: das Lehrer/Schüler-Verhältnis als Merkmal der Gildekultur, das sich in der Diskussionskultur niederschlägt, lässt sich gegen Ende der 1980er Jahren nicht mehr weiter fortschreiben.

Die Diskussionskultur der Gilde heute

Ich beziehe mich im Folgenden auf den Beitrag von Susanne Maurer im „100 Jahre-Buch“, der die Gilde in den letzten 25 Jahren behandelt und auch auf meine bescheidenen eigenen Erfahrungen. Was in diesem Abschnitt des Buches auffällt, sind die Fragen. Unter anderem ist ein Protokoll-Auszug der Mitgliederversammlung im Rahmen der Jahrestagung 2012 wiedergegeben. Das sind mehr als eine Seite Notizen und fast jeder Satz endet mit einem Fragezeichen. Ich lese das als Ausdruck einer gewandelten Diskussionskultur, in der Fragen und offene Enden möglich sind und benannt werden können. Nach meiner Wahrnehmung ist die Diskussionskultur an Gildetagungen heute geprägt von einer hohen Sensibilität für Hierarchien und hierarchische Strukturen, für formale und informelle Machtbeziehungen. Weiter sehe ich eine große Sensibilität für die Verletzbarkeiten und Vulnerabilitäten anderer. Wissenschaftliches Wissen gilt nicht mehr länger als superiores Wissen. Vielstimmigkeit, Ambiguität und Ambivalenz gelten als wertvoller als Eindeutigkeit. Die Zentrierung auf charismatische Führungspersonen wird abgelöst durch eine De-Zentrierung. Mit der De-Zentrierung verbindet sich eine Präferenz für das Sichtbarmachen von Differenzierungen, Verschiedenem und von Relationen. Die Gilde gibt sich nicht mehr den Auftrag, die Welt zu retten.

Schluss und Ausblick

Ich möchte schließen mit einem Auszug aus einem Interview, das im Rahmen des Buchprojekts entstanden ist; die drei Herausgeberinnen haben mir für diesen Beitrag einen Auszug aus den Interviews zur Verfügung

gestellt. In diesem Auszug wurden solche Stellen ausgewählt, die mit der Streit- und Diskussionskultur zu tun haben und entsprechend codiert worden sind.

„Also stimmt das, dass die im Vergleich zu anderen Kontexten, die Gilde so eine besondere Diskussions- und Konfliktkultur hat? Meine Vermutung (...) ist, dass es eher davon gespeist ist, dass wir für die Auseinandersetzung, die die Gilde auch prägt, nämlich dass Wissenschaft, pädagogische Träger, Leitungskräfte, Fachkräfte, Studierende, Lehrende, zusammenkommen, gar nicht so viele Orte haben und dass wenn an so einem Ort dann diskutiert wird, dass eher ungewöhnlich ist, weil man die Erfahrung gar nicht so viel hat (...).“ (Interview B9, S. 7)

Ich teile diese Ansicht, dass die Gilde mit ihrer besonderen Zusammensetzung und Vielstimmigkeit etwas Besonderes und sehr Wertvolles ist. Die Liste der Differenzierungen ließe sich ohne weiteres erweitern – in den Dimensionen Regionalität, Handlungsfelder, Generationen, Lebenspraxen und Lebensentwürfe usw.

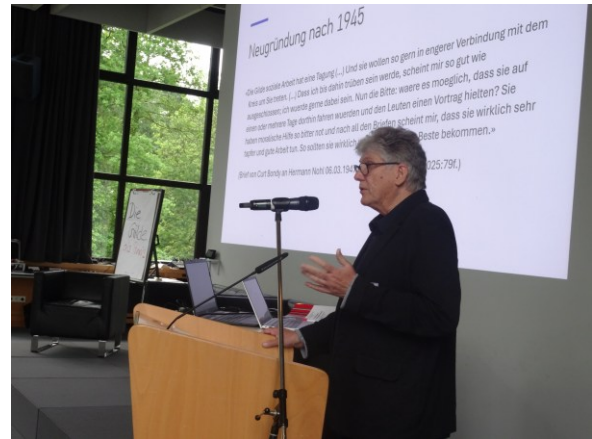
Wenn es dieses „Gebilde Gilde“ nicht schon geben würde (oder seine Krisen nicht überlebt hätte) – man könnte es heute nicht mehr erfinden und ins Leben rufen, weil die kulturellen und sozialen Ressourcen, die das vor 100 Jahren ermöglicht haben, nicht mehr verfügbar sind. Es ist wichtig, dass die Gilde als besonderer Ort mit einem einzigartigen Angebot für viele Verschiedene weiter existiert. Vielleicht lässt sich aus dem schönen Begriff der Interzonentagung ein Zukunftsbild entwickeln. Etwa in dem wir anerkennen, dass sich die Zonen, in die wir uns und andere einteilen, unglaublich stark vervielfältigt haben und uns diese Zonen zwar einerseits Schutz oder Sicherheit bieten, aber andererseits auch Begegnungen, Irritationen, gemeinsame Suchbewegungen und Veränderungsschritte behindern können. Die Gilde könnte sich an der Idee interzonaler oder transzonaler Überschreitungen und Begegnungen orientieren; sie könnte sich daran orientieren, auch weiterhin ein Ort zu sein, der transzonale Momente und transzonale Begegnungen ermöglicht.

Literatur

- Blume, S., Fiedler, B., & Reber, A. (Hrsg.). (2025). „Die alte Dame“ Gilde Soziale Arbeit. 100 Jahre widersprüchliche Bewegungen der Kritik. Weinheim.
- Blume, S., & Reber, A. (2025). Dis_Kontinuitäten – Die 'Neugründungsphase' der Gilde nach 1945. In S. Blume, B. Fiedler, & A. Reber (Hrsg.), „Die alte Dame“ Gilde Soziale Arbeit. 100 Jahre widersprüchliche Bewegungen der Kritik. Weinheim: 66–89.
- Bock, G. (1995). Nationalsozialistische Geschlechterpolitik und die Geschichte der Frauen. In G. Duby & M. Perrot (Hg.), Frauen in der Geschichte, 5 Bde., 5. Bd.: 20. Jahrhundert, hg. von Françoise Thébaud, Frankfurt a.M.: 173 - 204.
- Dammer, S., (1989). Nationalsozialistische Frauenpolitik und soziale Arbeit. In H.-U. Otto & H. Sünker (Hg.), Soziale Arbeit und Faschismus. Frankfurt am Main: 157-175.
- Königter, St. (2025). Social Action in der US-amerikanischen Geschichte der Sozialen Arbeit In Gilde Rundbrief, 79 (2): 15-20.
- Maurer, S. (2025). Die letzten 25 Jahre – oder: Die Gilde im 21. Jahrhundert. In S. Blume, B. Fiedler, & A. Reber (Hrsg.), „Die alte Dame“ Gilde Soziale Arbeit. 100 Jahre widersprüchliche Bewegungen der Kritik. Weinheim: 155-165.
- Niehuis, E. (1984). Das Landjahr: Eine Jugenderziehungseinrichtung in der Zeit des Nationalsozialismus. Nörten-Hardenberg.
- Reber, A., Blume, S., Schimpf, E., & Fiedler, B. (2025). (Um-)Brüche und Konfliktlinien in der Gilde Soziale Arbeit – Perspektiven auf (soziale) Konflikte, Konfliktpotentiale und Konfliktbearbeitungsformen. In S. Blume, B. Fiedler, & A. Reber (Hrsg.), „Die alte Dame“ Gilde Soziale Arbeit. 100 Jahre widersprüchliche Bewegungen der Kritik. Weinheim: 90-131.
- Schnurr, St. (1997). Sozialpädagogen im Nationalsozialismus: Eine Fallstudie zur sozialpädagogischen Bewegung im Übergang zum NS-Staat. Weinheim.
- Schnurr, St. (1998). Die sozialpädagogische Bewegung im Übergang zum NS-Staat. Rundbrief Gilde Soziale Arbeit, 52(1): 2–14.
- Schnurr, St. (2000). Zwischen reformpädagogischer Offensive und Revision des pädagogischen Optimismus. Positionen der sozialpädagogischen Bewegung zur Fürsorgeerziehung. In S. Müller, H. Sünker, Th. Olk, & K. Böllert (Hrsg.), Soziale Arbeit. Gesellschaftliche Bedingungen und professionelle Perspektiven.

Hans-Uwe Otto zum 60. Geburtstag gewidmet. Neuwied, Kriftel: 481-493.

Schnurr, St. (2008). Die Durchsetzung der Profession als Selbstfindungsprojekt der Disziplin – Hans-Uwe Ottos Beiträge zur Professionalisierungsdebatte in der Sozialen Arbeit. In Bielefelder Arbeitsgruppe 8 (Hrsg.), Soziale Arbeit in Gesellschaft, Wiesbaden: 147-161.



© gilde soziale arbeit e.V.

Stefan Schnurr, Prof. i.R. Dr. phil., geb. 1958; Studium Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt Sozialarbeit/Sozialpädagogik an der Universität Bielefeld; 1996 Promotion an der Universität Bielefeld; 2001-2004 Vertretung einer Professur für Sozialpädagogik an der Universität Rostock; 2004-2006 Professur für Forschung und Entwicklung in der Sozialen Arbeit, FH Aargau-Nordwestschweiz; 2006-2021 Leiter des Instituts Kinder- und Jugendhilfe und Mitglied der Hochschulleitung, Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW); 2021-2024 Professor/Dozent am Institut Kinder- und Jugendhilfe, Hochschule für Soziale Arbeit FHNW; seit April 2024 pensioniert.

Timm Kunstreich:
Erinnerungen an Lisel Werninger (1914-2018)
Eine essayistische Collage

„Die Grundeinheit der Gesellschaft ist die kleine menschliche Kollektivität, nicht das Individuum“ (Hans Falck in Kunstreich 2022:103). Wenn ich diese Feststellung Lisel Werninger vorgelesen hätte, hätte sie bestimmt *nicht* zugestimmt. Eine Assoziation wäre bei ihr wach gerufen worden, die ihre Jugendzeit geprägt hat: „Du bist nichts, dein Volk ist alles!“ Daran erinnerte sie ebenso oft wie daran, dass mit der Betonung der Einzigartigkeit jedes Individuums in der Diskussion um die Übernahme des amerikanischen Case-works in den 1950er Jahren für sie eine Befreiung aus dieser dunklen Zeit verbunden war. Welche persönliche Belastung hinter dieser Auseinandersetzung stand, wurde erst an ihrem 100. Geburtstag deutliche, als sie zum ersten Mal darüber sprach, dass sie in einer hohen leitenden Funktion in der NS-Frauenorganisation war und dass sie erst nach einem Jahr Entnazifizierung die Sozialarbeiterausbildung beginnen konnte. Dieses Geständnis traf nicht nur auf Anerkennung, sondern auch auf tief gehende Enttäuschung. Einige Jahrzehnte alte Freundschaften zerbrachen daran.

Bezogen auf die zentrale Bedeutung der sozialen Gruppe im gesellschaftlichen Gefüge, wie sie Hans Falck zum Zentrum seiner Membership-Theorie gemacht hat, bin ich jedoch sicher, dass Lisel Werninger dem nach längerer Diskussion zugestimmt hätte, da diese Neubegründung der Sozialen Gruppenarbeit auf derselben Basis beruht wie ihre eigene Überzeugung, nämlich auf dem Dialogischen Prinzip von Martin Buber: „Der Mensch wird am Du zum Ich“ (Buber 2006: 32).

Leider ist ein gemeinsames Gespräch darüber nicht mehr möglich. Hans Falck starb 2014 mit 91 Jahren in Richmond, Virginia. Er hatte noch kurz vor Beginn des 2. Weltkriegs mit seiner Familie in die USA fliehen können und war dort ein renommierter Sozialarbeitswissenschaftler geworden. Ob meine Annahme der letztlichen Übereinstimmung dieser beiden ungewöhnlichen Menschen stimmt, lässt sich deshalb nur virtuell klären bzw. anhand ihrer Texte und Aussagen rekonstruieren. Das soll im Folgenden in Form einer essayistischen Collage versucht werden.

„1934 machte ich mein Abitur – das erste Nazi-Abitur – am staatlichen Oberlyzeum in Herford.

Zunächst durften Frauen im Dritten Reich nicht studieren, erst im Krieg (1940-1941) konnte ich bei Peter Petersen, dem Begründer der Jenaer Planschule, an der Universität Jena Erziehungswissenschaften studieren. Nach dem Krieg studierte ich von 1948-1952 bei Fides von Gontard am Evangelischen Seminar für Soziale Dienste in Kassel. Ein Praktikum leistete ich bei Elisabeth Sülau in Hamburg im Hansischen Jugendbund (HJB) ab, über den ich auch meine Examensarbeit schrieb. Das Berufspraktikum leistete ich ebenfalls in Hamburg ab und bekam dort auch meine erste Stelle. Bald darauf wurde ich Koordinatorin zum fachlichen Aufbau der Sozialen Gruppenarbeit (SGA) in den Bezirken, eine Funktion, die ich als Leiterin der SGA bis zu meiner Pensionierung 1979 innehatte. Bei meinem Weggang umfasste die SGA 32 Arbeitsfelder mit hauptamtlichen GruppenarbeiterInnen.

Zwischen 1950 und 1970 habe ich als Stipendiatin der Victor-Gollancz-Stiftung an diversen Lehrgängen zur SGA teilgenommen und eine Ausbildung zur Supervisorin gemacht. Auf einer dieser Veranstaltungen lernte ich auch Gisela Konopka kennen, die ich während meines USA-Aufenthaltes 1966 auf einer großen Sozialarbeitskonferenz wiedertraf. Sowohl an der evangelischen Fachhochschule (1967-1974) als auch an der staatlichen (1958-1983) habe ich Lehraufträge durchgeführt, ebenfalls an der evangelischen Fachschule (1964-1979). 1985 bin nach Herford zurückgekehrt, und dort arbeite ich bis heute ehrenamtlich in einem Verein zur Befreiung psychisch Kranker“ (Kunstreich 2014b: 10).

Lisel Werningers Lebenswerk ist die Entwicklung und fachliche Fundierung der Sozialen Gruppenarbeit (SGA) in Hamburg – von Anfang der 1950er bis Anfang der 1980er¹. Auch wenn sie sehr bald in leitender und gestaltender Funktion tätig war, hat sie neben Supervision und Lehre an den Fachhochschulen auch immer in ihrem Arbeitsfeld praktiziert. So berichtet sie über ihre Arbeit im Obdachlosenlager Eggerstedtstraße (eine ehemalige Polizeikaserne in Altona, damals belegt mit über 2000 Personen):

„Es war in der Zeit, als ich im Jugendhilfe e.V. das Vorhaben unterstützte, in den Obdachlosenlagern mit Gemeinwesenarbeit zu beginnen,

daß ich in der Eggerstedtstraße einen Frauengesprächskreis anbot, also 1969. Noch über die Auflösung dieses Lagers 1973/74 hinaus trafen wir uns regelmäßig. Dann zerfiel der Gesprächskreis, weil doch nicht alle Frauen nach St. Pauli-Süd zogen, sondern auch in andere Stadtteile.

Das Besondere dieses Kreises war, daß ausschließlich die Interessen der Frauen im Mittelpunkt standen. Sie bestimmten Themen und Inhalte. Sie wollten etwas für sich als Person haben und nicht nur immer in ihrer Mutterrolle angesprochen werden. Sie waren Frauen, die es sehr schwer hatten, aber auch unheimlich viel konnten. Natürlich hatten die Frauen auch Probleme. Über die sprachen wir auch, aber eben 'auch'. Die standen nicht im Mittelpunkt. Wir machten z.B. viele Ausflüge – in die nähere Umgebung, aber auch z.B. 'mal abends ins 'Bayrisch Zell', wo man sich gegenseitig über Tischtelefone zum Tanz auffordern konnte. Da gab es auch schon 'mal Ärger mit den Männern zu Hause. Aber die Frauen setzten sich meistens durch. Es war ja sowieso so ein heimliches Patriarchat in der Eggerstedtstraße. Meistens hatten die Frauen das Sagen.

Es gab eine Kerngruppe von 8-10 Frauen, die regelmäßig an dem Gesprächskreis teilnahmen. Bei bestimmten Anlässen kamen auch mehr. Aber meistens war es diese Kerngruppe, die bestimmte, welche Themen dran waren und was unternommen werden sollte.

Was mich damals sehr beeindruckte, war die Solidarität untereinander. Es war eine Frau mit Alkoholproblemen dabei. Die rastete aus, wenn sie 'was getrunken hatte. Aber die anderen Frauen schlossen sie nicht aus, auch wenn es manchmal ganz schön hart war“ (ebd.: 103).

Auch wenn bis Ende der 1960er Jahre restaurative Tendenzen im Alltag dominierten, war es für Lisel Werninger vor allem eine Zeit der vielen Neuanfänge. Trotz aller Widerstände auf unterschiedlichen Ebenen blieb Lisel Werninger bei ihrem Credo des „Dennoch“:

„Es ist so, daß die Sozialarbeit immer am Defizitären der jeweiligen Gesellschaft arbeitet. Davon bin ich überzeugt! Dennoch habe ich die Utopie, daß Veränderung möglich ist. Und zwar Veränderung auf drei Ebenen: Zunächst dort, wo das Lieschen Müller z.B. Schwierigkeiten im schulischen Bereich hat. Hier muß ich nach

¹Ausführlich gehe ich darauf in drei Artikeln unter der Überschrift „Die Soziale Gruppenarbeit ist tot – es lebe

die soziale Gruppenarbeit!“ auf meiner Homepage ein: www.timm-kunstreich.de unter „Publikationen“.

Möglichkeiten suchen, daß ihr Lebensraum bzw. ihre Lernchancen besser werden. Das kann eine ganze Palette von Möglichkeiten sein. Das zweite ist, daß Institutionen durchlässiger werden, daß sie sich verändern, um dynamischer zu sein, um den jeweiligen gesellschaftlichen Anforderungen gewachsen zu sein, und nicht Selbstzweck sind. Und das dritte ist, wach zu sein für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung. Diese Wachheit kann ich meines Erachtens aber nur parteipolitisch umsetzen. Es wäre aber vermessen zu sagen, daß der Sozialarbeiter das alles ändern könnte. Wir haben aber ein großes Potential an Erfahrungen, das wir in die Gesellschaft hineinbringen müssen. Aber diese beiden letzteren Veränderungen, die von Institutionen und im gesellschaftlichen Bereich, kann ich, Lisel Werninger, nicht allein bewerkstelligen. Das kann ich nur in einer Gruppe. Leider muß ich sagen, daß die Solidarität der Sozialarbeiter untereinander sehr bescheiden ist. Wir wären hier in Hamburg schon eine Macht, bei Hunderten von Sozialarbeitern, da wir auch an den Schwachstellen der Gesellschaft arbeiten. Es ist sehr schwer, das in politisches Handeln umzusetzen. Ich sehe die Probleme auf allen drei Ebenen. Wir haben eine Chance innerhalb der Gruppenarbeit gehabt. Dazu ein Beispiel: Wir hatten ein Arbeitsfeld, das in St. Pauli 14 Jahre von einer Kollegin betreut wurde. Nach 14 Jahren haben uns junge Leute berichtet, was ihnen die Gruppe bedeutet hat. Das, was für die wichtig war, haben wir oft gar nicht wahrgenommen. Ich glaube, wir möchten oft zu schnell etwas sehen, obwohl der andere noch gar nicht so weit ist. Das zeigt, daß 'dennoch' Veränderung möglich ist. Ohne dieses 'Dennoch' ist Veränderung nicht möglich" (Kunstreich 2014b: 46).

Wie kaum ein anderer Mensch vereinigte Lisel Werninger die Ambivalenzen und Widersprüche Sozialer Gruppenarbeit in sich und in der von ihr gestalteten Praxis. Das wird besonders deutlich an den Spannungsfeldern, die durch die Besonderheiten des Hansischen Jugend Bundes (HJB) entstanden. Dazu berichtete Lisel Werninger:

„Aber noch mal zurück zum Jahre 1949. Da hieß der Hansische Jugendbund noch BH Z 304 – Biberhaus Zimmer 304. Dort traf sich der Club, und er traf sich auch bei Elisabeth Sülau zu Hause. Das war an der Großen Bleiche Nummer 7 im 7. Stock, ... da haben wir zuerst die Clubabende gemacht. Es waren vielleicht 30-40

Leute. Dann wurde das zu klein, und wir zogen um in den großen Clubraum in Schwanenwieck. Da war jeden Donnerstag Tanz. Darüber hinaus gab es Gruppen. Ich war z.B. (von der Gruppe gewählte – TK) Gruppenleiterin der ‚Alstergeusen‘. Wir haben uns alle geduzt, und wir hatten alle Spitznamen. Frau Sülau hieß z.B. Ambrosius. Ihre Arbeit stand unter dem Spruch, den ich ja auch mit übernommen habe: ‚Wir wollen einander helfen, das Leben zu bestehen.‘

1967 löste sich der Hansische Jugendbund auf. Das hat wesentlich drei Gründe. Zunächst einen formalen Grund: das Gebäude wurde abgerissen, wegsaniert. Außerdem war Frau Sülau zwei Jahre vorher aus dem Dienst ausgeschieden. Sie hatte damals die Idee, den Hansischen Jugendbund ganz von der Behörde wegzuziehen und dem Verein Jugendhilfe e.V. einzugliedern. Das aber wollten die Mitarbeiter nicht. Man stellte fest, dass sehr viel ältere Leute im Club mitmachten. Einige waren vom Kindesalter bis ins reife Mannesalter und Frauenalter dortgeblieben, zum Teil bis zu zehn Jahren, und betrachteten den Hansischen Jugendbund als etwas wie ihr Zuhause. Das passte nicht ins Konzept einer ausschließlich auf Jugend orientierten sozialtherapeutischen Gruppenarbeit, die damals im Entstehen war. 1967 ging der Hansische Jugendbund mit seinen fünf Stellen in der Sozialen Gruppenarbeit auf, die konzentriert in den Stadtteilen arbeiten sollte. Das hat mich damals emotional sehr stark getroffen. Ich wollte den Hansische Jugendbund unbedingt erhalten. Aber selbst Elisabeth Sülau hat mir zugesprochen und gesagt, nach 20 Jahren müssen sich auch neue Formen entwickeln.“ (AKS Hamburg 1980: 51)

Die Hauptursache für das relativ plötzliche Ende scheint mir darin zu liegen, dass die genannten Ambivalenzen, die im HJB so gelungen austariert waren, fachpolitisch nicht mehr länger erträglich waren: zwischen privat und öffentlich, zwischen Selbstorganisation und professioneller Anleitung, zwischen Dienst- und Freizeit, zwischen sozialer Distanz und prinzipieller Gleichberechtigung, zwischen autoritärer Leitung und demokratischer Selbstbestimmung, zwischen "Normalität" und "Abweichung", zwischen Jugendfürsorge und Jugendpflege/Offene Jugendarbeit, zwischen staatlicher und freier Trägerschaft, zwischen der Methode der Sozialen

Gruppenarbeit und den komplexen, gemeinwesenorientierten Praxen.

Mit der Auflösung des HJB ging die Basis verloren, um mit Ambivalenzen und Konflikten fertig zu werden: die Wertschätzung aller Beteiligten als Gleichberechtigte. In dieser Art von Gleichheit, in der der besondere Wert eines jeden Menschen von allen anderen prinzipiell anerkannt wird, können sich Unterschiedlichkeit, Besonderheiten, Originalitäten und "Verrücktheiten" aufgehoben fühlen. Dazu bedarf es keiner sozialen Distanz, die die Akteure nach dem Grund ihrer Abweichung von einer Norm kategorisiert.

Letztlich scheint der HJB an einem Selbstmissverständnis gescheitert zu sein: Er verstand sich als Soziale Gruppenarbeit, doch er war sehr viel mehr als nur eine Methode im engen Sinne. Der HJB stand eher in der viel umfassenderen Nachfolge eines Settlements im Sinne Jane Addams. Er war vielmehr ein originelles Gemeinwesen.

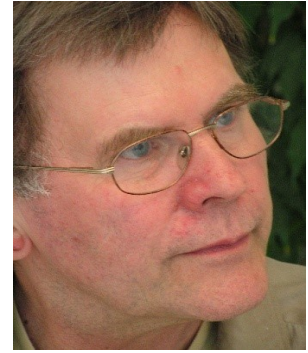
Als sich im Laufe der 1960er Jahre das klinische Deutungsmuster durchsetzte und hegemonial wurde, war eigentlich klar, dass ein derartiges „Settlement“, das nach den neuen Normen geradezu vor Abweichungen strotzte, sich nicht würde halten können. Die Ambivalenzen des HJB wurden aufgelöst, beseitigt und fein säuberlich in ihre nach dem klinischen Modell richtigen Zuständigkeiten verwiesen: die Soziale Gruppenarbeit in die Jugendfürsorge, die offene Arbeit in die Häuser der Jugend. Partizipative Ansätze verschwanden zunächst ganz und gelangten erst in den 70er Jahren wieder in den "Korridor" der professionellen Aufmerksamkeit.

Lisel Werninger selbst sah diese Entwicklung kritisch und selbstkritisch. Als Mitte der 1960er Jahre Hamburg nicht unbeträchtliche Bundesmittel zum Aufbau einer Sozialen Gruppenarbeit bekam, war damit die Bedingung verbunden, dieses Vorhaben unter die Überschrift „Sozialtherapeutische Gruppenarbeit“ zu stellen. In der Praxis der 1970er und 1980er Jahre spielte diese Einengung kaum eine Rolle. Es wurden viele Elemente aus der Tradition des HJB übernommen – bis auf die Selbstorganisation und die Wahl der BeraterInnen durch die jeweilige Gruppe.

Es wäre reizvoll, die mit diesem „erfolgreich gescheiterten Modell“ des HJB zusammenhängenden Fragen in heutige Diskussionen einzubringen, die den engen Horizont der Sozialen Gruppenarbeit nach § 29 SGB VIII weit hinter sich lassen und die Arbeit in und mit Gruppen als das Fundament emanzipativer Sozialer Arbeit verstehen. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Lisel Werninger den Vorschlag in diese Richtung, die Hans Falck mit seiner Membership-Theorie eingeschlagen hat, nicht nur zustimmen würde, sondern darin das Herzstück ihrer eigenen Philosophie wiedererkennen würde – die Position von Martin Buber, dass ein Ich nur in der Begegnung mit einem Du denkbar ist. Daraus folgt Hans Falck (1997; Kunstreich 2022), dass Mitgliedschaft in sozialen Gruppierungen von so existentieller Bedeutung ist, dass sie nur ein anderer Ausdruck für Menschsein, d.h. sozial sein, ist. Soziale Gruppenarbeit ist dann als Arbeit am Sozialen in erster Linie etwas, was neue Mitgliedschaften ermöglicht, Teilhabe in alten sichert oder verbessert, die in jedem Fall aber von den in vielfältigen sozialen Geflechten existierenden Gruppierungen ausgeht und von dort her fragt, welche institutionellen Settings für das Soziale – als aktuelles Beziehungsgeflecht der Akteure untereinander – förderlich sind. Lisel Werninger praktizierte genau das mit ihrem Frauengesprächskreis in dem Obdachlosenlager. Hans Falck würde dieses Setting als „hilfreiche Gruppe“ bezeichnen, in der Fachkräfte und Klientinnen situativ gleichberechtigt sind. Aus dieser Perspektive ergibt sich ein anderer Ansatz für methodisches Handeln, der zugleich das, was unter Sozialer Einzelhilfe, Sozialer Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit als isolierte Methoden gefasst wird, aufhebt. Mit Paulo Freire (1973) lässt sich auf diese Weise ein „generatives“ methodisches Handeln konzipieren, in der alle Akteure situativ gleichberechtigt (Falck 1997) und an der „gemeinsamen Aufgabenbewältigung“ (Mannschatz 2010) beteiligt sind.

Literatur:

- Arbeitskreis Kritische Sozialarbeit Hamburg (1980)*. Sozialarbeiter brauchen zwei Arbeitgeber. Interview mit Lisel Werninger über die Tradition fortschrittlicher Sozialarbeit und die Neuorganisation Sozialer Dienste in Hamburg. In: Informationsdienst Sozialarbeit, Heft 27: 49-59.
- Buber, M. (2006)*. Das dialogische Prinzip. 10. Aufl. Gütersloh.
- Falck, H. S. (1997)*. Membership. Eine Theorie der Sozialen Arbeit. Stuttgart.
- Freire, P. (1973)*. Pädagogik der Unterdrückten. Reinbek.
- Kunstreich, T. (2014)*. Grundkurs Soziale Arbeit. Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit (2014a: Bd. I; 2014b: Bd. II) o.O. (einzusehen/herunterzuladen: www.timm-kunstreich.de).
- Kunstreich, T. (2022)*. Hans S. Falck: Nicht Wohltätigkeit, sondern Gerechtigkeit. Die Membership-Perspektive in der Sozialen Arbeit. Weinheim/Basel.
- Mannschatz, E. (2010)*. Was zum Teufel ist eigentlich Erziehung? Berlin.



© T. Kunstreich

Timm Kunstreich war von 1992 - 2009 Professor im Kirchendienst an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie (Hamburg); Studium der Sozialwissenschaften (Soziologie, Wirtschaft- und Sozialgeschichte, Pädagogik – Abschluss: Dr. phil.) an der Universität Hamburg; 1975 - 1983 Studierendenberater an der Fachhochschule Hamburg; 1983 - 1986 Mitarbeit an der Entwicklung des Aufbau- und Kontaktstudiums Kriminologie der Universität Hamburg; 1986 - 1992 Leitung im Bereich Aus- und Fortbildung des Amtes für Jugend in Hamburg (Landesjugendamt).

Gründungs- und Redaktionsmitglied der Zeitschrift WIDERSPRÜCHE (seit 1982).

Seine Forschungs- und wissenschaftlichen Interessen liegen sowohl in historisch systematischen Fragestellungen (Grundstrukturen Sozialer Arbeit) als auch in handlungstheoretischen (generative Handlungskonzepte nach Paulo Freire bzw. Martin Buber und Hans Falck).

Kontakt: timm.kunstreich@t-online.de

Matthias Weber/Stephan Schlenker/Christian Reutlinger/Jenny Baese (2023).
Dem Widerstand verpflichtet: Kritischer Sozialer Arbeit über Timm Kunstreich begegnen.
Frank&Timme, Berlin.



© Frank&Timme

Ralph Wolffs und Milana Schlei: **Elisabeth und August Oswalt Kreis in der Gilde Soziale Arbeit** **Vorgestern – Gestern – Heute**

Die Geschichte der Gilde Soziale Arbeit (Gisa), das hat die gerade hinter uns liegende Jahrestagung gelehrt, ist nicht frei von Verwerfungen, die der Nationalsozialismus in seinem zwölfjährigen Wüten hinterlassen hat. Vorgestern, das war Ende der 19vierziger Jahre in Frankfurt, da hat August Oswalt, einer der Gründerväter der Gisa in den 19zwanziger Jahren, die „Centrale für private Fürsorge“ – auch Institut für Sozialarbeit genannt – aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt. Außer ihm, der die Barbarei der Nationalsozialisten als nicht ganz arischer Deutscher mit Hilfe seiner angeheirateten Familien glücklich überstanden hatte, fanden sich einige für die Soziale Arbeit, den Jugendstrafvollzug, die Heimunterbringung, die Schulreform, den Wiederaufbau von Institutionen der Jugendhilfe wichtige Persönlichkeiten zusammen. Ein genaues Datum für die Gründung des Gildekreises Rhein-Main können wir nicht angeben. Spätestens ab der Gilde Jahrestagung 1952, wendet sich August Oswalt neben vielen anderen beruflichen und ehrenamtlichen Aufgaben der Gilde Soziale Arbeit zu. Auf der Jahrestagung im selben Jahr stellte Elisabeth Plate ihre Arbeit als Leiterin eines

Mädchenheims für im Stuttgarter Bahnhof gestrandete Kriegswaisen vor. Die engagierte Frau fiel August Oswalt ins Auge. Er war seit 1946 auf Grund eines tragischen Verkehrsunfalls Witwer. Mit der Heirat 1958 wurde sie Frau Oswalt. Noch zu ihrem 90. Geburtstag erinnerte sie sich seiner mit den Worten: Ihr Herz sei immer noch besetzt. Gestorben war August Oswalt in ihrem 60-zigsten Lebensjahr (1983).

Das im Titel angeführte „Vorgestern“ endete für den Kreis Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre. Es ist die Zeit, in der die prägenden Männer des Gildekreises verstarben und unter Elisabeth O. der Kreis vor allem von deren Witwen gestaltet wurde. Maria Holz war bis zu ihrem Ausscheiden unter Protest, die Geschäftsführerin des Gildeamts, Trude Simonsohns begann für ausländische delinquente Jugendliche als ehrenamtliche Jugendgerichtshelferin zu arbeiten, Elisabeth O. war im internationalen Bund an herausragender Stelle tätig.

Das Gestern war gekennzeichnet von einem Auf und Ab der Teilnehmenden an unserem Gildekreis. Wir verstanden uns als Bewahrer des Gildegeists, der an jedem Abend unserer

Zusammenkünfte wehte. Dazu gehörte, keiner war gezwungen Gildemitglied zu sein. Wer kam war willkommen. Auch die inhaltliche Gestaltung unserer Treffen konnte von Freunden der Gilde übernommen werden.

Mit Ralph Wolffs als Geschäftsführer und Nachfolger von Maria Holz überstanden wir die schwierigen Jahre. Es waren die Jahre des Anstiegs der sozialen Probleme in- und außerhalb Deutschlands, die die Arbeit der Jugendhilfe drastisch veränderten. Ein kleiner, aber standhafter Kreis – oft übersehen, aber getragen von Ernsthaftigkeit, Engagement und der Treue zu einer Idee. Und nicht zuletzt dank Elisabeth Oswalt, für die der Kreis eine Oase der Erinnerung und des Lebens darstellte, blieb der Gilde-Kreis erhalten. Seine Existenz in Frage zu stellen, kam nicht in Frage! Auch Anstrengungen wie die Organisation der Herbsttagung 2007 für das Gildenamt unter dem Titel: „Geliebte – Frau – Mutter“ führte nicht zu einer wesentlichen Vergrößerung unseres Kreises.

Die Kinderfeindlichkeit Deutschlands und die Bewahrung des nach dem zweiten Weltkrieg entstandenen demokratischen Deutschlands, waren in all den Jahren der inhaltliche Kern unserer Gildetreffen. Ein roter Faden, den wir nicht aus den Händen geben.

Vor zwei Jahren begann ein neues Kapitel. Es war eine junge Kollegin – Milana Schlei –, deren Erfahrung und Sprache uns alle berührte und deren Anliegen zu dem passte, was unseren Kreis schon immer ausmachte.

Wir hatten uns auf der Gildetagung vor zwei Jahren kennengelernt. Dort stellte sie gemeinsam mit Elke Schimpf, Laura Schreckenberger und Oliver Hülsermann unter dem Titel „Soziale Arbeit als Aufspüren ‚utopischer‘ Momente im Konfliktfall“ den konfliktorientierten Schwerpunkt ihres Praxissemesters in einer Kinderwohngruppe vor.

Ein Jahr zuvor erlebte sie dort eine Situation, die sie berührte und zugleich irritierte. Nicht das Begreifen stand im Zentrum der Aufarbeitung, sondern die Unsicherheit der Fachkräfte, die Sprachlosigkeit im Team, das institutionelle Bedürfnis, dass nichts hängenbleibe.

Hinter der Schuldzuweisung auf das Kind zeigte sich:

Verantwortungsvermeidung, Scham, institutionelles Misstrauen und reflexartiger Selbstschutz unter dem Deckmantel des Kindeswohls.

Und irgendwo dazwischen:

Die leise Stimme der Kinder und der Mitarbeitenden, die sich vielleicht selbst nicht sicher waren, ob und wie sie sich ausdrücken sollten.

Ein Handeln, ohne verstanden zu haben, so fasste sie ihren Schwerpunkt zusammen.

Sie war Teil dieses Systems und zugleich Beobachtende.

Sie geriet zwischen Loyalität zur Einrichtung und der professionellen Reflektion des Vorgefallenen in einen Konflikt. Ihr Anliegen, die Situation im Rahmen einer Konfliktanalyse aufzuarbeiten, wurde hinterfragt, verhandelt und schließlich unter Einschränkungen ermöglicht.

In ihren eigenen Worten: „Ich befand mich in einer doppelten Rolle: Beteiligte und Fragende, Mitwirkende und Suchende“.

Und doch blieb etwas offen für sie. Sie spürte, dass das gesprochene Wort nicht reicht, wenn es keinen Raum gibt, in dem es bewegt und weitergedacht werden darf.

Den Elisabeth und August Oswalt Kreis entdeckte sie als Raum, der Entscheidungen und Vorgehensweisen nicht bewertet, sondern bedenkt.

Im Gildenkreis stellte sich ihr die Frage, die bis heute nachklingt:

„Warum hast du es bemerkt?“

Sie führte zu einer weiteren:

„Warum hast du weitergemacht?“

Ihre Antwort lautete: *„Weil ich gespürt habe, dass ein Etwas gesagt werden muss – Etwas, das sonst untergeht, obwohl es viele betrifft.“* Dieses Etwas steht für mehr als eine persönliche Erfahrung.

Es benennt ein Gefühl, das viele von uns kennen:

Dass etwas bleibt, obwohl die Situation längst vorbei ist.

Dass etwas fehlt, obwohl „alles geklärt“ scheint.

Dass etwas gespürt wird, aber keine Sprache findet.

In unserem Kreis findet dieses Etwas seinen Raum.:

Für das Unausgesprochene zwischen Fallbesprechung und institutioneller Logik. Für das, was nicht sofort lösbar ist, aber trotzdem mitgetragen werden muss. Für die Fragen, die nicht auf Ergebnis, sondern auf Resonanz zielen.

Für uns und alle, die teilnehmen, ist der Kreis ein Denkraum: Weder methodisch oder thematisch begrenzt noch klassisch moderiert. Sondern eine Zeit, in der wir miteinander denken. Offen, suchend, fragend und erinnernd!

Ein Raum:

In dem die andere Wahrnehmung gesehen wird.

Widersprüche ausgehalten werden.

Der erlaubt sich zu positionieren.

Er ist:

Ein Schutzraum für das Unsichere und ein Widerstand gegen das allzu Sichere.

Der Kreis trifft sich das nächste Mal am 22. Juli 2022 in Frankfurt/M. Wer kommen will oder künftig eingeladen werden will, kann sich gerne bei Ralph Wolffs (ralphwolffs@t-online.de) melden.



© gilde soziale arbeit e.V.

Ralph Wolffs, Psychoanalytiker in eigener Praxis; vormals Leiter einer außerschulischen Kinder- und Jugendlichen Einrichtung; Mitarbeiter in einer Fachabteilung für Adoptiv- und Pflegekindwesen.



Milana Schlei, Sozialarbeiterin, Masterstudentin und Teilhaberassistentin.
Kontakt: milana.schlei60@gmail.com

Christoph Gottmann & Carla Kerbe: **Gilderundfunk geht on Air**

Auf der Jubiläumsjahrestagung 2025 gab es nicht nur die Würdigung und Zelebrierung der letzten 100 Jahre, sondern auch eine Premiere, die ein Stück Zukunft der Gilde werden soll. Der Gilderundfunk unter der Redaktion von uns beiden – mit der Unterstützung von Susanne Maurer – ging live on Air.

Die ersten Gäste nahmen auf der Couch Platz und stellten sich unseren Fragen. Dabei waren Eva Maria Becker, Tobias Burdukat, Peter Nick und Elke Schimpf, welche aus unterschiedlichen Perspektiven über ihre Erfahrungen in der Gilde berichteten, ihre Wünsche äußerten und ihre persönliche Zukunftsvision malten. Es wurde schnell deutlich, dass diese vier Menschen aufzeigten, wie unterschiedlich und vielfältig die Stimmen in der Gilde sind und sein können. Dabei hätten wir gerne noch mehr Stimmen auf der Jahrestagung gehört von Mitgliedern, aber auch neuen Menschen, die zum allerersten Mal dabei waren.

Das Podcast Format bietet hierfür eine ideale Möglichkeit, mit Gildemitgliedern und anderen interessanten Personen zu unterschiedlichen Themen in den Austausch zu gehen. Dabei kann es sich um ein Thema handeln, zu dem ihr gerade arbeitet, welches euch persönlich umtreibt oder welchem ihr mehr Raum in

der Gilde schaffen möchtet. Die Zeit und die Themenwahl einer Jahrestagung sind begrenzt. Unser neues Format schafft neue Perspektiven und hat noch einen weiteren Vorteil: ein Podcast ist dauerhaft. Wir sind nicht an Termine gebunden und jede*r von uns kann nach der Veröffentlichung einer Folge diese anhören, wann immer es passt und immer wieder. Das kann beim Staubsaugen zu Hause, mit Freunden auf der Terrasse oder kurz vor dem Einschlafen sein. Vielleicht fragt ihr euch dabei, wo da der Austausch bleibt? In den sogenannten Shownotes werden immer Infos und vielleicht auch Kontaktmöglichkeiten zu den Personen veröffentlicht. Vielleicht entsteht so eine weitere Möglichkeit auch außerhalb von Jahrestagungen in Kontakt miteinander zu treten. Ähnlich wie das Redaktionsteam des Rundbriefes sind auch wir für Rückfragen und Feedback erreichbar.

Wir möchten euch mit diesen Zeilen einladen, euch an unserem Podcast zu beteiligen, sei es im Redaktionsteam, in welchem wir für die Vorbereitung, Durchführung und den Schnitt eines Podcast gerne weitere helfende Hände hätten. Ihr habt ein Thema, welches ihr gerne bei uns einbringen möchtet? Ihr habt Vorschläge und seid bereit euch mit uns auf eine

gemütliche Couch zu setzen und über die Soziale Arbeit nachzudenken, zu philosophieren, radikal, utopisch, realistisch zu sein oder einfach zu quatschen? Dann laden wir euch ein, euch bei uns zu melden unter:

rundfunk@gilde-soziale-arbeit.de

Unsere erste Folge wird demnächst auf der Webseite der Gilde Soziale Arbeit e.V. erscheinen und über eine Rundmail werdet ihr darüber nochmal in Kenntnis gesetzt. Wir freuen uns auf viele weitere Folgen und auf das digitale Zeitalter der Gilde.

Euer Christoph & eure Carla



© Amrit Singh

Christoph Gottmann, BA Soziale Arbeit, arbeitet als Jugendbildungsreferent im kommunalen Jugendbildungswerk in Kassel. Seit 2019 Mitglied im Gildeamt und seit 2025 Redakteur des Gilderundfunks. Kontaktdaten: christoph.gottmann@posteo.de, für den Gilderundfunk: rundfunk@gilde-soziale-arbeit.de.

Carla Kerbe, BA Erziehungs- und Bildungswissenschaft, arbeitet als Sozialarbeiterin in einer Mutter Kind Einrichtung in Marburg. Seit 2025 Mitglied im Gildeamt und Redakteurin des Gilderundfunks. Kontaktdaten: carla.kerbe@posteo.de, für den Gilderundfunk: rundfunk@gilde-soziale-arbeit.de.

**MENSCHENRECHTE SIND
#UNTEILBAR**

Werde aktiv und unterstütze Amnesty.

amnesty.de/mitmachen



© amnesty international.de



© J. Mandlmeier

Franziska Leissenberger & Johannes Mandlmeier: **Der Gilde Geist – Ein Jubiläumsbeitrag mit Augenzwinkern**

Nach zwei Jahren Suche, einem Workshop und viel moralischer Unterstützung konnte der sogenannte Gildegeist in einem flüssigen Aggregatzustand eingefangen werden und so ebenfalls einen Beitrag zur Jubiläumstagung leisten. Die Zwischenschritte waren vielfältig, manche Ideen konnten nicht so realisiert werden wie gedacht, aber das Ergebnis kann sich trotzdem sehen und vor allem schmecken lassen.

Ein herzliches Dankeschön an alle, die das Projekt unterstützt haben!



© J. Mandlmeier

Franziska Leissenberger &
Johannes Mandlmeier (Gilde-Mitglieder)



Die Redaktion greift die Initiative von Heidemarie Dann im Kontext der Jubiläumstagung auf und führt sie hiermit weiter.

Vor 80 Jahren – am 06. und 09. August 1945 – wurden die japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki durch Atombomben von den USA zerstört.

Wir bitten euch, den Berliner Appell zu unterschreiben: „Gegen neue Mittelstreckenraketen und für eine friedliche Welt“: <https://nie-wieder-krieg.org/berliner-appell/>

Termine zu Hiroshimaveranstaltungen findet ihr unter:
<https://www.friedenskooperative.de/termine/hiroshimatag>



Für sämtliche Fotos © Gilde Soziale Arbeit e.V.

Jubiläumstagung 2025

„100 Jahre Gilde Soziale Arbeit – Konflikte und ‚social action‘ – Die Geschichte(n) von Morgen“

Fotodokumentation von: Jörg Kress, Amrit Singh, Konstanze Wetzel und Tayfun Yorulmaz



Für sämtliche Fotos © Gilde Soziale Arbeit e.V.

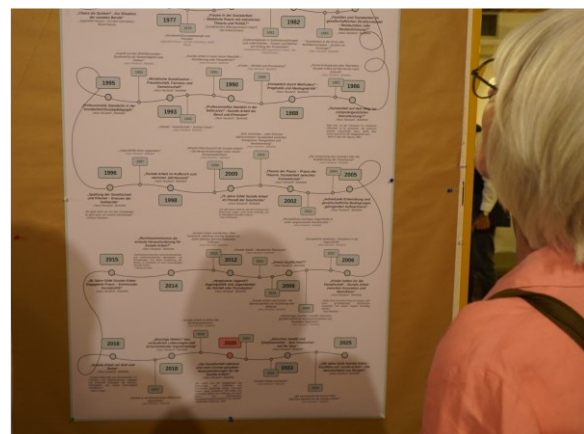
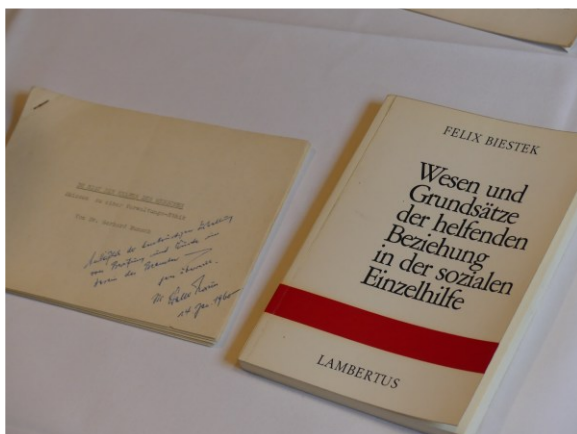
Jubiläumstagung 2025

29. Mai – Poesie trifft Gesellschaftskritik



Jubiläumstagung 2025

29. Mai – Jubiläumsausstellung



Jubiläumstagung 2025

29. Mai – Denken.Fühlen.Handeln.



Jubiläumstagung 2025

30. Mai – Die Diskussionskultur der Gilde



Jubiläumstagung 2025

30. Mai – Forum Inklusion



Jubiläumstagung 2025

30. Mai – Gilde Rundfunk



Jubiläumstagung 2025

Zwischenräume



Maximilian Schäfer:

Erinnerungsbedarfe von Care Leaver*innen vergessen? Befunde zu Aufzeichnungs- und Archivierungspraktiken in der Heimerziehung

Einleitung

Kindheit und Jugend erinnern sowie biografische Fragen zum eigenen „Selbst in der Zeit“ (Brockmeier 1999: 23) beantworten zu können, stellt für viele erwachsene Menschen eine wenig hinterfragte Selbstverständlichkeit dar. Studien zur Heimerziehung ermitteln, dass dies für Menschen mit Heimerziehungserfahrung bzw. Care Leaver*innen oftmals jedoch nicht der Fall ist (vgl. Guerinni et al. 2020; Hoyle et al. 2020; Jensen 2021): „Many care leavers share a sense of fragmented or absent memories [and] have large gaps in their autobiographical memories“ (Jensen 2021: 79). Eine damit verbundene Konsequenz ist, dass mit dem Aufwachsen in Einrichtungen der Heimerziehung für erwachsene

Menschen häufig ein Selbsterleben einhergeht, das von biografischer Inkohärenz und Entwurzelung respektive „Seinsunsicherheit“ (Gabriel 2001: 90) geprägt ist (vgl. Hoyle et al. 2020; Guerinni et al. 2020; Jensen 2021). Wie ist das zu erklären?

Erkenntnisse der sozialwissenschaftlichen Gedächtnisforschung verdeutlichen, dass für Prozesse der lebenslangen Identitätsarbeit einerseits biografische Erinnerungen kon-

stitutiv sind: „Wir sind, was wir erinnern“ (Pohl 2007: 130). Andererseits sind Menschen für biografische Erinnerungen „in außerordentlich hohem Maße auf externe Quellen, Daten und Marker angewiesen“ (Welzer 2008: 16). Diese gedächtnisexternen „Erinnerungsstützen“ (Guerinni et al. 2020: 194) wie Auskunftspersonen, Schriftgut, Fotografien, Gegenstände und Orte lassen sich als „Exogramme“ (Welzer 2008: 16) bezeichnen. Genau hier, d. h. in der Zugriffsmöglichkeit auf Exogramme bzw. Erinnerungsstützen“ in Bezug auf Kindheit und Jugend im Erwachsenenalter, scheint zwischen dem Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung und dem Aufwachsen im familialen Herkunftsmilieu oftmals ein zentraler Unterschied zu bestehen. So berichten Care Leaver*innen häufig nicht nur vom Fehlen verfügbarer Auskunftspersonen sowie prekären Möglichkeiten des Aufsuchens von Orten des eigenen Aufwachsens, sondern sie weisen auch darauf hin: „In den meisten Familien werden Fotoalben und andere Erinnerungsstücke aufbewahrt [...]. Wer in der Jugendhilfe aufwächst, kann

dagegen oft nicht auf einen solchen für ihn aufbewahrten Erinnerungsfundus zurückgreifen.“¹

Was diese unterschiedlichen Bedingungen des Aufwachsens mit identitätsrelevanten Konsequenzen bis ins Erwachsenenalter darüber hinaus unterscheidet, ist im Fall des Aufwachsens in öffentlicher Verantwortung eine damit verbundene Anfertigung und Sammlung sowie oftmals auch Aufbewahrung von (Akten-)Aufzeichnungen seitens beteiligter Behörden und Organisationen in Archiven (Eßer & Schäfer 2025). Aufgrund mangelnder Alternativen wandten sich in den letzten Jahren immer mehr Care Leaver*innen an Archive, um sich zumindest so mit der eigenen Vergangenheit als junger Mensch auseinanderzusetzen. Die dabei gemachten Erfahrungen wurden jedoch nicht selten als enttäuschend erlebt und riefen auch bereits massive Kritiken an Aufzeichnungs- und Archivierungspraktiken in der stationären Jugendhilfe durch Care Leaver*innen hervor (vgl. Access to Records Campaign Group 2016; Hoyle et al. 2020).

Diese Ausgangslage führte zur Konzeption und Durchführung der transnationalen Studie „Back to the Future – Archiving Residential Children’s Homes (ARCH) in Scotland and Germany“². Der Beitrag skizziert ausgewählte Befunde der Studie mit einem Fokus auf Deutschland und erörtert, in welcher Weise den Erinnerungsbedarfen von Care Leaver*innen in Aufzeichnungs- und Archivierungspraktiken der Heimerziehung Rechnung getragen wurde und wird. Dafür wird in zugespitzter Weise gefragt, inwiefern die Erinnerungsbedarfe von Menschen mit Heimerziehungserfahrung seitens der für ihr

Aufwachsen verantwortlichen Erziehungspersonen und Organisationen in der Vergangenheit und Gegenwart berücksichtigt oder vergessen wurden und werden. Ehe der Frage nachgegangen wird und aus den empirisch gefundenen Antworten Schlüsse für eine adressat*innenorientierte Heimerziehung gezogen werden, erfolgt eine knappe Beschreibung des Studiendesigns.

Studiendesign: Archiving Residential Children’s Homes (ARCH)

Die von 2021 bis 2024 geförderte Studie umfasste in Schottland und Deutschland zwei Untersuchungsphasen. Die *erste Phase* war historisch ausgerichtet und widmete sich den Aufzeichnungs- und Archivierungspraktiken in der Heimerziehung im Zeitraum 1920 bis 1980 (vgl. Schäfer & Eßer 2023; Emond et al. 2025). In Deutschland wurde hierfür der Archivbestand für Freistätter Erziehungsheime sowie dessen Zugänglichkeit für Menschen mit Heimerziehungserfahrung im Hauptarchiv Bethel in den Blick genommen. Da Care Leaver*innen typischerweise überlieferten Selbstaussagen als Kind und Jugendliche*r sowie persönlichen Spuren einen besonderen biografischen Erinnerungswert beimessen (vgl. Hoyle et al. 2020), wurden diese Adressat*innenrelevanzen auch bei der Analyse des Archivbestands berücksichtigt. Untersucht wurden demnach verschiedene Aspekte im Kontext eines bereits bestehenden Organisationsarchivs, das über einen vergleichsweise umfangreichen, gut erschlossenen und katalogisierten Aktenbestand über Heimerziehung in Freistatt für den Zeitraum 1920 bis 1980 verfügt (vgl. Benad et al. 2009).³

¹ https://careleaver.de/fuer-careleaver/hilfreichtipps/rechte_regelungen/meine-akte/ (letzter Zugriff 01. 04.2024).

² Die Studie wurde hierzulande durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) mit der Nummer 448421360 und in Schottland durch den Arts and Humanities Research Council (AHRC) gefördert.

³ Die Geschichte der Heimerziehung in Freistatt und die jahrzehntelange Gewaltpraxis ist empirisch bereits recht umfangreich untersucht und aufgearbeitet worden (vgl. Benad et al. 2009). Heimerziehung in Freistatt bedeutete für den Untersuchungszeitraum der

ARCH-Studie Fürsorgeerziehung und Freiwillige Erziehungshilfe von männlich gelesenen Jugendlichen in zwischen vier bis sieben Erziehungsheimen, die von den von Bodelschwingschen Anstalten Bethel betrieben wurden. Die zum Teil oder zeitweise geschlossenen Heime hießen „Haus Moorburg“, „Haus Moorstatt“, „Haus Moorhort“, „Haus Moorhof“, „Haus Deckertau“, „Haus Neuwerk“, „Haus Wegwende“, „Haus Heimstatt“, „Haus Wietingshof“ sowie „Heilpädagogisches Schülerheim“. Während die meisten Gebäude dieser Erziehungsheime in der Ortschaft Freistatt

Die *zweite Phase* interessierte sich wiederum für die Gegenwart und Zukunft und lotete die Möglichkeiten und Grenzen alternativer Aufzeichnungs- und Archivierungspraktiken im Heimerziehungskontext aus. Konkret ging es darum, auf der Grundlage eines partizipativen Forschungsansatzes mit jungen Menschen und Fachkräften einer Wohngruppe selbst gewählte Aufzeichnungen für ein erst parallel zu entwickelndes digitales Gemeinschaftsarchiv zu bestimmen und dabei zu untersuchen, welche Bestandteile des gemeinsamen Alltags die Akteur*innen selbst als aufzeichnungs- und archivierungswürdig erachteten (vgl. Heyen et al. 2023; Schäfer & Eßer 2025; Burns & Schäfer 2025, Emond & Burns 2025). Basierend auf sozialpädagogischer Feldforschung in einer Wohngruppe für männlich gelesene Kinder und Jugendliche nach § 34 SGB VIII (Heimerziehung), video-grafierten Workshops mit jungen Menschen und Fachkräften dieser Wohngruppe sowie ergänzt durch Interviews und Beobachtungsprotokolle, wurde in dieser Phase die mögliche Geeignetheit der Handlungsidee eines „community-based archiving“ (Memory 2019, S. 3) im Heimerziehungskontext untersucht. Dabei erfolgte einerseits die Inblicknahme der bisherigen Rolle von Erinnerungsstützen im Alltag der Wohngruppe. Andererseits ging es um die Erweiterung bisheriger Möglichkeiten des Erinnerns an den geteilten Alltag in der Wohngruppe durch die Entwicklung einer bedarfsgerechten Archivierungssoftware, die nach dem Studienende als Open Source potentiell allen interessierten Trägern und Einrichtungen zur eigenständigen Nutzung zur Verfügung stehen sollte (vgl. Heyen et al. 2023). Analyseleitend waren für beide Untersuchungsphasen die Verfahrensvorschläge der Grounded Theory. Mit einem Fokus auf die zugespitzte Frage des Beitrags werden nachfolgend ausgewählte Befunde beider Untersuchungsphase skizziert.

mittlerweile abgerissen wurden, diente das noch existierende Gebäude von „Haus Moorhort“ als weitgehend authentisch gebliebene Kulisse für den 2015 veröffentlichten Spielfilm „Freistatt“. Gegenwärtig

Ausgewählte Befunde der ersten Untersuchungsphase

Zentrale Befunde der historisch ausgerichteten Untersuchungsphase sind, dass sich das Hauptarchiv Bethel grundsätzlich durch einen relativ *vielfältigen Materialbestand* über Heimerziehung in Freistatt auszeichnet (u. a. 9.000 Fallakten, diverse Arbeits- und Strafbefunde, mehrere Heimleiter- und Unterrichtsprotokolle sowie einige namentlich unbenannte Fotografien). Gleichwohl kommen junge Menschen in diesem Archiv selbst kaum vor. Ermittelte Ausnahmen einer Aufzeichnung und Archivierung von Stimmen junger Menschen sind im Wesentlichen Kurzitate in Arbeitsberichten und Strafbefunden sowie Unterrichtsprotokolle. Für die *Arbeitsberichte* bedeutet das, dass der berichtende Anstaltsleiter Freistatts oder die Presseabteilung der von Bodelschwingschen Anstalten Bethel über einen Berichtszeitraum von 32 Jahren heimerziehungserfahrenen Menschen insgesamt 20 Mal die Möglichkeit gibt, selbst kurz zu Wort zu kommen, zumeist nach dem folgendem Muster: Zitiert werden kurze, unkontextualisierte und organisationsdienliche Aussagen aus Briefen nach der Unterbringung in einem Freistätter Heim, in denen männliche Care Leaver nicht etwa Ereignisse oder persönliche Erlebnisse während des Aufwachsens im Heim beschreiben, sondern ihren Dank bekunden und oftmals auch eine persönliche Läuterung sowie christliche Bekehrung andeuten (vgl. Schäfer & Eßer 2023). Anders gesagt: Ausgewählte Stimmen heimerziehungserfahrener Menschen werden genutzt, um als Testimonials für die damals schon fachlich höchst umstrittene Freistätter Heimerziehung gegenüber einem Lesepublikum als potentiellen Spender*innen zu werben.

Archivierte *Unterrichtsprotokolle* bedeuten wiederum, dass das Archiv insgesamt 99 Egodokumente von jungen Menschen aus den 1960er Jahren mit einem jeweiligen Umfang von ein bis zwei Seiten verwahrt, in denen

fungiert das Gebäude als besuchbare Erinnerungsstätte an die Geschichte der Heimerziehung in Freistatt. Der gesamte Aktenbestand über Freistätter Heimerziehung befindet sich im Hauptarchiv Bethel in Bielefeld.

handschriftlich der Inhalt und Ablauf eines Schultags beschrieben wird. Zudem werden in manchen der über 700 archivierten *Strafberichte*, die vom Personal nach sog. körperlichen Züchtigungen angefertigt wurden, auch als Zitate gekennzeichnete Aussagen junger Menschen wiedergegeben, die stets mit körperlicher Gewalt quittiert wurden. Wenn gleich dortige Aussagen wie „die Herrn Erzieher können sich wohl alles erlauben“, „ich bin müde und muss mich ausruhen“ oder, „für 30 Pfennig am Tag tue ich das nicht“, in der zeitgenössischen Berichtslogik stets nur die vermeintliche Devianz junger Menschen illustrieren und die anschließenden Gewaltpraktiken des Personals als vermeintliche „Erziehungsmittel“ rechtfertigen sollten, dokumentieren sie vielmehr: Junge Menschen äußern während des Lebens in Freistätter Erziehungsheimen immer wieder deutliche Kritik an erzieherischen Allmachtsvorstellungen, Unterwerfungserwartungen sowie Ausbeutungsstrukturen und bemühen sich auch immer wieder um prekäre Formen des Widerstands gegen eine gewaltförmige Positionierung als „Erziehungsobjekte“, indem sie Ansprüche auf einen Subjektstatus formulieren, der ihnen letztlich jedoch verwehrt wird.

Des Weiteren zeichnet sich der Archivbestand durch einen weitgehenden Verzicht auf Aufzeichnungen, Beschreibungen und Dokumentationen alltäglicher Erlebnisse als Kind und Jugendlicher in Heimerziehung aus. Wenn gleich z. B. Fallakten im Prinzip das Aufwachsen und Leben eines jungen Menschen zum Gegenstand haben, wird hierin jedoch kaum aufgezeichnet, welcher konkreter Alltag eigentlich ge- und erlebt wird. Stattdessen überliefern die Fallaktenaufzeichnungen neben Verwaltungskorrespondenz primär normative Charakterzuschreibungen und Verhaltensbewertungen, die oftmals auch noch sehr abwertend verfasst sind.

Ein weiterer Befund betrifft die *Zugänglichkeit* dieser potentiellen Exogramme für Care Leaver*innen im Archiv. So ließ sich ermitteln, dass abseits einer Fallakte über die eigene Person sowie Arbeitsberichten und wenigen Fotografien, die meisten Aufzeichnungen wie z.B. die Unterrichtsprotokolle und

Strafberichte aus Datenschutzgründen für Menschen mit Heimerziehungserfahrung nicht zugänglich sind. Das bedeutet, dass das Archiv abseits organisationsdienlicher Betroffenenzitate gerade die wenigen zeitgenössischen Stimmen junger Menschen in Strafberichten und Unterrichtsprotokollen für Care Leaver*innen unzugänglich verwahrt, während es die abwertenden Charakterzuschreibungen und Verhaltensbewertungen in Fallakten für Betroffene individuell zugänglich bewahrt.

Vor diesem Hintergrund lässt sich das bestehende Archiv insgesamt einerseits als eine Repräsentation von organisationalen Perspektiven und Zwecken im Kontext von Heimerziehung rekonstruieren, d.h. als ein materialbasiertes Gedächtnis für die erinnerbare(n) Geschichte(n) der Organisation und weniger für die Geschichte(n) der jungen Menschen. Andererseits verdeutlicht es mit dem Blick auf die sich dokumentierenden Aufzeichnungs- und Archivierungspraktiken, dass die biografischen Erinnerungsbedarfe von Care Leaver*innen über Jahrzehnte keinen relevanten Bezugspunkt darstellten bzw. offenbar weitgehend vergessen wurden.

Ausgewählte Befunde der zweiten Untersuchungsphase

Für die hier fokussierte Frage nach dem Stellenwert biografischer Erinnerungsbedarfe in der Heimerziehung in der Gegenwart und Zukunft bietet bereits die Inblicknahme der vorgefundenen Ausgangslage in der Wohngruppe im Vorfeld der gemeinsamen Archiventwicklung wichtige Erkenntnisse. So war ein erster Befund der zweiten Untersuchungsphase, dass sich die Wohngruppe durch eine bis dato nur *äußerst gering ausgeprägte Kultur des Erzeugens, Sammeln und Archivierens von Stützen des Erinnerns* an Kindheit, Jugend und Wohngruppenalltag auszeichnete. Diese deutete sich schon durch die symbolisch-materielle Beschaffenheit des Wohngruppengebäudes und der Zimmer an, die eine bisherige Praxis des Verzichts auf eine sichtbare Anreicherung des Wohngruppengebäudes mit Aufzeichnungen vergangener Ereignisse im Wohngruppenkontext doku-

mentierte. Konkret ließen sich an den Wänden und auf diversen Abstellflächen keinerlei gemalte oder fotografische Bilder, Schnappschüsse, künstlerische Selbsterzeugnisse oder Collagen von Personen und vergangenen Ereignissen aus dem Wohngruppenkontext bemerken. Neben der sichtbaren Gebäude- und Zimmerbeschaffenheit dokumentierte sich diese Kultur auch durch den bisherigen Umgang mit potentiellen Stützen des Erinnerns an Kindheiten und Jugenden in der Wohngruppe an anderen, weniger sichtbaren Orten. So nutzten auf der einen Seite die Fachkräfte weder Ordner, Mappen, Bücher, Kartons, Dienst-PCs noch USB-Sticks, um Exogramme für die jungen Menschen anzufertigen und zu sammeln, die über die obligatorische Sammlung von Verwaltungskorrespondenz und Berichten in händischen Fallakten hinausgingen. Auf der anderen Seite zeigte sich eine analoge Praxis auf Seiten der Kinder und Jugendlichen, die ein 15-jähriger Junge mit dem Blick auf sein Mobiltelefon als potentielles Medium der Aufzeichnung und Archivierung von biografischen Erinnerungsstützen etwa wie folgt beschrieb: „Ich hab gar keine Fotos von mir und anderen auf meinem Handy. Ich mach keine Fotos von mir und Personen.“ Zudem nutzten zwar die Fachkräfte ihre privaten Smartphones diskontinuierlich zur Anfertigung von Kurzvideos sowie Schnappschüssen, Porträt- und Gruppenfotos aus dem Wohngruppenalltag, von denen sie einige auch in einer WhatsApp-Gruppe teilten. Die Mitglieder dieser WhatsApp-Gruppe waren jedoch ausschließlich Fachkräfte der Wohngruppe, da die persönlichen Telefonnummern vor den jungen Menschen geschützt werden sollten. Daraus resultierte, dass die jungen Menschen diese digitalisierten Erinnerungsstützen selbst zumeist weder gesehen hatten noch besaßen und somit auch kein Bestandteil dieser erfahrungs- und materialgestützten Erinnerungsgemeinschaft waren. In Bezug auf Wohngruppenauszüge der jungen Menschen ließ sich folglich eine bisherige Praxis der Nicht-Mitgabe angefertigter, gesammelter und bewahrter physischer oder digitalisierter Erinnerungsstützen an die Zeit in der Wohngruppe rekonstruieren. Das

bedeutete, dass junge Menschen die Wohngruppe auch nach einer mehrjährigen Unterbringung üblicherweise nur mit ihrem persönlichen ‚Hab und Gut‘ sowie ohne eine zwischenzeitlich angefertigte und ausgehändigte Materialsammlung etwa in der Form von ausgedruckten oder auf einem US-Stick gespeicherten Foto- und Tagebüchern, Selbsterzeugnissen oder sonstigen Dokumenten verließen.

Vor dem Hintergrund dieser Ausgangslage war es des Weiteren wenig verwunderlich, dass die an die Wohngruppenmitglieder herangetragene Handlungs-idee der gemeinsamen Aufzeichnung und Archivierung von Erinnerungsstützen kaum an eine bereits mehr oder weniger etablierte Handlungsorientierung der Fachkräfte und/oder jungen Menschen anschließen konnte, sondern erst der vertieften Erläuterung, Unterstützung und Ermöglichung neuer sowie bis dato recht ungewohnter Erfahrungen bedurfte. Neben der positiven Bewertung und Akzeptanz dieser Handlungs-idee sowie den damit verbundenen Erfahrungen, zeigen sich während der über einjährigen Zusammenarbeit schließlich vor allem sozialpädagogische Potentiale eines community-based archiving im Heimerziehungskontext. So ließ sich etwa rekonstruieren, dass die *Arbeit an zukünftigen Erinnerungsstützen* in der Form des gemeinsamen Betrachtens zuvor angefertigter Aufzeichnungen zwecks demokratischer Entscheidungen über die (Nicht-)Aufnahme ins digitale Gemeinschaftsarchiv *als Stütze des Erinnerns in der Gegenwart fungierte*. So führten gemeinsame Materialbetrachtungen auf Seiten der jungen Menschen regelmäßig zu kollektiven Erinnerungsgesprächen über vergangene Ereignisse, in denen die jüngere, geteilte Vergangenheit gemeinsam „wiederbelebt und -erlebt“ (Keppler 2001, S. 151) wurde. Des Weiteren nutzten die jungen Menschen den durch die Studie eröffneten Raum des selbstbestimmten Aufzeichnens und Archivierens von Erinnerungsstützen inhaltlich auch vor allem dafür, *lebensweltorientierte Exogramme* wie Fotos und Videos von Alltagsaktivitäten, Besitztümern, Hobbies und Ausflügen zu erzeugen, denen sie in Workshops und

Interviews auch explizit eine *identitätsstützende Funktion* zugeschrieben (vgl. Schäfer & Eßer 2025).

Wenngleich die Wohngruppenmitglieder im Verlauf des partizipativen Archivierungsprozesses recht rasch den Wert der Aufzeichnung und Archivierung von Erinnerungsstützen sowie die Potentiale eines digitalen Gemeinschaftsarchivs für sich erkannten und große Freude während der Übergabe der erfolgreich entwickelten Archivierungssoftware mit selbstgewählten Aufzeichnungen zum Ausdruck brachten – „Ich find das cool, so’n Archiv zu haben“, „Ich feier die App jetzt schon“ – wurde das Archiv jedoch nach dem Rückzug des Forschungsteams eigenständig kaum noch genutzt und nach einem raschen, fast vollständigen Austausch der jungen Menschen und Fachkräfte der Wohngruppe auch nicht weiter aktualisiert. Während die Wohngruppe nach dem Ende des gemeinsamen Aufzeichnungs- und Archivierungsprozesses so offensichtlich wieder an die vorab tradierte Kultur der Nicht-Erzeugung, Nicht-Sammlung und Nicht-Mitgabe von Erinnerungsstützen zugunsten anderer Prioritäten anschloss, wurde abschließend auch von einem Trägerverantwortlichen bekundet, keine Ressourcen für ein eigenständiges Hosting der webbasierten Archivierungssoftware auf einem datenschutzkonformen Server bereitstellen zu wollen. Insofern deutete sowohl die in der Wohngruppe vorgefundene Ausgangslage als auch die Deutungs- und Handlungspraxis nach der gemeinsamen Aufzeichnungs- und Archivierungspraxis darauf hin, dass die Erinnerungsbedarfe von (zukünftigen) Care Leaver*innen keinen relevanten Bezugspunkt für das Agieren der Fachkräfte und der Heimträgerorganisation bildeten und bilden.

Gerade hier, d.h. in der alltäglichen Relevanzsetzung biografischer Erinnerungsbedarfe von Care Leaver*innen sowie eines damit korrespondierenden Sorgehandelns in der Gegenwart, zeigten sich auch elementare Unterschiede zwischen der Wohngruppe in Deutschland und Schottland. So zeichnet sich die gegenwärtige stationäre Kinder- und Jugendhilfe in Schottland (im Unterschied zu Deutschland) nicht nur generell durch

explizite Rechtsvorschriften zur Aufzeichnung, Langezeitarchivierung und Zugänglichmachung von persönlichen Dokumenten aus der Zeit des Aufwachsens in öffentlicher Verantwortung für Care Leaver*innen aus, die explizit mit den Bedarfen nach Identitäts- und Erinnerungsarbeit begründet werden (vgl. Schäfer 2025). Vielmehr dokumentierte sich ein derartiges Bewusstsein auch durch die beobachtbaren Aufzeichnungs- und Archivierungspraktiken der schottischen Fachkräfte im Alltag, und das bereits vor dem Beginn der gemeinsamen Entwicklung eines digitalen Gemeinschaftsarchivs. Ausdruck dessen waren auf der einen Seite etwa zahlreiche öffentlich sichtbare Fotos, Selbsterzeugnisse und Collagen in den Räumlichkeiten der Wohngruppen, ausgelegte Fotobücher mit Schnappschüssen, Porträt- und Gruppenfotos sowie umfangreiche Sammlungen physischer und digitaler Materialien für jeden jungen Menschen. Auf der anderen Seite wurde dieses Bewusstsein auch deutlich durch ein beobachtbares Erzeugen und/oder Sammeln potentieller Exogramme, wie Fotos, Zertifikate und täglicher, personenzentrierter Tagebucheinträge in der Form eines Briefs an jeden jungen Menschen in der digitalen Fallakte als Teil alltäglicher Dokumentation, was seitens der Fachkräfte explizit so erläutert wurde, dass dies sehr wichtig für die zukünftige Identitäts- und Erinnerungsarbeit der jungen Menschen sei (vgl. Burns & Schäfer 2025; Emond & Burns 2025; Schäfer 2025). All das zeigte, dass der antizipierte Erinnerungsbedarf künftiger Erwachsener bereits einen sehr relevanten Bezugspunkt des Sorgehandelns des Personals und der Organisation gegenüber Kindern und Jugendlichen in der gegenwärtigen Heimerziehung darstellen konnte. Gleichwohl ließ sich eine derartige Praxis des Nicht-Vergessens des Erinnerungsbedarfs von Care Leaver*innen in der ARCH-Studie diesseits und jenseits digitaler Gemeinschaftsarchive letztlich nur durch einen vergleichenden Blick auf die Alltagspraxis in einer schottischen Wohngruppe ermitteln.

Schlussfolgerungen

Biografische Erinnerungsbedarfe von Care Leaver*innen stellen trotz einer ganzen Reihe einschlägiger Studien und Hinweisen durch Selbstvertretungen bislang kein prominent verhandeltes Thema im deutschen Heimerziehungsdiskurs dar. Ebenfalls werden Aufzeichnungs- und Archivierungspraktiken bislang kaum als Bestandteil eines sozialpädagogischen Handelns und einer adressat*innen-bezogenen Sorge fachlich erörtert. Mit dem Blick auf die Deutung von und den Umgang mit diesen Themen durchlief allerdings die britische Heimerziehung in den letzten zwei Jahrzehnten einen enormen Wandel (vgl. Schäfer 2025), an den die erörterte Studie mit eigenen Akzentuierungen anknüpfte. Neben empirischen Befunden zur Praxis in der Vergangenheit und Gegenwart und einem Blick in die Zukunft wurde gemeinsam mit einer Wohngruppe in Deutschland und Schottland zudem eine webbasierte Archivierungssoftware entwickelt sowie im jeweiligen Wohngruppenalltag praktisch erprobt, die gegenwärtig von allen Interessierten als Open Source zur eigenständigen Nutzung und Weiterentwicklung unter folgender Adresse bezogen werden kann:

<https://github.com/virtuos/ARCH>

Orientiert man sich weiter an Grundprämissen einer adressat*innenorientierten Sozialen Arbeit (vgl. Bitzan & Bolay 2017) und spezifiziert sie für Aufzeichnungs- und Archivierungspraktiken im Heimerziehungskontext (vgl. Eßer & Schäfer 2025), dann lässt sich mit dem Blick auf bestehende Organisationsarchive schlussfolgern, dass Menschen mit Heimerziehungserfahrung bei der Suche nach historischen Dokumenten aus der Zeit ihres Aufwachsens und persönlichen Spuren sachkundig unterstützt sowie bei der erwartbaren Konfrontation mit organisational dominierten und nicht selten verletzenden (Fallakten-)Aufzeichnungen sozialpädagogisch begleitet werden sollten (vgl. Schäfer & Eßer 2023). Mit dem Blick auf die gegenwärtige Anfertigung von Aufzeichnungen für Organisationsarchive im Heimerziehungskontext lässt sich wiederum die Relevanz einer (veränderten) Dokumentationskultur betonen, die die

potentielle Funktion von (Akten-)Aufzeichnungen für Care Leaver*innen schon bei der Anfertigung berücksichtigt. Ausdruck dessen könnte etwa sein, abseits diverser Verfahrensbeteiligter auch junge Menschen und/oder erwachsene Care Leaver*innen als potentielle Rezipient*innen „ihrer“ Akten zu antizipieren und sich daran zu messen, inwiefern eigene Berichte eine positive Integration in das Selbstbild der*des Rezipient*in sowie die Deutung persönlicher Würdigung erlauben. Darüber hinaus erscheint für die Heimerziehung auch die Intensivierung von Ansätzen der Biografiearbeit wie die partizipative Erarbeitung und Sammlung sowie anschließende Aushändigung von Lebens- und Erinnerungsbüchern, Erinnerungsboxen mit bedeutsamen Gegenständen, Schriftstücken, Zeichnungen sowie Fotoalben sozialpädagogisch bedeutsam, was hierzulande selbst in der Vollzeitpflege gegenwärtig noch keinen flächendeckenden Standard darstellt (vgl. Kurnatowski et al. 2018).

Voraussetzung für die Umsetzung dieser adressat*innenorientierten Praxis ist hierzulande jedoch zunächst die breite Etablierung eines Bewusstseins, das die biografischen Erinnerungsbedarfe von Menschen mit Heimerziehungserfahrung in Bezug auf ihr Aufwachsen nicht zu vergessen und die Verantwortung ernst zu nehmen ist, die eine öffentliche Kinder- und Jugendhilfe gegenüber Menschen trägt, die sie in ihre Obhut genommen hat und nimmt. Hierzu gehört, dass sich Fachkräfte und Organisationen ihren Verantwortlichkeiten gegenüber jungen Menschen zukünftig wesentlich stärker auch dahingehend bekennen, dass sie Care Leaver*innen durch die Erzeugung, Archivierung und Zugänglichmachung von Aufzeichnungen biografische Erinnerungen an Kindheiten und Jugenden in Heimerziehung ermöglichen, die der lebenslangen Bedeutsamkeit dieser Phasen gerecht werden.

Literatur

- Access to Records Campaign Group (2016)*. It's my journey, it's my life, it's my identity! Care Leavers and access to social care files. In The Care Leavers' Association. <https://www.accessstocarerecords.org.uk/its-my-journey-its-my-life/>. (letzter Zugriff 09.07.2024).
- Benad, M., Schmuhl, H.-W. & Stockhecke, K. (Hrsg.) (2009)*. Endstation Freistatt. Fürsorgeerziehung in den v. Bodelschwingschen Anstalten Bethel bis in die 1970er Jahre. Bielefeld.
- Bitzan, M. & Bolay, E. (2017)*. Soziale Arbeit – die Adressatinnen und Adressaten. Opladen und Toronto.
- Brockmeier, J. (1999)*. Erinnerung, Identität und autobiographischer Prozeß. In *Journal für Psychologie*, 7 (1): 22-42.
- Burns, A. & Schäfer, M. (2025)*. Between Plans and Realities: Reflecting on Experiences of Participatory Research in Archiving Residential Children's Homes in Scotland and Germany. In *Qualitative Social Work*: <https://doi.org/10.1177/14733250251314467>.
- Emond, R. & Burns, A. (2025)*: Über individuelle Fallakten hinaus. Digitale Gemeinschaftsarchive als mögliche Alternative zur Bewahrung von Erinnerungen in der schottischen Heimerziehung. In *Forum Erziehungshilfen*, 31 (3) (im Erscheinen).
- Emond, R., Eßer, F., Schäfer, M., Buncombe, M., Lucas, S., Magee, K. & Burns, A. (2025)*. Finding traces of everyday life in unusual places: Looking beyond case files in German and Scottish residential child care. In *European Journal of Social Work*: <https://doi.org/10.1080/13691457.2024.2411283>.
- Eßer, F. & Schäfer, M. (2025)*. Aktenführung, Archivierung und Erinnerung in stationären Erziehungshilfen – Adressat*innenorientierte Überlegungen. In *Forum Erziehungshilfen*, 31 (3) (im Erscheinen).
- Gabriel, T. (2001)*. Forschung zur Heimerziehung. Eine vergleichende Bilanzierung in Großbritannien und Deutschland. Weinheim und München.
- Guerinni, F., Leitner, U. & Ralser, M. (2020)*. „Unterstützte Erinnerung“ als Form der Wissensorganisation. Zur Rolle der Fürsorgeakte in der biografischen Erinnerungsarbeit ehemaliger Heimkinder. In *Soziale Probleme*, 30 (2): 187-203
- Heyen, M., Schäfer, M., Eßer, F. & Thelen, T. (2023)*. Heimerziehung gemeinsam erinnern – Zwischenergebnisse zur Entwicklung digitaler Gemeinschaftsarchive für Wohngruppen. In *Forum Erziehungshilfen*, 29 (5): 305–309.
- Hoyle, V., Shepherd, E., Lomas, E. & Flinn, A. (2020)*. Recordkeeping and the life-long memory and identity needs of care-experienced children and young people. In *Child & Family Social Work*, 25 (4): 935-945.
- Jensen, J. G. (2021)*. The Rebuilding of Fragmented Memories, Broken Families and Rootless Selves among Danish Care Leavers. In *Journal of Family History*, 46 (1): 77-91.
- Keppler, A. (2001)*. Soziale Formen individuellen Erinnerns. In H. Welzer (Hrsg.). *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*. Hamburg: 137-159.
- Kurnatowski, V., Hofmann, L. & Jungbauer, J. (2018)*. Biografiearbeit im Pflegekinderwesen – Ergebnisse einer Expertenbefragung in Deutschland und Großbritannien. In *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 67 (8): 767-783.
- Memory, L. (2019)*. Post-custodial and Collaborative: A Primer for Memory Institutions Beginning Digital Archiving Projects. Brigham.
- Pohl, R. (2007)*. Das autobiographische Gedächtnis. Die Psychologie unserer Lebensgeschichte. Stuttgart.
- Schäfer, M. (2025)*. Fallakten als Erinnerungsstützen für Care Leaver:innen. Anregungen aus Großbritannien für eine adressat:innenorientierte Soziale Arbeit in Deutschland. In *Soziale Arbeit*, 74 (2): 42-49.
- Schäfer, M. & Eßer, F. (2023)*. Erinnerbare Kindheit und Jugend in Heimerziehung. Befunde zur kustodialen Archivierung des Heimalltags am Beispiel Freistatt. In *Neue Praxis*, 53 (2), 121-138.
- Schäfer, M. & Eßer, F. (2025)*. Digitale Gemeinschaftsarchive als Stützen des biografischen Erinnerns an Heimerziehung. Grundlagen und Befunde einer sozialpädagogischen Studie. In *Soziale Passagen*: <https://doi.org/10.1007/s12592-025-00535-w>.
- Welzer, H. (2008)*. Die Medialität des menschlichen Gedächtnisses. In *Bios*, 21 (1): 15-27.

Maximilian Schäfer: Dr. phil., Dipl. Sozialarbeiter/Sozialpädagoge, Master Soziale Arbeit. Er studierte an der Universität Kassel und arbeitete u.a. in der Drogenhilfe. Nach Forschungs- und Lehrtätigkeiten an der Universität Kassel arbeitet er seit 2020 im Arbeitsgebiet Erziehungswissenschaft mit sozialpädagogischem Forschungsschwerpunkt an der Universität Osnabrück. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Kinder- und Jugendhilfeforschung, stationäre Erziehungshilfen, Theorien, Arbeitsfelder und Methoden in der Sozialen Arbeit sowie qualitative Sozialforschung. Kontakt: maximilian.schaefer@uni-osnabrueck.de



© M. Schäfer

**DAMIT
UNGESEHENES
ERHÖRT
WIRD.**

**PRESSEFREIHEIT GRENZENLOS -
DER **PODCAST** VON REPORTER OHNE GRENZEN**

**RSF REPORTER
OHNE GRENZEN**

Jetzt überall hören, wo es Podcasts gibt oder unter:
www.reporter-ohne-grenzen.de/podcast

Begegnungen mit Journalist*innen weltweit - jeden Monat neu
Die belarussische Fotografin Violetta Savchits begleitete die Massenproteste gegen die umstrittene Wiederwahl von Präsident Alexander Lukaschenko von Beginn an. Im Podcast spricht sie über die Macht der Bilder und die bedrohliche Lage für die Menschen in Belarus. Angesichts der sich zuspitzenden Lage musste sie das Land kurz nach der Podcastaufnahme verlassen. © Violetta Savchits

© Reporter ohne Grenzen



Protokoll der Mitgliederversammlung der Gilde Soziale Arbeit e.V.



© Gilde Soziale Arbeit

am Mittwoch, den 28. Mai 2025

Haus Neuland, Senner Hellweg 493, 33689 Bielefeld

Beginn: 19:30 Uhr, Ende: 22:23 Uhr

Anwesend: siehe Liste der Teilnehmenden
Sitzungsleitung: Susanne Maurer (Sprecherin)
Protokoll: Christoph Gottmann

Tagesordnung:

1. Feststellung der ordnungsgemäßen Einladung und der Beschlussfähigkeit

Susanne Maurer eröffnet die Mitgliederversammlung, begrüßt alle Mitglieder und Gäste und stellt die ordnungsgemäße Einladung und Beschlussfähigkeit der Versammlung fest.

2. Feststellung der Tagesordnung

Andreas Borchert (GF) stellt die Tagesordnung vor. Es gibt keine Änderungsanträge und die Tagesordnung wird wie vorgeschlagen angenommen.

3. Bestätigung des Protokolls der Mitgliederversammlung vom 08. Mai 2024

Das Protokoll der MV vom 08. Mai 2024 wird frei von Änderungsanträgen bestätigt.

4. Berichte

a. Bericht des Gildeamtes

Susanne Maurer berichtet für das Gildeamt:

- Im Berichtszeitraum haben wieder fünf Treffen des Gildeamtes stattgefunden: mehrtägig und eintägig (in Halle, Marburg, Kassel) und auch online.
- Ausblick: Anfang August 2025 treffen wir uns erneut zu einer Arbeitsklausur in Marburg und planen die kommende Jahrestagung 2026.
- Im Rahmen der Notizen aus dem Gildeamt im Rundbrief wird zwischendurch immer wieder von den Arbeiten im Hintergrund

berichtet.

- Das letzte Jahr stand im Zeichen des 100-jährigen Jubiläums – vor allem auch der abschließenden Arbeiten am Buchprojekt, deren beeindruckendes Ergebnis uns jetzt vorliegt! Morgen werden wir mehr davon hören, doch bereits an dieser Stelle sei den Herausgeber*innen (und Haupt-Autor*innen!) Anne, Bianca und Sarah für ihre überaus engagierte und außerordentlich sorgfältige Arbeit von Herzen gedankt.
- Entwicklungen im Gildeamt:
- Bei der Mitgliederversammlung im Rahmen der Jahrestagung 2024 wurde Carla Kerbe, im Vorgriff auf die Wahlen dieses Jahr, als zunächst kooptierte Mitwirkende im Gildeamt von der MV einstimmig bestätigt.
- Rücktritt von Nurdin Thielemann aus persönlichen Gründen vor der letzten Jahrestagung.
- Persönlicher Dank an alle Aktiven im Gildeamt, und ums Gildeamt herum, für die tolle Zusammenarbeit! Es ist ein stetes voneinander lernen und ineinander greifendes Arbeiten im Gildeamt.

Jahrestagung 2024:

- Mit dem Thema „Wir sind (nicht) die Guten ...“ war diese wieder sehr gut besucht und zeichnete sich durch vielfältige spannende Beiträge und intensive, teilweise auch schmerzhaft Diskussions aus. Wir haben – ermöglicht durch die Mitwirkung eines Kollegen aus Österreich, der spannende Theaterarbeit im Kontext Sozialer Arbeit und sozialer Konflikte (sozusagen auch als ‚social action‘!) macht – den Samstagvormittag dann anders als sonst oft gestaltet.

- Insgesamt ging und geht es uns darum, nicht nur unseren eigenen Horizont zu weiten, die Gilde für neue Stimmen und Perspektiven zu öffnen, sondern auch auf der Ebene des Vorgehens, der Praxis, der Formate unserer Gespräche und Auseinandersetzung etwas ‚Anderes‘ auszuprobieren und zu wagen. Das findet nicht immer bei allen Zustimmung – insgesamt fühlen wir uns aber durch die Rückmeldungen, die wir in dieser Hinsicht erhalten haben, doch bestärkt. Jedenfalls scheint die Gilde noch ‚bunter‘ zu werden, und daran würden wir sehr gerne ernsthaft weiterarbeiten.
- Das Älteren-Treffen fand letztes Jahr zum Thema „Wohnungs- und Obdachlosigkeit – ein Leben ohne Zuhause“ statt. – Als jüngste Teilnehmerin war die kleine Tochter von Christina Bast mit von der Partie, wie schön!

Rundbrief:

- Wie die meisten Anwesenden wissen, erscheint der Gilde-Rundbrief seit 2023 in digitaler Form (umgesetzt noch unter der Federführung des langjährigen Redakteurs des Rundbriefes, Peter-Ulrich Wendt, mit großer Unterstützung durch Andreas Borchert, unseren ehrenamtlichen Geschäftsführer).
- Das neue Redaktionsteam hat nun bereits einige Rundbriefe auf den Weg gebracht, und wird selber noch kurz dazu berichten. Herzlichen Dank an dieser Stelle, liebe Konstanze Wetzels und lieber Jörg Kress, für Eure tolle Arbeit in Sachen Rundbrief!

b. Bericht der Geschäftsführung

Andreas Borchert berichtet über seine Tätigkeiten und Aktivitäten:

- Großen Dank an Franziska Leissenberger für die anhaltende Unterstützung in der Buchhaltung sowie für die Aufarbeitung der Mitgliederunterlagen
- mit 122 Mitgliedern in 2024 gestartet – 6 Austritte, 0 Todesfälle, 8 Eintritte (davon 3 kurz vor Ende des Jahres) – Ende 2024 somit 124 Mitglieder

(Mitglieder)Kommunikation:

- Start mit Neujahrsmail
- regelmäßige Mitgliederkommunikation

(Informationen von Mitgliedern, Informationen von externen, Kontaktaktualisierungen, allgemeines) über das Jahr hinweg

- durchgängige Pflege der Homepage, aber Datenbank der Homepage muss aktualisiert werden – Umzug auf neuen Server. Wie genau das von statten gehen soll, ist noch nicht geklärt Unterstützung erwünscht!
- Bearbeitung von Archiv-Anfragen

Jahrestagung:

- Management der Jahrestagung strukturell und finanziell als auch des Open Calls
- Kommunikation Haus Neuland – erneuter Wechsel der zuständigen Person
- Sicherung des Haus Neuland bis einschließlich 2028
- Unterstützung des „Kick-off“ der AG Jubiläum
- Unterbringung der Vorankündigungen für das Jubiläum 2025 in div. Fachzeitschriften und Plattformen

Rundbrief:

- Einwerbung Beiträge für den Rundbrief von Jahrestagung und darüber hinaus
- Pflege eines freien Rundbrief-Abonnenten Newsletter mit aktuell 41 Mailadressen (Bibliotheken, Fachkräfte, Verwaltungsmenschen und Dozierenden)
- zeitweise Einbindung der Referierenden in den Newsletter
- Versand von 11 gedruckten Exemplaren an Mitglieder ohne Mail und andere
- Organisation digitale Veröffentlichung Rundbrief über Qucosa
- Übernahme Unterlagen von PU Wendt

Buchprojekt:

- Unterstützung durch Buchführung
- Unterstützung durch Mitwirkung am Utopie-Kapitel
- Büro als Arbeits- und Lagerort zur Verfügung gestellt
- Kalkulation der finanziellen Möglichkeiten und Beschlussfindung
- Übernahme des Gegenlesens eines Artikels Darstellung des Haushaltsjahresabschluss 2024 (Die Übersicht liegt als Tischvorlage aus und wird anhand des Beamerbildes detailliert erläutert.):
- Selbstzahler haben nicht alle Mitglieds-

beiträge im laufenden Jahr gezahlt – Anmahnung und Realisierung in 2025

- Umstellung der Buchungsposten
- Beschluss zu Übernachtungskosten für Gildeamtssitzungen ab 2024 (60%)
- Grundsätzliches Problem der Teuerungsrate Haus Neuland – grundständige Unterstützung von Studierenden und Hilfeempfänger*innen sowie individuelle Unterstützung von Mitgliedern mit angemessenem Eigenanteil

*c. Bericht der Kassenprüfer*innen*

- Andreas Eylert-Schwarz stellt den Bericht der Kassenprüfung vor, welche am 10.04.2025 in Dresden vorgenommen wurde.
- Der Bericht liegt den Mitgliedern als Tischvorlage vor.
- Es gab keine Beanstandungen, aber zwei Anregungen:
- Erstellung eines Formulars zur Reisekostenabrechnung
- Etablierung eines einheitlichen und transparenten Modells für die Bezuschussung zur Jahrestagung

d. Aussprache zu den Berichten

- Danksagungen und sonst keine weiteren Aussprachen

5. Entlastung des Gildeamtes und der Geschäftsführung für das Haushaltsjahr 2024

- Georg Horcher beantragt die Entlastung des Gildeamtes.
- Die Entlastung wurde bei 32 stimmberechtigten Mitglieder einstimmig, bei 4 Enthaltungen angenommen
- Georg Horcher beantragt die Entlastung der Geschäftsführung.
- Die Entlastung wurde von 32 anwesenden stimmberechtigten Mitglieder einstimmig (bei 1 Enthaltung) angenommen.

6. Wahlen

a. Bestimmung der Wahlleitung

Georg Horcher und Christoph Kusche werden per Akklamation zur Wahlleitung bestimmt,

es wird zu Beginn überdies gefragt, ob es Kandidat*innen für das Amt der Kassenprüfung gibt.

b. Wahl der Mitglieder des Gildeamtes

Georg Horcher und Christoph Kusche leiten die Wahlgänge zum Gildeamt und erklären, dass das Gildeamt aus mindestens 5 und höchstens 9 Mitglieder besteht und die Amtszeit 3 Jahre beträgt.

- Zur Wahl anwesende stimmberechtigte Mitglieder: 32
- erneut kandidieren: Susanne Maurer, Bianca Fiedler, Anne Reber, Christoph Gottmann, Sarah Blume und Jörg Kress
- neu zur Wahl stellen sich / werden vorgeschlagen: Carla Kerbe, Johannes Mandlmeier, Franziska Leissenberger, Andreas Eylert-Schwarz
- Johannes Mandlmeier und Franziska Leissenberger möchten sich nicht zur Wahl stellen.
- Die Kandidat*innen stellen sich vor.
- Die 32 stimmberechtigten Mitglieder stimmen einer offenen en-Block-Wahl bei 6 Enthaltungen zu.
- Ergebnis der Wahl: Die vorgeschlagenen Mitglieder sind mit 26 Ja-Stimmen und bei 6 Enthaltungen gewählt. Die Gewählten nehmen die Wahl an.
- Allgemeine Anmerkung zur Wahl ins Gildeamt: Es besteht jederzeit die Möglichkeit für Mitglieder im Gildeamt mitzuwirken und sich die Arbeit anzusehen, um sich dann evtl. zu einem späteren Zeitpunkt zur Wahl ins Gildeamt zu stellen.

c. Wahl der Geschäftsführung

Andreas Borchert wird vorgeschlagen und stellt sich vor. Er wird bei einer Enthaltung gewählt und nimmt die Wahl an.

d. Nachwahl der Kassenprüfung

Information zur künftigen Kassenprüfung. Durch die Wahl von Andreas-Eylert Schwarz scheidet er aus der Kassenprüfung aus. Johannes Reuter aus Dresden erklärt sich bereit kommissarisch die Kassenprüfung zu unterstützen.

Die Wahl der Kassenprüfung muss in einer kommenden Mitgliederversammlung erfolgen. Das Gildeamt wird beauftragt eine außerordentliche Mitgliederversammlung einzuberufen, um die Wahl vor der nächsten Jahrestagung durchzuführen. Die Einladung dazu wird in einem der nächsten Rundbriefe erscheinen.

7. Haushaltsplan 2025

Andreas Borchert stellt den Haushaltsplan 2025 vor. Er liegt als Tischvorlage aus und wird direkt am Beamerbild erläutert. Die MV nimmt den Haushaltsplan zur Kenntnis.

Es wird angemerkt, dass die anteilige Übernahme der Reisekosten der Gildeamtsmitglieder zu Sitzungen des Gildeamtes nicht sein müssten. In anderen Vereinsvorständen sei es üblich, dass Reisekosten vollständig übernommen werden.

Es wird vorgeschlagen, dass die Mitglieder des Gildeamtes die Reisekosten vollständig abrechnen können. Das schaffe mehr Transparenz im Haushalt und ist auch gemessen an den laufenden Kosten gerechtfertigt.

Georg Horcher regt an, dass eine Aufwandsentschädigung der Gildeamtsmitglieder und der Geschäftsführung eingeführt werden.

Georg Horcher beantragt das Gildeamt zu beauftragen, der Mitgliederversammlung einen Vorschlag für eine Regelung zu einer Aufwandsentschädigung für die Gildeamtsmitglieder und die Geschäftsführung vorzulegen. Der Antrag wird mehrheitlich angenommen. (1 Gegenstimme)

8. Gilde Rundbrief

Konstanze Wetzel und Jörg Kress stellen den Bericht des Rundbriefes vor:

- Im Berichtszeitraum erfolgte die reguläre Veröffentlichung der Gilde Rundbriefe 3 und 4 2024, in deren Kontext auch die Übergabe an die neuen Redaktionsmitglieder Jörg Kress und Konstanze Wetzel durch Peter-Ulrich Wendt erfolgte. Wir danken an dieser Stelle noch einmal Peter-Ulrich herzlich für seine kollegiale

und fachliche Einarbeitung in die Redaktionsaufgaben!

- Mit der Ausgabe 1/2025 erfolgte ein (etwas) geändertes Cover Layout und im Rundbrief 2/2025 wurde ein Themenschwerpunkt zu „100 Jahre Gilde Soziale Arbeit“ als Hinführung und Einstimmung auf die Jubiläumstagung aufgenommen. Es gibt die Überlegung, generell für die jeweilige Ausgabe 2 einen Themenschwerpunkt vorzusehen.
- Die Redaktionsschlüsse für die Rundbriefe wurden geändert auf den 15.03., 15.06., 15.09. und 30.11. des jeweiligen Erscheinungsjahres. Ein Grund dafür besteht in dem Anliegen, die Beiträge von den Gilde Jahrestagungen möglichst zeitnah zu veröffentlichen, was beim bisherigen Redaktionsschluss vom 15.05. sich als äußerst schwierig erwies. Die Praxis wird nun zeigen, ob die neue Rhythmisierung für den Produktionsprozess tauglich ist.
- Die Umstellung des Gilde Rundbriefes auf ein Online-Format seit 2023 hat sich auch weiterhin bewährt und steht somit einer unbegrenzten Leserschaft prinzipiell zur Verfügung, was aber eine weitere Bewerbung nicht obsolet macht. Deswegen möchten wir alle Gilde Mitglieder und Kolleg*innen bitten, auf den Veröffentlichungs-Link in ihren Netzwerken hinzuweisen.
- Nach wie vor ist es uns auch ein Anliegen, die Gilde Mitglieder anzuregen, für die Veröffentlichung eigener Beiträge im Rundbrief Kontakt mit der Redaktion aufzunehmen. Ebenso sind Hinweise auf Dokumente/ Materialien aus Profession und Disziplin erwünscht, um ein breites Spektrum abzubilden. Auch für Buchrezensionen oder Tagungsberichte ist der Rundbrief ein geeigneter Ort.
- Nicht zuletzt möchten wir Heidemarie Dann und Marc David Ludwig für ihre zeitweise redaktionelle Unterstützung danken und wir hoffen, dass sie weiter mit von der Partie sein werden!
- Peter Meyer (Hamburg) benennt die Initiativen aus Hamburg unter dem Stichwort „Tu was“ und fragt, wie diese im

Rundbrief sichtbar werden könnten.

- Ullrich Gintzel benennt explizit die Probleme in den Auseinandersetzungen im ländlichen Raum in Sachsen. Es zeigen sich große Unterschiede in Bezug auf die jeweiligen lokalen bzw. regionalen Situationen.
- Konstanze Wetzel kann sich gut vorstellen, diese Perspektiven im Rundbrief zu kontrastieren.

9. Älteren-Treffen in der Gilde

Christina Bast berichtet als Vertreterin folgendes:

2024: Tatsächlich waren wir diesmal in etwas größerer Runde, 14 Teilnehmende waren im Haus Berkenkamp in Stapelage.

Beschäftigt haben wir uns mit dem Thema „Wohnungs- und Obdachlosigkeit – ein Leben ohne ein Zuhause“. Wir haben viel diskutiert und Beiträge aus der praktischen Arbeit gehört. Unsere drei Referenten haben eindrucksvoll von ihrem Engagement mit dieser Zielgruppe berichtet. Ein großer Dank geht wieder an Krista Ziegler-Talarek für die hervorragende Referentensuche. Zudem haben wir uns wie immer über die Gastfreundlichkeit der Familie Berkenkamp und ihre Angestellten gefreut.

2025: Geplant ist das nächste Älteren-Treffen vom 08. bis 12. September 2025 zum Thema „Menschenwürdiges Altern: Eine gerechte Zukunft für Senioren“. Die Einladungen werden bald verschickt, bei Interesse bitte über Andreas Borchert an mich. Wir freuen uns immer über neue Gesichter – egal welchen Alters. Gerne dürfen junge Leute meine Generationspräsenz mit stärken.

10. Aktivitäten und Perspektiven der Gilde

- Georg Horcher schlägt vor in der Mitgliederversammlung die folgende Resolution zu beschließen: „Die Mitgliederversammlung der Gilde Soziale Arbeit fordert die Bundesregierung auf den Familiennachzug für subsidiär Schutzbedürftige mindestens im bisherigen

Umfang beizubehalten. Die Aussetzung des Familiennachzuges ist unmenschlich und ein Integrationshindernis.“ Heidemarie Dann schlägt vor, die Resolution zu erweitern. „Sie ist noch zu gildemäßig“. Es gibt eine kleine Redaktionsgruppe, die die Resolution erweitert. Der Resolution soll eine Unterschriftenliste anhängen, in der die Mitglieder ihre Unterstützung des genannten Beschlusses abschließend bekunden können, um die Resolution bis zum Ende der Tagung zu bestätigen. Abstimmung: mit einer Enthaltung angenommen

- Ullrich Gintzel schlägt in Anregung an Ausführungen im Gilde-Buch eine „Jüngeren-Gilde“ wiederzubeleben und zu fördern.
- Heidemarie Dann schlägt vor die aktuellen politischen Entwicklungen im Hinblick auf ihre Auswirkungen auf junge Menschen stärker zu thematisieren und aktivierende Angebote zu schaffen.
- Sarah Blume merkt an, dass es in den letzten Jahren immer wieder entsprechende Initiativen aus der Gilde und dem Gildeamt heraus gab.

11. Blick auf „100 Jahre Gilde Soziale Arbeit“ im Jahr 2025

Ausführungen von Susanne Maurer:

- Die Jubiläumstagung 2025 wurde vom Gildeamt bereits über einen längeren Zeitraum hinweg vorbereitet und dann im Rahmen einer intensiven Arbeitsklausur im Sommer 2024 in Marburg in ein konkretes Programm umgesetzt, das uns in den kommenden Tagen erwartet. Wir freuen uns, dass dabei an einige Themen und Diskussionsfäden aus dem letzten Jahr angeknüpft werden kann, und insgesamt auf eine bewegte und bewegende Tagung!
- Die Herausgeberinnen des Jubiläumsbuches Anne, Bianca und Sarah sind tief in die Geschichte der Gilde eingetaucht, und das war ein ebenso spannender wie aufregender, berührender, und teilweise auch erschütternder Prozess. In ihrer Arbeit wurden sie von vielen Menschen aus dem

Mitgliederkreis auf ganz unterschiedliche Weise unterstützt – durch wertvolle Hinweise und Materialgaben, Einzel- und Gruppen-Gespräche, Interviews, praktische und organisatorische Unterstützung, durch Geldspenden für das Buchprojekt, und nicht zuletzt durch eigene inhaltliche Beiträge zum Buch! DANKE DANKE DANKE dafür.

- Doch auch die früheren Arbeiten sollen hier nicht unerwähnt bleiben, die nach wie vor als wertvolle Informationsquelle dienen können – das Buch von Walter Thorun, viele Beiträge in den Gilde-Rundbriefen, und diverse wissenschaftliche Studien zur Gilde-Geschichte.
- Mit Unterstützung von Marburger Studierenden (danke auch an Bianca Fiedler an dieser Stelle!) konnten Plakate erarbeitet werden, die uns die Gilde-Geschichte im Verlauf der letzten 100 Jahre anschaulich präsentieren. Sie sind Teil einer kleinen Ausstellung, zu der wir sehr herzlich einladen!

12. Verschiedenes

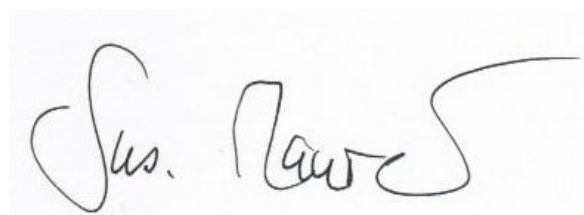
- Christoph Gottmann stellt eine Petition zum Erhalt der Kasseler Skatehalle vor. Die Mitzeichnungsmöglichkeiten liegen bei der Jahrestagung aus.
- Georg Horcher bringt das Thema Preisentwicklung für die Jahrestagung ins Gespräch. Er regt an, eine Stiftung zur Subventionierung des Tagungsbeitrages zu finden.
- Georg Horcher, der Haupt-Initiator der „Bielefelder Erklärung“ (als öffentliche Verlautbarung aus der Gilde zum jeweiligen Thema der Jahrestagung seit 2014), hat dieses Jahr wieder einen Aufschlag dafür gemacht (Danke dafür, Georg!), der im Verlauf der kommenden Tage von Interessierten diskutiert und weiterentwickelt werden kann (u.a. auch bei einem thematischen Spaziergang ...). Wir freuen uns, wenn sich einige daran beteiligen!

Susanne Maurer erklärt die Mitgliederversammlung für beendet.

Bielefeld, 28. Mai 2025



Christoph Gottmann
(Protokoll)



Susanne Maurer
(Sitzungsleitung)

Jubiläumstagung 2025

Mitgliederversammlung

Fotodokumentation von: Jörg Kress, Amrit Singh, Konstanze Wetzel und Tayfun Yorulmaz



Für sämtliche Fotos © Gilde Soziale Arbeit e.V.

Jubiläumstagung 2025

Mitgliederversammlung



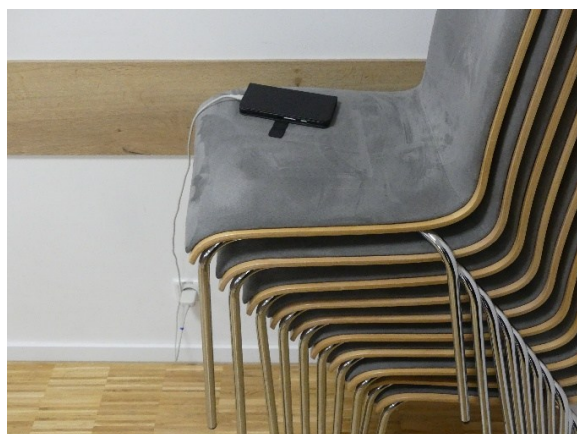
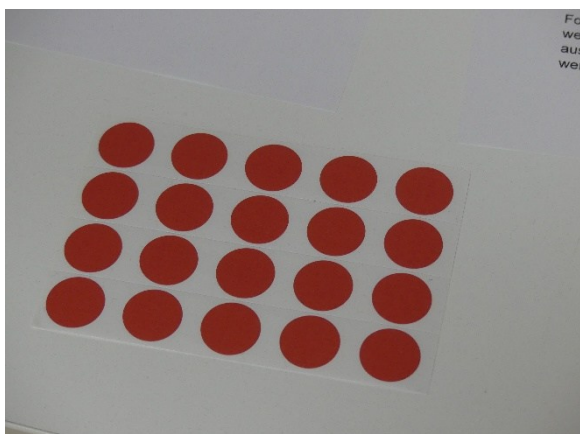
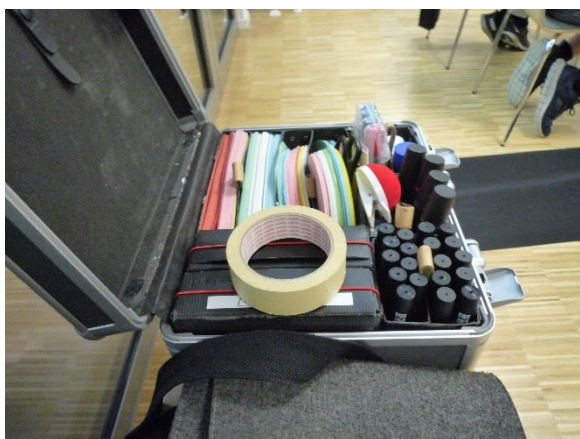
Jubiläumstagung 2025

Mitgliederversammlung



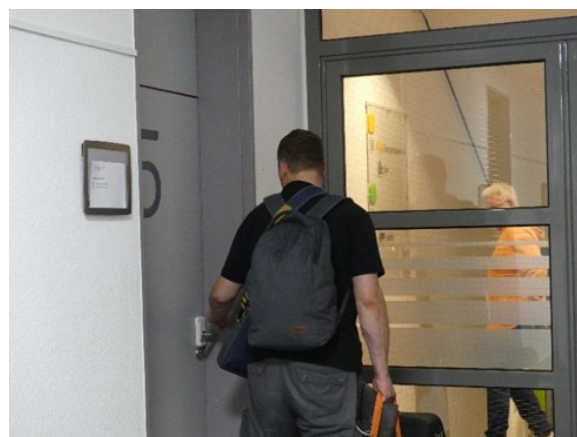
Jubiläumstagung 2025

Mitgliederversammlung



Jubiläumstagung 2025

Mitgliederversammlung





Das neue Gildeamt ist (fast!) das alte! Alle bisherigen Mitglieder stellten sich erneut zur Wahl und wurden von der MV bestätigt; Carla Kerbe und Andreas Eylert-Schwarz wurden als neue Mitglieder ins Gildeamt gewählt. Im Bild von links zu sehen: Carla Kerbe, Andreas Borchert, Sarah Blume, Christoph Gottmann, Franziska Leissenberger (nicht im Gildeamt aber Unterstützung der GF), Jörg Kress, Anne Reber, Bianca Fiedler, Susanne Maurer, Andreas Euli.

Susanne Maurer wurde vom neuen Gildeamt in seiner konstituierenden Sitzung während der Jubiläumstagung zur Sprecherin und Bianca Fiedler zur stellvertretenden Sprecherin gewählt.



Bielefelder Erklärung 2025: „100 Jahre Gilde Soziale Arbeit – 80 Jahre Befreiung vom Faschismus“



1925 schlossen sich jugendbewegte Akteur*innen, die in der Sozialen Arbeit beruflich oder ehrenamtlich tätig waren, zur Gilde Soziale Arbeit zusammen. Gemeinsames Anliegen war es, sich mit den drängenden sozialen Fragen der Zeit auseinanderzusetzen und soziale Missstände zu bekämpfen. Dieses Anliegen hat, trotz aller Brüche und Wandlungen, bis heute Bestand: im Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Solidarität und professionelle Hilfe für Menschen in Not.

Im Jahr 2025, begeht die Gilde Soziale Arbeit ihr 100-jähriges Jubiläum. Gleichzeitig erinnern wir an 80 Jahre Ende des Zweiten Weltkriegs, nachdem Truppen der Alliierten das nationalsozialistische Deutschland militärisch besiegten und damit die Menschen-sortierenden und -vernichtenden Praktiken des NS-Regimes beendeten.

Fragen nach angemessenen Formen des Erinnerns und der (selbst)kritischen Auseinandersetzung sowie der Verantwortungsübernahme sind nach wie vor virulent. Auch die Frage der Anerkennung unterschiedlicher Betroffenen-Perspektiven ist einer steten (Neu-)Aushandlung unterworfen. Die Aushandlung erfordert dabei immer, alle Betroffenen gleichrangig zu beteiligen.

Auch Soziale Arbeit, deren Verstrickung, Mitwirkung und systemstabilisierende Funktion im NS mittlerweile nachgezeichnet worden sind, muss sich den entsprechenden Fragen und Auseinandersetzungen stellen.

Soziale Arbeit fand und findet nie im luftleeren Raum statt. Ihre Akteur*innen wurden vom NS-Regime verfolgt, ins Exil getrieben oder ermordet; sie engagierten sich im Widerstand gegen das NS-Regime, waren aber auch Täter*innen, Mitläufer*innen und Befürworter*innen.

Methoden der Kategorisierung, staatlich organisierte Aussonderung und Ausschließung sowie diskriminierende und stigmatisierende Praxen wurden im NS-Regime zu einer gewaltvollen und vernichtenden Umsetzung gebracht. Gewisse Kontinuitäten sind in die Geschichte der Sozialen Arbeit eingeschrieben und bis heute wirksam.

„Nie wieder ist jetzt“ darf nicht bloßer Sprechakt oder Phrase bleiben, sondern es bedeutet, „die Gegenwart so einzurichten, dass sich die Vergangenheit nicht wiederholt“ (Czollek/Haruna-Oelker/Sahebi 2025: Wer entscheidet, wie erinnert werden darf? In: ZEIT Online, <https://www.zeit.de/kultur/2025-02/attentat-hanau-gedenken-erinnerungskultur-verantwortung-opfer>).

Die aktuellen Entwicklungen – von einem Höchststand rechter Gewalttaten in Deutschland über das rasante Erstarken völkischer Parteien sowie nationalistischer und autoritärer Bewegungen weltweit bis hin zu unzähligen Menschenrechtsverletzungen und Begrenzungen des Rechts auf Asyl – machen deutlich, wie brüchig und widersprüchlich bisherige Politiken des Erinnerns oft geblieben sind.

Wenn Soziale Arbeit aus ihrer Geschichte für die Gegenwart lernen will, bedeutet dies, auch die eigene Geschichte weiter aufzuarbeiten bzw. zu bearbeiten sowie deren Bedeutung und deren (Nach-)Wirkung für die Gegenwart zu verstehen. Es bedeutet auch ein Sich-Einmischen, ein klares Sich-Positionieren gegen soziale Ungerechtigkeit und Menschenrechtsverletzungen, ein Sich-Verbünden und Solidarisieren – auch außerhalb eigener Erfahrungshorizonte.

Soziale Arbeit ist niemals neutral, sie muss sich angesichts ihres normativ-ethischen Selbstverständnisses den gesellschaftlichen und sozialen Verwerfungen stellen.

Man kann nicht oft genug darauf hinweisen:

Kernaufgabe Sozialer Arbeit ist die Förderung und Unterstützung gesellschaftlicher und sozialer Entwicklungen im Sinne eines demokratischen Gemeinwesens sowie die Stärkung der Autonomie und Selbstbestimmung der Menschen.

Die Grundlage dafür ist die unbedingte Achtung der Menschenwürde. Die Achtung von Heterogenität, von Prinzipien sozialer Gerechtigkeit und der Menschenrechte – in einem Horizont gemeinsamer Verantwortung und radikaler Solidarität.

Wir, die Gilde Soziale Arbeit, feiern 100 Jahre bewegte und widersprüchliche Geschichte.

Wir erinnern uns an Vergangenes, reflektieren unser gegenwärtiges Handeln kritisch und übernehmen Verantwortung für die Zukunft. Unser Engagement gilt einer solidarischen, demokratischen und sozial gerechten Gesellschaft. Wir treten Ausgrenzung und autoritärem Denken entschieden entgegen und setzen uns für Menschlichkeit sowie die unbedingte Achtung der Menschenwürde ein.

Für eine solidarische, demokratische und sozial gerechte Gesellschaft.

Gegen Ausgrenzung und autoritäres Denken.

Für Menschlichkeit.

Bielefeld, im Mai 2025.



Resolution zum Familiennachzug

an

die Bundesregierung,
den Bundestag sowie den Bundesrat



**Resolution der „Gilde Soziale Arbeit e.V.“ zum Familiennachzug für
so genannte „subsidiär Schutzbedürftige“.**

**Einstimmig verabschiedet im Rahmen der Mitgliederversammlung
zum 100jährigen Bestehen am 28.05.2025**

Die Gilde Soziale Arbeit e.V. (GiSA) ist ein eingetragener gemeinnütziger Verein. Er führt die Tradition der bereits 1925 gegründeten „Gilde Soziale Arbeit“ fort. Damals schlossen sich erstmals in Deutschland sozial engagierte Frauen und Männer zusammen, um Pläne und Initiativen zu unterstützen, die versuchten den Teufelskreis von wirtschaftlichen und sozialen Notständen zu durchbrechen. Dieser Tradition einer fortschrittlichen Sozialarbeit / Sozialpädagogik fühlen wir uns nach wie vor verpflichtet.

Die Mitgliederversammlung der GiSA vom 28.05.2025 fordert die Bundesregierung, den Bundestag sowie den Bundesrat auf, den Beschluss des Bundeskabinetts vom 22.05.2025 zur Aussetzung des Familiennachzugs für subsidiär Schutzbedürftige zurückzunehmen und diesen mindestens im bestehenden Umfang beizubehalten. Die Aussetzung des Familiennachzugs widerspricht der unteilbaren Menschenwürde und stellt ein erhebliches Integrationshindernis dar.

Die Mitglieder der GiSA sehen in dieser Maßnahme nicht, wie begründet, eine Entlastung der Kommunen und der Aufnahme- und Integrationssysteme. Der Gesetzesentwurf stellt vielmehr einen eklatanten Verstoß gegen die UN-Kinderrechtskonvention, das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland und das Sozialgesetzbuch Teil VIII dar. Er raubt den Fachkräften der Sozialen Arbeit eine grundlegende Ressource für die Integration der Schutzbedürftigen. Die GiSA-Mitglieder sehen darin vor allem eine Anbiederung an populistische Vorstellungen.

Eine erste positive Rückmeldung haben wir von der Bundestagsfraktion “Bündnis 90/Die Grünen” erhalten:

----- Ursprüngliche Nachricht -----

Von: Info - GRÜNE Bundestagsfraktion <Info@gruene-bundestag.de>

An: 'Geschäftsführung Gilde Soziale Arbeit' <geschaeftsfuehrung@gilde-soziale-arbeit.de>

Datum: 20.06.2025 11:22 CEST

Betreff: AW: Resolution Familiennachzug

Sehr geehrte Damen und Herren,

die grüne Bundestagsfraktion unterstützt Ihre Resolution zum Familiennachzug der Gilde Soziale Arbeit e.V..

Wir finden es menschlich kaum erträglich, dass der Bundesinnenminister legale Zugangswege wie den Familiennachzug aussetzen will, um angeblich dadurch irreguläre Migration bekämpfen zu wollen.

Dadurch werden Menschen wieder auf gefährliche Fluchtrouten gedrängt.

Anbei finden Sie den Link zu den Bundestagsreden der beiden grünen Abgeordneten, Schahina Gambir und Filiz Polat, in der Debatte zu dem Gesetzentwurf zur Aussetzung des Familiennachzugs zu subsidiär Geschützten vom 6.6. 2025 - Deutscher Bundestag - Mediathek

Kinder brauchen ihre Eltern, Eltern brauchen ihre Kinder – auch um in Deutschland tatsächlich anzukommen und sich integrieren zu können. Daher setzt sich die grüne Bundestagsfraktion seit langem dafür ein und wird es weiter tun, den Familiennachzug zu ermöglichen und existierende Einschränkungen aufzuheben.

Wir werden daher das parlamentarische Verfahren zu dem Gesetzentwurf kritisch begleiten und unsere Stimme für den Familiennachzug erheben.

Wir bedanken uns noch einmal für Ihre Zuschrift. Weitere Informationen zur Arbeit der Bundestagsfraktion von Bündnis 90/ Die Grünen finden Sie unter <https://www.gruene-bundestag.de/>.

Mit freundlichen Grüßen

Bürger*innenkommunikation und Community Management

Abteilung Presse & Kommunikation

Bündnis 90/Die Grünen

im Deutschen Bundestag

11011 Berlin

Matthias Stein: Tagungsbericht „Tu was! Hamburg“

„Wie diese Dinge weitergehen und die Verantwortung dafür, wie sie weitergehen, das ist in letzter Instanz an uns.“ (Adorno 2024: 55)

Als in der zweiten Jahreshälfte 2022 sich Hamburger Jugendamtsleitungen wegen krisenhaften Entwicklungen im Bereich des öffentlichen Trägers der Kinder- und Jugendhilfe und insbesondere in den Allgemeinen Sozialen Diensten (ASD) der bezirklich organisierten Jugendämter an die Sozialbehörde, die im Stadtstaat Hamburg auch die Aufgaben der ministeriellen Ebene wahrnimmt, wandten¹, entstand während eines Treffens der Landesarbeitsgemeinschaft Kindheit und Jugend, die sich regelhaft auch kritisch und damit reflexiv mit den Herausforderungen von Kindern, Jugendlichen und deren Familien in einer Metropolregion beschäftigt, die Idee, im

Rahmen eines größeren Bündnisses die aktuellen Problematiken zu analysieren und die Praxis, auch im Sinne der 11. Marxschen Feuerbachthese, zu verändern².

Etwa zeitgleich forderte die Bundesarbeitsgemeinschaft Allgemeiner Sozialer Dienst (BAG ASD) in einem offenen Brief³ an den Bundeskanzler und die Familienministerin, aufgrund der prekären Lage in der Kinder- und Jugendhilfe, einen Kinderschutzgipfel. In Hamburg entschlossen sich die Mitwirkenden im entstehenden und später an Zulauf gewinnenden Bündnis, nun mit dem Namen „Tu was, Hamburg!“⁴, ebenfalls einen Gipfel zu realisieren und dabei diese eng geführte

¹ Siehe bspw. <https://www.abendblatt.de/hamburg/article403788505/notruf-aus-den-hamburger-jugendaemtern-der-kinderschutz-ist-in-gefahr.html> oder <https://cduhh.de/seif-zum-schutz-der-kinder-und-jugendliche-rot-gruen-muss-bei-jugendaemtern-jetzt-handeln/>.

² „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt drauf an sie zu verändern.“ Marx 1979, S. 200)

³ Für weitere Informationen zum offenen Brief siehe: <https://www.bag-asd.de/bag-blog/brief-an-bundeskanzler-olaf-scholz>.

⁴ Das Bündnis wird unterstützt von ver.di, der GEW, dem DBSH, dem Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit Hamburg, dem SOVD, dem FASD Fachzentrum Hamburg, dem Verband Kinder und Jugendarbeit, der

Forderung der BAG ASD nach einem Kinderschutzgipfel für das Bundesland Hamburg inhaltlich weiter zu fassen⁵, um damit auch die enge Auslegung des Begriffs Kinderschutz und die (gesellschaftlichen) Konstruktionen zu überwinden bzw. auch die unterschiedlichen systemischen Ursachen der Krisen in der Kinder- und Jugendhilfe und der bürgerlichen Gesellschaft und ihre Interdependenzen in die Analysen und Ableitungen zum Handeln mit einzubeziehen zu können.

Am 03. Mai 2024 wurde der erste Kinder- und Jugendhilfegipfel in den Räumen der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, eigenständig vom Bündnis „Tu was, Hamburg!“ vorbereitet und realisiert. Die Fachbehörde lehnte nach zwei Gesprächen eine gemeinsame Ausrichtung ab, nahm am Gipfel mit acht Vertreter*innen teil. Im ersten Kinder- und Jugendhilfegipfel widmete sich das Bündnis in den Hauptreferaten und einer Workshopphase den Themen der Arbeitsbelastung der Fachkräfte, den fachpolitischen Herausforderungen auch unter Bezugnahme der Kinderrechtskonvention und den Empfehlungen der Hamburger Enquete-Kommission „Kinderschutz und Kinderrechte weiter stärken“, der gesellschaftlichen Verteilung von Armut und Reichtum und dessen Folgen und dem Thema politische Bildung und Demokratiebildung in der (Offenen) Kinder- und Jugendarbeit⁶. Der erste Gipfel mit insgesamt 250 Besucher*innen kann nicht nur wegen der zahlreichen Besucher*innen als ein erster Erfolg gewertet werden, da eine Resolution mit Forderungen an die Bundesregierung und den Hamburger Senat verabschiedet wurde und im Nachgang zum Gipfel, getreu dem oben erwähnten Vorhaben zur Veränderung der Praxis, am 21. Februar 2025 eine Fachveranstaltung mit ca. 120 Teilnehmenden und

dem Titel „Obdachlose Kids von der Straße holen!“ u.a. auch unter Beteiligung der Fachbehörde und fachpolitischen Vertreter*innen durchgeführt wurde. Als inhaltliche Grundlage der Veranstaltung diente das Eckpunktepapier „Housing First – auch für junge Menschen!“⁷ der AG Wohnungen der LAG-Kindheit und Jugend. Im Diskussion- und Arbeitsprozess, dessen Ergebnis das Eckpunktepapier war, kooperierten ASD-Fachkräfte, Fachkräfte diverser freier Träger und betroffene Straßenjugendliche der MOMOS⁸. In der Fachveranstaltung wurde der Wille kommuniziert, in Hamburg ein passendes Angebot in der Kooperation zwischen dem öffentlichen Träger der Kinder- und Jugendhilfe und freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe für die von Obdachlosigkeit betroffenen Jugendlichen, auch unter 16 Jahre, und deren spezifischen Herausforderungen zu schaffen. Andere notwendige Akteure, wie die Wohnungswirtschaft müssen noch einbezogen werden. Bereits nach der Veranstaltung bildete sich ein Kooperationsverbund von Trägern und eines Verbandes zur weiteren Konkretisierung des Projekts.



© Patriotische Gesellschaft

LAG-Kindheit und Jugend (Die Linke Hamburg), dem AK Kinder, Jugend und Bildung der Patriotischen Gesellschaft von 1765, dem Fachschaftsrat Soziale Arbeit, INTERNATIONAL SOLIDARISCH, der LAG ASD und Einzelpersonen.

⁵ Die Argumentation und Fokussierung auf den Kinderschutz sorgt u.a. für mediale Aufmerksamkeit, führt aber auch dazu, dass der Kinderschutz im dialektischen Sinne, wie teilweise die Praxis zeigt, sich in sein Gegenteil verkehren kann.

⁶ Für eine Dokumentation des ersten Gipfels siehe <https://tu-was-hamburg.de/>.

⁷ Das Grundlagen- und Eckpunktepapier ist abrufbar unter: https://tu-was-hamburg.de/wp-content/uploads/2025/01/Housing-First-Eckpunktepapier-Wohnungen-fuer-Strassenkinder-2024_layout_12.01.25.pdf.

⁸ MOMO - the voice of disconnected youth, siehe auch: <https://www.momo-voice.de/>.

Am 04. April 2025 folgte, erneut eigenständig durch das Bündnis vorbereitet und realisiert, in den Räumlichkeiten der Patriotischen Gesellschaft der zweite Kinder- und Jugendhilfegipfel Hamburgs⁹. Dieser Gipfel mit ca. 180 Teilnehmenden begann bereits nach der Begrüßung mit einer Workshophase, in der in sechs unterschiedlich thematisch ausgerichteten Gruppen referiert und diskutiert wurde. Was diesen Gipfel im Unterschied zum ersten Gipfel auszeichnete, war eine deutlichere (fach)politische Ausrichtung der Diskussionen in den Arbeitsgruppen und den danach folgenden Tagesordnungspunkten. Im Wesentlichen waren drei Diskurse erkennbar:

1. Der erste Diskurs betraf den Zusammenhang zwischen den Grundbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft mit dem Effekt der Akkumulation von Kapital bei Wenigen und den damit einhergehenden Anstieg von sozialen Abstiegsängsten und einer hohen Quote von (Kinder)Armut im Kontext einer Entwicklung von Ressentiments ggf. mit der Verschiebung der „Schuld“ für eine mögliche eigene Deklassierung auf statusniedere Gruppen und nicht auf die systemischen Ursachen dieser Prozesse.
2. Der zweite Diskurs beinhaltete das Spannungsfeld zwischen einer quasi finanziell unbegrenzten Möglichkeit einer militärischen Aufrüstung zur Erlangung einer Kriegstüchtigkeit Deutschlands, auch mit einer (freiwilligen) Wehrpflicht, welche gemäß einer Untersuchung des Umfrageinstituts Civey für t-online von 45 % der 18 bis 29-jährigen jungen Menschen abgelehnt wird (vgl. t-online, 12.03.2025), und den geforderten und auch faktisch teilweise bereits umgesetzten Kostenbegrenzungsideen und -Maßnahmen in den sozialen Sicherungssystemen¹⁰. Bereits der

sich verändernde Sprachcode und die politisch und medial genutzte Begriffe, die in der Begründungslogik der Aufrüstung ihre Anwendung finden, führen zu Veränderungen und Anpassungen im sozialen Miteinander der Menschen.

3. Der dritte Themenkomplex betraf die Kinder- und Jugendhilfe direkt durch erkennbare Umsetzungsdefizite in der Beteiligung bis hin zur Selbstorganisation von jungen Menschen im Kontext des § 4a SGB VIII am Beispiel von Basement e.V. und der Selbstorganisation von Jugendlichen in Flüchtlingsunterkünften sowie eine systemisch durch Ressourcenknappheit erzeugte Konkurrenz zwischen den an subjektiven Rechtsansprüchen gekoppelten Hilfen zur Erziehung und der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Auch die Auswirkungen der hohen Arbeitsbelastungen in den unterschiedlichen Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe auf die Beziehungen zwischen den Fachkräften selbst und zwischen den Fachkräften und den Klient*innen, mit Entfremdungseffekten und einer höheren Wahrscheinlichkeit des Auftretens unterschiedlicher Gewaltformen, wurden aufgerufen und diskutiert.



© Patriotische Gesellschaft

⁹ Eine ausführliche Dokumentation ist unter dem Link https://tu-was-hamburg.de/?page_id=503 einsehbar.

¹⁰ Trotz steigender Ausgaben werden die Bedarfe insbesondere in der Kinder- und Jugendarbeit und der Jugendsozialarbeit nicht befriedigt. In der offenen Kinder- und Jugendhilfe wird in diesem Zusammenhang in der Hamburger Diskussion von „kalten Kürzungen“ gesprochen. Bereits 2011 kursierte das bekannte A

Länderpapier (SPD geführte Bundesländer) mit dem Titel „Wiedergewinnung kommunalpolitischer Handlungsfähigkeit zur Ausgestaltung von Jugendhilfeleistungen“. Bereits während der Erstellung dieses Artikels kündigte Thorsten Frei Einschnitte im Sozialsystem wegen der Aufrüstung an (siehe: <https://www.deutschlandfunk.de/frei-cdu-kuendigt-einschnitte-im-sozialsystem-an-unangenehme-entscheidungen-104.html>).

Nach der Beendigung der Workshopphase fand erstmals eine Vollversammlung der Anwesenden statt. In dieser Vollversammlung wurde die Erklärung „Kinder- und Jugendhilfe kann nicht neutral sein – sie muss sich positionieren! Zum Neutralitätsgebot als Disziplinierungsinstrument“¹¹ als Antwort auf die schriftliche kleine Anfrage mit dem Titel „Politische Neutralität staatlich geförderter Organisationen“ der CDU/CSU-Fraktion verabschiedet, die in der Bewertung des Verfassers als eine Auffassung von und zur Mündigkeit im Sinne Adornos zur „Erziehung zum Widerspruch und zum Widerstand“ (Adorno 2020: 145) verstanden werden sollte.

Der zweite Kinder- und Jugendhilfegipfel schloss mit einer Podiumsdiskussion mit Teilnehmenden aus dem Bündnis „Tu was, Hamburg!“ (ver.di, der Patriotischen Gesellschaft, dem SOVD und dem Verband für Kinder und Jugendarbeit) und dem Amtsleiter des Amts für Familie der Sozialbehörde.

Im Austausch der Diskussionspartner*innen untereinander sowie in der Diskussion mit dem Plenum wurden auch Themen aus den Arbeitsgruppen vertieft, bspw. anhand der Frage nach der *Spur des Geldes*, denn trotz einer Verdopplung der Kosten in den letzten 13 Jahren kommt es dennoch zu mangelnden finanziellen Ressourcen innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe Hamburgs und damit zu nicht bearbeiteten Problemlagen der Nutzer*innen bzw. auch nicht zur Verhinderung der Entstehung von sozioökonomischen und sozioökologischen Problemlagen der Nutzer*innen. Eine differenzierte Analyse der

Spur des Geldes im Feld der Kinder- und Jugendhilfe mit seinen unterschiedlichen Aufgabenbereichen wie den Hilfen zur Erziehung nach § 27 SGB VIII oder der Kindertagesbetreuung und deren Finanzierung, in Hamburg bspw. über ein KiTa-Gutscheinsystem geregelt, kann im Rahmen dieses Artikels nicht erfolgen. Gleichwohl scheint es dennoch einen gemeinsamen Effekt zu geben. Die intendierten Ziele der Konkurrenz in den „Quasimärkte[n]“ (Otto/Ziegler 2020: 158) und die Marktförmigkeit der Dienstleistungen des SGB VIII, in Form von Kostenreduzierung, Kostenkontrolle und einer qualitativen Verbesserung der Dienstleistungen des SGB VIII, konnten bislang nicht erfüllt werden.

Nach Auffassung des Verfassers stellen die Ausführungen Fabian Kessl's, der selbst ein Mitglied der Hamburger Enquete-Kommission „Kinderrechte und Kinderschutz weiter stärken“ war, in seiner Neuauflage seiner 2004 durchgeführten Studie zur Gouvernamentalität eine passende Zusammenfassung des sehr politisch ausgerichteten 2. Kinder- und Jugendhilfegipfels dar:

„Soziale Sicherungsstrukturen und damit auch sozialpädagogische Interventionsmaßnahmen sind als Ausprägung eines generalisierten Anspruchs auf soziale Sicherheits- und Freiheitsrechte zu verteidigen, respektlose und nicht-partizipative Eingriffe zu skandalisieren und Normalisierungsprozesse permanent als solche zu dechiffrieren.“ (Kessl 2020: 236)

¹¹ Die Erklärung ist abrufbar unter: https://tu-was-hamburg.de/wp-content/uploads/2025/04/Resolution_Tuwas-Hamburg_2025_KiJu-Gipfel.pdf.

Literatur

- Adorno, T. W. (2020).* Erziehung zur Mündigkeit, 28. Auflage. Frankfurt a.M.
- Adorno, T. W. (2024).* Aspekte des neuen Rechtsradikalismus. Ein Vortrag, 7. Auflage. Berlin.
- Kessl, F. (2020).* Der Gebrauch der eigenen Kräfte. Eine Gouvernementalität Sozialer Arbeit, 2. Auflage. Weinheim Basel.
- Marx, K. (1979).* Thesen über Feuerbach. In K. Marx/F. Engels. Ausgewählte Werke. Band I, 8. Auflage. Berlin: 196-200.
- Otto, H.-U./Ziegler, H. (2020).* Kapitalistische und Non-Kapitalistische Soziale Arbeit im Kapitalismus. In H.-U. Otto (Hrsg.), Soziale Arbeit im Kapitalismus. Weinheim Basel: 152-165.
- t-online (2024).* Wehrpflicht: Zwei Drittel sehen Handlungsbedarf. Einsehbar unter: https://www.t-online.de/nachrichten/deutschland/militaerverteidigung/id_100632576/wehrpflicht-bei-der-bundeswehr-zwei-drittel-sehen-handlungsbedarf.html, letzter Zugriff am 21.04.2025.

Matthias Stein, Jahrgang 1975, ist Dipl.-Soz.päd. und Dipl.-Soz.arb., Studium der Sozialen Arbeit an der HAW Hamburg; seit 2009 ist er im ASD tätig, Co-Sprecher der Landesarbeitsgemeinschaft Kindheit und Jugend, Mitwirkender in der Landesarbeitsgemeinschaft Allgemeiner Sozialer Dienst Hamburg und im Bündnis „Tu was, Hamburg!“. E-Mail: stein.matthias@t-online.de

A poster for Medico International's campaign for aid in Gaza. The background is a photograph of a young boy looking up, with a red plastic bag in the foreground. The text is in German. It includes a QR code, a bank account number, and the Medico International logo.

**DAS RECHT
AUF HILFE IST
NICHT VERHANDELBAR.
SPENDEN FÜR NOTHILFE
IN GAZA.**

DE69 4306 0967 1018 8350 02
medico.de/nothilfe-gaza

 
medico international

Foto: Mohammed Zaanoun / Activestills

© medico international e.V.



© BJK

Bundesjugendkuratorium: Pressemitteilung

Sehr geehrte Damen und Herren,

das Bundesjugendkuratorium (BJK) widmet sich in seiner Stellungnahme zur sozialen Mobilität den fehlenden oder blockierten Zugängen zu den (Aus-)Bildungseinrichtungen und zum Arbeitsmarkt, die vielen jungen Erwachsene Chancen auf einen Bildungsaufstieg verwehren. Auch die hohe Zahl an Abbrüchen auf den Bildungswegen und in der frühen Berufskarriere junger Menschen zeigt einen hohen Handlungsbedarf.

Aus Sicht des Bundesjugendkuratoriums ist es für moderne demokratische Sozialstaaten entscheidend, dass alle junge Menschen gleichberechtigte Bildungs- und soziale Aufstiegschancen haben. Gerade im jungen Erwachsenenalter werden dafür entscheidende Weichen gestellt.

Das Bundesjugendkuratorium hat zu den blockierten Chancen bei jungen Erwachsenen vier Gutachten eingeholt, die zusammen mit der Stellungnahme online unter <https://bundesjugendkuratorium.de/presse/bjk-stellungnahme-junge-erwachsene-und-soziale-mobilitaet.html> open access abrufbar sind:

- Prof. Dr. Marc Thielen: „Teilhabersiken und Benachteiligungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen am Übergang in berufliche Bildung und Beschäftigung“
- Dr. Martina Kroher/Dennis H. Meier: „Die (prekäre) finanzielle Situation von Studierenden in Deutschland: Eine Einschätzung“
- Dr. Ulrich Heublein: „Soziale Mobilität, Studienabbruch und Hochschulbildung im jungen Erwachsenenalter“
- Jutta Henke: „Zerstörte Chancen und folgenreiche Brüche – das Beispiel wohnungsloser junger Erwachsener“

Bitte leiten Sie die Stellungnahme des Bundesjugendkuratoriums mit den Gutachten an Ihre Netzwerke weiter.

Vielen Dank und mit freundlichen Grüßen
i.A. Arbeitsstelle Kinder- und Jugendpolitik

Arbeitsstelle Kinder- und Jugendpolitik
Deutsches Jugendinstitut e.V.
Nockherstraße 2
81541 München
Tel.: 089/62306-369



© BJK

Bundesjugendkuratorium: Pressemitteilung

Sehr geehrte Damen und Herren,
in seinem Impulspapier: „Standards, Qualität und Herausforderungen der Kinder- und Jugendhilfe am Beispiel Kinderschutz. Rechte junger Menschen und Qualität der Infrastrukturen“ fordert das Bundesjugendkuratorium (BJK) eine Diskussion über einen transparenten Qualitätsdialog zur Bedeutung von Standards und dem Fachkräftegebot unter dem Aspekt der Bedarfsgerechtigkeit.

In Zeiten von steigenden Anforderungen, begrenzten Ressourcen und akutem Fachkräftemangel stehen ausgeweitete Rechtsansprüche einem damit einhergehenden Ausbau von Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsinfrastruktur gegenüber. Dies stellt die Kinder- und Jugendhilfe vor große Herausforderungen.

Das Sachverständigengremium, welches die Bundesregierung zu Fragen der Kinder- und Jugendpolitik berät, ruft daher in seinem aktuellen Impulspapier dazu auf, Foren zu schaffen, die einen offenen Dialog zu Möglichkeiten von Qualitätskriterien und Fachstandards ermöglichen, wie diese unter realen Bedingungen und unter der Maxime der

Bedarfsgerechtigkeit und auch unter erschwerten Bedingungen gesichert werden können.

Sie können das Impulspapier gerne in Ihren Netzwerken verbreiten.

Wenn Sie die Publikationen des BJK nicht mehr erhalten möchten, melden Sie sich bitte unter bjk@dji.de ab.

Vielen Dank und mit freundlichen Grüßen
i.A. Arbeitsstelle Kinder- und Jugendpolitik

Arbeitsstelle Kinder- und Jugendpolitik
Deutsches Jugendinstitut e.V.
Nockherstraße 2
81541 München

www.bundesjugendkuratorium.de

Link zum Impulspapier:
<https://387017.seu2.cle-verreach.com/c/108082967/a694045f499b-sxorug>

Rainer Venzke:

Nichts gewusst?

Rezension zu Alex J. Kay. Das Reich der Vernichtung

Alex. J. Kay. Das Reich der Vernichtung. Eine Gesamtgeschichte des national-sozialistischen Massenmordens, aus dem Englischen von Thomas Bertram, Darmstadt 2023, wbv Theiss, 360 S. (o. Anhang), ISBN: 978-3- 8062-4504-2, 38,00 € (englische Originalausgabe: Empire of Destruction. A History of Nazi Mass Killing, Yale University Press 2021)
Erhältlich auch als Sonderausgabe der Zentralen für politische Bildung.

Der auf den ersten Blick anmaßend erscheinende Untertitel erweist sich nach Lektüre des Gesamtwerks als unbedingt gerechtfertigt. Diese Lektüre ist allerdings alles andere als leicht und erfordert nicht nur viel Zeit und Ausdauer, sondern auch ein gerütteltes Maß an Leidensfähigkeit: selbst für eine an die Schilderung von faschistischen Grausamkeiten gewöhnte Leserschaft stellen Ausmaß und Detailliertheit der hier verstreut geschilderten Gewalttaten eine Zumutung und Belastung dar, die eine häufige Unterbrechung der Lektüre unvermeidlich machen. Dabei sind die Beschreibungen der Gräueltaten der Täter mitnichten Selbstzweck, sondern dienen der unbedingt notwendigen Verdeutlichung der individuellen/ persönlichen Dimension des Terrors, die andernfalls hinter den im Wortsinn unvorstellbar hohen Opferzahlen der verschiedenen Betroffenengruppen zu verschwinden drohen würde! Trotz, oder zutreffender: gerade wegen dieser schweren

Lesbarkeit, ist die Lektüre unbedingt empfehlenswert, da sich eine „leichte“ Lektüre bei diesem Thema nicht nur verbietet, sondern aus humanistischen Gründen und aus Respekt vor den oft namenlosen Opfern auch gar nicht möglich ist. Der Autor dazu: „wenn die Lektüre ... uns emotional einiges abverlangt, so sollten wir uns einen Moment lang vorstellen, um wie viel mehr es den Opfern abverlangte, die hier geschilderten Ereignisse zu durchleben.“ (27)

In der Einleitung verweist Kay auf die zentrale Bedeutung von Rassismus und Antisemitismus, „verspäteter“ Nationsbildung, der Niederlage im Weltkrieg von 1918, Erfahrungen mit kolonialer Gewalt und insbesondere auf die Deckmantel-Funktion des Krieges ab 1939 für Massenverbrechen jeder Art – jeweils verstärkt durch die Eigendynamik des Krieges, die zur Ausweitung des Naziterrors quantitativ und auf zusätzliche Betroffenengruppen führte. Dankenswerterweise räumt

der Autor, quasi nebenbei, mit der Gleichsetzung national-sozialistischer Massenverbrechen mit sowjetischen auf, indem er sie faktenbasiert im Hinblick auf ihr jeweiliges Ausmaß und ihre objektiven Ursachen und ideologischen Begründungsmuster vergleicht. Gerade im Hinblick auf die Sowjetunion konstatiert er „Für den Fall eines deutschen Sieges im Zweiten Weltkrieg existierten bereits Pläne für Gewalt in einem Umfang, der alles tatsächlich geschehene weit übertrafen hätte“ (17), was in diesem Buch eindrucksvoll beschrieben wird. Innerhalb von knapp fünf Jahren wurden von Nazi-Deutschland insgesamt ca. 13 Mio. Angehörige verschiedener Opfergruppen systematisch – z. T. industriell-fabrikmäßig – ermordet, weil sie in der einen oder anderen Weise dem NS als mögliche Bedrohung erschienen, um erfolgreich einen Krieg um die Weltherrschaft bzw. Vorherrschaft zumindest in Europa zu führen. Dabei betont der Autor die Einzigartigkeit des Holocaust aufgrund seines Begründungszusammenhangs und der Tatsache, dass Juden mit etwa der Hälfte aller Ermordeten die größte Opfergruppe darstellten. Bestandteil der Einleitung sind auch Reflektionen über den Begriff Massenmord und in diesem Zusammenhang Schätzungen über den Umfang der Nazi-Täterschaft an Massenverbrechen: 200.000 bis 250.000 überwiegend Männer waren direkt am Massenmord an Juden beteiligt; einschließlich HelferInnen in verschiedensten Funktionen der Vernichtungsmaschinerie kommt Kay auf über 500.000 Täter allein für den Holocaust plus viele weitere an Massenmordprogrammen an weiteren Opfergruppen. Allein diese Zahlen strafen das in der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik weit verbreitete „wir haben von nichts gewusst“ Gerede Lügen!

Das Werk ist prinzipiell chronologisch aufgebaut: Drei Teile mit insgesamt zwölf Kapiteln behandeln detailliert und mit zahlreichen persönlichen Berichten anschaulich ergänzt die im Einzelnen durchaus bekannten nazifaschistischen Mordaktionen. In Teil I beschreibt Kay die Tötung von Kranken und Behinderten in Deutschland und Polen als erstem Aggressionsziel auf dem Hintergrund

von Euthanasiedebatten in Europa seit dem späten 19. Jahrhundert verstärkt in Deutschland nach der Kriegsniederlage 1918. Vor 1939 wurden Kinder und von den Nazis als „lebensunwert“ betrachtete Erwachsene in ausgewählten Anstalten umgebracht und nach 1939 auch Psychiatriepatienten in Polen. Dafür wurden Medikamente, Nahrungsverweigerung und später Gaswagen benutzt. Nach offizieller Beendigung der Euthanasieaktion in Deutschland 1941 wurde das Programm geheim fortgesetzt. In diesen frühesten Zeitraum fiel dann auch die systematische Ermordung der polnischen Führungsschicht nunmehr nicht mehr durch medizinisches Personal, sondern durch Einsatzgruppen, Wehrmacht und Volksdeutschen Selbstschutz. Der Euthanasieaktion in Deutschland und Polen fielen insgesamt ca. 80.000 Menschen zum Opfer, die Enthauptung der polnischen Gesellschaft forderte bis 1941 mindestens weitere 65.000 Opfer. Erstmals in der Geschichte stand hier die systematische Vernichtung von Juden und anderen rassistisch und/oder politisch definierten Gegnern im Zentrum eines Krieges. Dieser ideologische Begründungsrahmen rechtfertigt es, von einem Weltanschauungskrieg zu sprechen, was besonders deutlich wird, wenn man die im zweiten Teil behandelten Mordaktionen 1941/42 in Serbien und der Sowjetunion hinsichtlich ihres Umfangs und ihrer ideologischen Begründung betrachtet: In diesem Zeitraum wüteten Wehrmacht und Einsatzgruppen in der Sowjetunion sowie auf dem Balkan, insbesondere in Serbien und später in Griechenland, häufig unter dem Vorwand der Partisanenbekämpfung und teilweise unter Beteiligung von Kollaborateuren mit beispielloser Brutalität unter Juden, Kommunisten, „Zigeunern“, Psychiatriepatienten, sowjetischen Kriegsgefangenen und schließlich großen Teilen der Zivilbevölkerung. In Serbien wurden erstmals Juden mit Kommunisten argumentativ gleichgesetzt – was einen bequemen Grund zur Rechtfertigung ihrer Ermordung darstellte – und unmittelbar nach der Besetzung erschossen, so dass Ende 1941 die gesamte männliche jüdische Bevölkerung ausgelöscht und das Land nach Estland als

zweites für „judenfrei“ erklärt werden konnte. In Polen und der Sowjetunion wurden zusätzlich hunderte von Ghettos für Juden eingerichtet, deren Bewohner nach Scheitern des Blitzkriegskonzepts im Osten schließlich von Einsatzgruppen und Wehrmacht ermordet bzw., nach Auflösung der Ghettos, in Konzentrations- und Vernichtungslager verschoben und größtenteils dort im weiteren Kriegsverlauf ermordet wurden. Über Feldpostbriefe waren große Teile der deutschen Zivilbevölkerung über diese Verbrechen informiert. Bemerkenswert ist auch, dass kein einziger Angehöriger der bewaffneten deutschen Formationen je gezwungen wurde, an Erschießungen teilzunehmen und in den wenigen bekannt gewordenen Fällen von Verweigerung keinerlei Sanktionen erfolgt sind! Im Unterschied zu Einzelfällen in Westeuropa (z. B. Oradur-sur-Glane) wurden in Osteuropa und Griechenland nach Ende der Blitzkriegsphase ganze Dörfer und Städte bzw. Landstriche zerstört und die Wohnbevölkerung massenhaft gemordet. Dabei ging es insbesondere in Weißrussland und der Ukraine auch um Änderung der ethnischen Zusammensetzung bzw. Entvölkerung, um deutsche Wehrbauern anzusiedeln. Die Gesamtzahl der Opfer faschistischen Massenterrors in dieser zweiten Phase von Kays Untersuchung belief sich auf mindestens 3.500.000; die Mehrheit dieser Opfer wurde, im Gegensatz zur späteren Vernichtungspraxis und Wahrnehmung der Nachgeborenen, erschossen und nicht vergast, was der Autor treffend als „Holocaust durch Kugeln“ charakterisiert.

Der dritte und letzte Teil, der den Zeitraum vom Frühjahr 1942 bis Frühjahr 1945 behandelt, wird folgerichtig mit einem „Holocaust durch Gas...“ (242) überschriebenen Kapitel eingeleitet, das die Aktion Reinhardt, die Ermordung von über 3 Mio. Juden überwiegend im Generalgouvernement zum Gegenstand hat. Die Entgrenzung der Besatzungspolitik von sämtlichen zivilisatorischen Normen führte zur Errichtung der berüchtigten Vernichtungslager Belzec, Sobibor, Treblinka und schließlich Auschwitz. In Treblinka wurden u. a. nach der Räumung des Warschauer Ghettos die meisten der 300.000 Deportierten

mit Gas getötet; nur wenige konnten kurzzeitig als sog. Arbeitsjuden überleben, oder zu treffender, kurzzeitig weiter vegetieren, bis ihre Arbeitskraft von den Nazis als erschöpft angesehen wurde. Von den insgesamt 1,3 Mio. aus den verschiedensten Herkunftsregionen nach Auschwitz Verschleppten wurden über 1,1 Mio. ermordet, davon mehr als 4/5 Juden. Auch über 20.000 Sinti und Roma aus sämtlichen deutsch besetzten Gebieten wurden in Auschwitz systematisch massakriert sowie ein kleiner Teil der 600.000 Überlebenden des Warschauer Aufstands vom Juli 1944, der insgesamt 200.000 – überwiegend Zivilisten – das Leben kostete. Während dieses Zeitraumes wurde im Deutschen Reich die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ unvermindert trotz offizieller Einstellung dezentral weitergeführt. Dabei kam als Tötungsmethode außer Gas auch Verhungern Lassen und Vergiftung durch Medikamente zum Einsatz.

In seiner Schlußbetrachtung versucht der Autor die Dimension der faschistischen Massenverbrechen zusammenzufassen und unternimmt den Versuch Erklärungsmomente herauszuarbeiten. Fast 14 Mio. Menschen fielen dem Naziterror zum Opfer, sie wurden, in dieser Reihenfolge, verhungern gelassen, erschossen, vergast sowie erstochen, erschlagen, ertränkt, erhängt, lebendig verbrannt oder vergiftet und waren keinesfalls „Kriegsopfer“; 2/3 von ihnen waren Bürger der Sowjetunion. Die Mehrheit der Opfer wurde von Wehrmachtangehörigen ermordet und nicht von SS- oder anderen NS-Gewalttätern, trotzdem konnte die Wehrmacht sich sehr lange erfolgreich als „sauber“ charakterisieren. Den Massenmord an Kindern, einmalig in der Geschichte, hält der Autor für das herausragendste Moment des beschriebenen Verbrechensspektrums und Ausdruck für die Degeneration der fast ausschließlich deutschen (und österreichischen) Täter. In der Gesamtschau spielen ausländische Mittäter, Litauer, Ukrainer, Polen, weißrussische Polizisten und Aserbeidschaner in den Dirlwanger-Truppen, nur eine untergeordnete Rolle. Er betrachtet die Nazi-Verbrechen zutreffend als „ausschließlich deutsche Verbrechen (auch

wenn die Verfolgung der Opfer, die der Tötung vorausging, es nicht war.)“ (353) Bei diesen Tätern handelte es sich um hunderttausende frei herumlaufende Massenmörder verschiedener Altersstufen, die durch ein gemeinsames nationales Trauma, die Kriegsniederlage im 1. Weltkrieg und damit Verlust deutscher Weltmachtambitionen, geprägt waren. Hinzu kamen die Radikalisierung schon vorhandener völkischer Auffassungen, ethnischer Nationalismus, biologischer Rassismus und ausgeprägter Antisemitismus, die ein Großteil, wenn nicht die Mehrheit, der deutschen Bevölkerung teil(t)en. Sie kamen nicht von den Rändern, sondern aus der Mitte der deutschen Gesellschaft; allein die Wehrmacht durchliefen von 1935 bis 1945 18 Mio., ein Querschnitt der männlichen deutschen Bevölkerung. Der Krieg und das organisatorische wie ideologische Umfeld des NS-Regimes erlaubten und entschuldigten ihnen Taten, die unter zivilisatorischen Bedingungen unvorstellbar waren und sind, weil ihre Überzeugungen und Kriegsziele, mit denen der NS-Führung übereinstimmten; „für ihre Angehörigen war die Wehrmacht ein Instrument des nationalsozialistischen Regimes, das bestrebt war, nicht nur dessen militärische, sondern

aus dessen ideologische und politische Ziele ... zu verwirklichen.“ (358) Dass diese Überzeugungen fortleb(t)en, verdeutlichen der nahtlose Übergang hunderttausender deutscher Massenmörder in ein normales bundesdeutsches Zivilleben und der Unwille sowie fehlende Bereitschaft der bundesdeutschen Justiz Naziunrecht zu ahnden, bevor dieses Problem sich biologisch gelöst hat.

Das Buch von Alex J. Kay berücksichtigt angemessen alle Opfergruppen, ohne den Holocaust zu relativieren, stützt sich auf eine beeindruckend breite Quellenbasis unterschiedlicher Provenienz, setzt Maßstäbe für zukünftige Forschung und ist Pflichtlektüre für alle, die das Funktionieren des faschistischen Systems und Fortwirken seiner Ideologie versuchen wollen zu verstehen. Natürlich bleiben hierzu noch Fragen offen, aber kaum eine andere Publikation zu diesem Thema vermittelt so nachvollziehbar faschistische Herrschaftsmechanismen auf Grundlage ihrer finstersten Auswirkungen.

Rainer Venzke, April 2025

Rainer Venzke:

Breite Ränder

Rezension zu Gideon Botsch, Friedrich Burschel, Christoph Kopke und Felix Korsch (Hg.). Rechte Ränder

Gideon Botsch, Friedrich Burschel, Christoph Kopke und Felix Korsch (Hg.). Rechte Ränder. Faschismus, Gesellschaft und Staat, Berlin 2023, Verbrecher-Verlag, 450 S. ISBN 978-3-95732-558-7, 30 €

Dieser Sammelband vereinigt siebzehn Beiträge zu Geschichte und Gegenwart, Bedingungen für und Diskussionen über die Neue Rechte sowie Beispiele und Überlegungen ihrer Wirkung bzw. dem Wirksamwerden ihrer, wie sich bei der Lektüre zeigen wird, gar nicht so „neuen“ Ideologie.

Eingeleitet wird der Band mit einem längeren Beitrag des israelischen Faschismusforschers *Zeev Sternhell* aus dem Jahre 2001, der lange in der bundesdeutschen Faschismusforschung zu Unrecht weitgehend ignoriert wurde. Er steht aus gutem Grund am Anfang dieser Aufsatzsammlung, denn er stellt im Wortsinn ein Grundsatzartikel dar: Sternhell blickt tief in die Geistesgeschichte, politisch-philosophische Diskussionen und politische Entwicklungen seit dem 19. Jahrhundert zurück, um die Genese der Kernelemente faschistischer Ideologie herauszuarbeiten. Deren Ursprünge verortet er gut begründet im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und nicht, wie weit verbreitet, im Niederlage-Trauma des Ersten

Weltkriegs. Er betont dabei die Bedeutung kultureller Entwicklungen für die Herausbildung der faschistischen Ideologie und das unter angemessener Berücksichtigung von außerdeutschen Strömungen insbesondere in Frankreich und Italien. Herausragende Bedeutung hat seit dieser Zeit der Nationalismus; im Kern geht es stets um die umfassende Zurückweisung der französischen Revolution, ihrer Werte des Humanismus, des Rationalismus und der Aufklärung oder kurz: um die Verneinung des Gleichheitsprinzips aller Menschen. Seine Analyse der faschistischen Leitbilder für Gesellschaft und Individuum ermöglichen ihm nebenbei besonders in der bundesdeutschen Diskussion verbreitete Totalitarismus-Erklärungsmuster zu widerlegen, insbesondere die steile These, dass der Nazismus gewissermaßen eine Reaktion auf den Kommunismus gewesen sei. Zustimmung zitiert er hier den amerikanischen Soziologen Raymond Aron aus dem Jahr 1965: „In einem Fall ist das Ergebnis das Arbeitslager, im

anderen die Gaskammer.“ (65) Zugespitzt könnte man auf Grundlage von Sternhells nachvollziehbarer Argumentation schlussfolgern, dass letztlich die relative Schwäche der organisierten Arbeiterbewegung in Verbindung mit praktischen Fehlern eine notwendige nicht aber hinreichende Voraussetzung für die in-Macht-Setzung der Faschismen war. Diese, so resümiert der Autor, wurden „nicht in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs geboren und starb(en) nicht in den Ruinen von Berlin ... diese Rechte ist noch immer Bestandteil unserer Welt.“ (66) Nicht nur aber besonders die jüngste politische Entwicklung seit dem Zeitpunkt dieser Feststellung zeigt, dass das „noch“ in diesem Resümee als recht optimistisch einzuschätzen ist. Andererseits ist Zeev Sternhells Bewertung unbedingt zuzustimmen, dass es keinen Grund gibt auf Basis seiner Untersuchungen künftig darauf zu verzichten, auf dem Profitmotiv beruhende Gesellschaftsordnungen in Frage zu stellen. Der Charakter dieses Aufsatzes als Grundsatzartikel zeigt sich auch darin, dass eine Vielzahl der weiteren Beiträge an die eine oder andere Überlegung Sternhells anknüpfen bzw. sie vertiefen und auf aktuelle Entwicklungen anwenden.

Volker Weiß wendet Sternhells Kriterien auf Ernst Jünger und seinen „revolutionären Nationalismus“ an, ordnet Jünger ideologiegeschichtlich und politisch ein und „verlängert“ dessen Positionen bis hin zu aktuellen identitären Strömungen. Dass diese wie auch andere Varianten der Neuen Rechten so neu nicht sind, zeigt *Gideon Botsch* auf breiter empirischer Grundlage anhand der Entwicklung nationalistischer Jugendverbände seit Ende der 1950er Jahre, nicht erst als Reflex auf die 1968er-Bewegung, auf. Deren Diskussionen resultierten u.a. in der Propagierung eines europäischen Nationalismus und prinzipieller Ablehnung von Demokratie. Letzteres gilt auch für Karl-Heinz Weißmann, dessen Versuch einer vom historischen Nationalsozialismus befreiten Typologie rechter Denkschulen, Publikationen und Organisationen Gegenstand des Beitrags von *Helmut Kellersohn* ist. *Fabian Virchow* identifiziert Produktivismus, die Entgegensetzung von

produktiven zu unproduktiven Elementen der Gesellschaft, als Kernbestandteil rechter, alter wie neuer, Weltanschauung und politischer Praxis. Er illustriert dies, anknüpfend an Sternhell, anhand des Vorherrschens antiemanzipatorischer Ideologeme in diversen Organisationen des rechten Spektrums in verschiedenen Ländern u.a. mit dem Ergebnis, dass diese auf erhebliche und steigende Zustimmung auch der organisierten Arbeiterklasse stoßen und somit ein Riesenproblem für Gewerkschaften und Antifaschisten darstellen. *Christoph Kopke* beschäftigt sich mit dem aus dem Zerfallsprozess der außerparlamentarischen Bewegung (APO) hervorgegangenen Kommunistischen Bund (KB), seiner Faschisierungsthese der bundesdeutschen Gesellschaft und seiner antifaschistischen Praxis. Der KB verstand sich, im Gegensatz zu anderen K-Gruppen, nicht als Partei(ersatz), setzte sich unvoreingenommen mit anderen linken Positionen auseinander und stach in der Antifa-Arbeit durch Faktensammlung und -publikation sowie historische Untermauerung seiner Aufarbeitung in diesem Bereich hervor. Seine Mitgliedschaft beeinflusste in nicht geringem Maße die sog. Neuen Sozialen Bewegungen und die Grüne Partei, während einige frühere Mitglieder in irrationale Spektren abglitten bis z. T. nach ganz rechts, was aber leider auch für ehemalige Mitglieder anderer linker Organisation gilt. Der einleitende erste Block von Beiträgen zu Geschichte und Gegenwart der extremen Rechten wird durch einen weiten historischen Rückblick auf die russischen Narodniki des 19. Jahrhunderts von *Felix Korsch* abgeschlossen. Diese unter rückständigen Bedingungen entstandene Bewegung stellte das Land im Gegensatz zur Stadt, genauer die russische bäuerliche Dorfgemeinschaft, in den Mittelpunkt ihrer gesellschaftsumwälzenden Überlegungen. Ihre Positionen lebten teilweise fort in der russischen Arbeiterbewegung, der Partei Leninschen Typs und schließlich beanstandet und zurückgewiesen in dem weltweit in hoher Auflage weitverbreiteten „Kurzen Lehrgang“, der berückichtigten parteioffiziellen „Kurzen Geschichte der KPdSU (Bolschewiki)“.

Die englischsprachige Ausgabe brachte den Begriff „Populismus“ in die Welt („narodism“ wurde mit „populism“ übersetzt) und Korschs Beitrag wird durch kritische Überlegungen zum späteren Bedeutungsinhalt und Missbrauch dieses Begriffs abgeschlossen. Ein zweiter Block von Beiträgen wird durch eine Kritik des Begriffs „Rechtsruck“ von *Sebastian Friedrich* eingeleitet, den dieser von vielen Beispielen begründet durch (Formierung eines rechten) „Hegemonieprojekt“ zu ersetzen empfiehlt. Friedrich bestimmt den Hegemoniebegriff und beschreibt in der Folge die Formierungsschritte der Rechten und sehr ausführlich den ihnen zugrunde liegenden Krisenkomplex, den er in sechs Teilkrisen darstellt: Spaltung des Konservatismus, Legitimationskrise des Parlamentarismus, Widersprüche zwischen Kapitalfraktionen, Krise des Sozialen, der Leistungsideo-logie und der gesamtgesellschaftlichen Linken. Seine Empfehlungen gegen insbesondere die letztgenannte bleiben leider ziemlich dünn. *David Bergerich* stellt Antwortelemente auf die Frage zur Diskussion, warum Ostdeutschland rechtsaffiner tickt als die alt-BRD und weist dabei die Erklärung als Westimport ebenso begründet zurück wie die der DDR-Vergangenheit. Die Hooliganszene und speziell ihre politische Aktivierung stellt *Richard Gebhardt* als Ausdruck roher Bürgerlichkeit dar. Ihre Werte wie Männlichkeit, Nation, Disziplin etc. macht diese Szene anschlussfähig an die extreme Rechte, auch weil ihre Wirkung u.a. darauf basiert, dass diese Werte im Fußballstadion das zeitweise Verschmelzen in einer Masse befördern. Sie richten ihren Zorn nicht nur gegen gegnerische Fans, sondern auch gegen die Vereinsbürokratie und die Polizei. Deren Abschaffung fordern Teile emanzipatorischer Initiativen was *Susanne Feustel* in ihrem Aufsatz, nach Darstellung der Diskussion um Polizeigewalt, kritisiert und auf demokratische Reformen in Ausbildung und Kontrolle der Polizei setzt. Zwei Beiträge von *Andreas Speit* und *Andrea Röpke* behandeln die Querdenker hinsichtlich ihrer Vorgeschichte bis hin zu Teilen der Lebensreformbewegung vom

Anfang des 20. Jahrhunderts, Verbindungen zu Corona-Leugnern und ihre Einflussversuche im Bildungsbereich. *Bernard Schmid* vermittelt Eindrücke aus Frankreich über personelle und organisatorische Querverbindungen zwischen Impfgegnern, Putinverehrern Antisemiten und diversen Verschwörungsfanatikern (nicht -theoretikern) und deren wechselseitige Instrumentalisierung zugunsten der Rechten insbesondere im Wahlkampf.

Im letzten Teil erinnert *Erich Später* an die weitgehend vergessene saarländische autonome Republik und ihre Vorgeschichte, wo sich u.a. zwei Mal in der jüngsten deutschen Geschichte die elende Wirkmächtigkeit des Nationalismus zeigte: sowohl 1935 als auch 1956 entschieden sich die SaarländerInnen mit überwältigender Mehrheit dafür „als Deutsche in Adolf Hitlers Volksgemeinschaft zu leben“ (416) bzw. gegen ein fortschrittliches europäisches Saarstatut und für den Anschluss an die BRD. Zu diesen Ergebnissen trugen ähnliche bis identische protofaschistische Argumentationsmuster und Taktiken, die Später im Einzelnen nachzeichnet, der Nationalisten entscheidend bei. *Caro Keller* kritisiert die staatliche Nichtaufklärung des Rechtsterrorismus und die (nicht nur) daraus resultierende Notwendigkeit antifaschistischer Aufklärung, Beobachtung und Benennung der Täterstrukturen, was regelmäßige Intervention gegen die Einzeltäter-Erklärung erfordert, um u.a. angemessenes Gedenken im Sinne der Opfer zu erreichen. Ziel antifaschistischer Arbeit muss letztlich die Verhinderung rechten Terrors sein, zumindest aber der Versuch eines Beitrags dazu durch ständige qualifizierte Warnung auf Grundlage der o.g. Aktivitäten. *Friedrich Burschels* sehr persönliche Erfahrungen in diesem Zusammenhang unterstreichen die Relevanz von Sammlung, Ordnung und Archivierung von Materialien als eine notwendige Voraussetzung für die im vorangegangenen Beitrag beschriebenen antifaschistischen Aktivitäten, zur nachträglichen Dokumentation derselben und zum Nachzeichnen zugrunde liegender gesellschaftlich-politischer Entwicklungssprünge.

Der vorliegende Sammelband ist ein in seiner Breite inhaltlich gelungenes Geburtstagsgeschenk für den antifaschistischen Aktivist, Faschismusforscher, Publizisten und Bildungsvermittler Volkmar Wölk aus Anlass seines 70. Geburtstags. Dass ihm dieses auch persönlich gerecht wird, vermutet der Rezensent begründet, da er zeitweilig das Vergnügen hatte in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit mit ihm zusammenzuarbeiten und dabei eine Menge lernen konnte. Die Einleitung beschreibt zugewandt und detailliert den persönlich-politischen Werdegang Volkmars und beinhaltet auch eine Literaturübersicht. Separat im Anhang findet sich eine Auswahlbibliographie seiner Veröffentlichungen; es bleibt das Geheimnis des Lektorats, warum diese Teile getrennt wurden.

Das Buch ist zwar eine Art Festschrift für den Jubilar aber, wie in dieser Besprechung versucht wird zu vermitteln, spiegelt darüber hinaus aktuelle Einschätzungen und Diskussionen zahlreicher wesentlicher Aspekte bezüglich der extremen Rechten wider und kann nur nachdrücklich zur Lektüre empfohlen werden. Bei Sammelbänden dieser Art besteht häufig die Gefahr von Wiederholungen in verschiedenen Beiträgen, was hier dankenswerterweise nicht der Fall ist. Die Lektüre kann in beliebiger Reihenfolge erfolgen, da die einzelnen Aufsätze nur in wenigen Ausnahmefällen aufeinander inhaltlich direkt Bezug nehmen; empfohlen wird allerdings stets den Einleitungsbeitrag Sternhells vorab zu lesen, was die Einordnung der in den anderen Beiträgen behandelten Inhalte erleichtert.

Rainer Venzke, April 2025

Redaktionelle Hinweise für Beiträge im Rundbrief der Gilde Soziale Arbeit

Sehr gerne können Ihre Beiträge im *gilde-rundbrief* veröffentlicht werden; Autor*innen werden dabei freundlich gebeten, folgende Hinweise zu beachten:

- Kündigen Sie Ihren Beitrag bitte frühzeitig unter Angabe des Titels und mit einer kurzen Beschreibung des Inhalts bei der Redaktion (rundbrief@gilde-soziale-arbeit.de) an. Unter dieser Mailadresse beantworten wir auch gerne Ihre Fragen.
- Nach Eingang Ihres Beitrages erhalten Sie die sog. „Einwilligung“ zur Klärung der Rechte am Beitrag, zu Rechten an Bildern und Grafiken sowie zur elektronischen Speicherung Ihrer Daten. Die Vorlage der Einwilligung ist ausnahmslos Voraussetzung zur Veröffentlichung des Beitrages im *gilde-rundbrief*.
- Ausführliche Hinweise zu den zu beachtenden redaktionellen Rahmungen und Standards (u. a. zur Nachweisführung) finden sich hier: <https://gilde-soziale-arbeit.de/redaktionelle-hinweise-rundbrief/>.

Schon jetzt herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit!

Die Redaktion des Gilde-Rundbriefs

Redaktionsschluss
gilde-rundbrief 3/2025:
15. 09. 2025

»Die alte Dame« Gilde Soziale Arbeit
100 Jahre widersprüchliche Bewegungen der
Kritik
Herausgegeben von Sarah Blume / Bianca
Fiedler / Anne Reber

1925 ist das offizielle Gründungsjahr der Gilde Soziale Arbeit, die aus der Initiative jugendbewegter Akteur*innen hervorging. Verschiedene Menschen und zuweilen »kontrovers« verhandelte Frage- sowie Problemstellungen prägen diesen besonderen Ort bis heute. Im collagenhaft angelegten Band treten diverse Blickwinkel hervor, die erkennen lassen, wie vielfältig, ambivalent und widersprüchlich sich diese Geschichte darstellt. Entlang des unterschiedlichen Datenmaterials sowie diverser Zeitzeug*innenperspektiven erschließt sich ein schillerndes Bild, das die Gestalt der »alten Dame« in ihrer anhaltenden Lebendigkeit konturiert. Ausgehend von den mehrstimmigen Annäherungen wird so eine Jahrhundertgeschichte der Sozialen Arbeit in Deutschland, wie in einer Art Mikrokosmos, exemplarisch nachvollziehbar.

1. Auflage 2025
Erscheinungstermin: Ca. 15.05.2025
Buch, broschiert ca. 240 Seiten
ISBN:978-3-7799-7586-1
ca. 39,00 EUR
© Beltz Juventa



